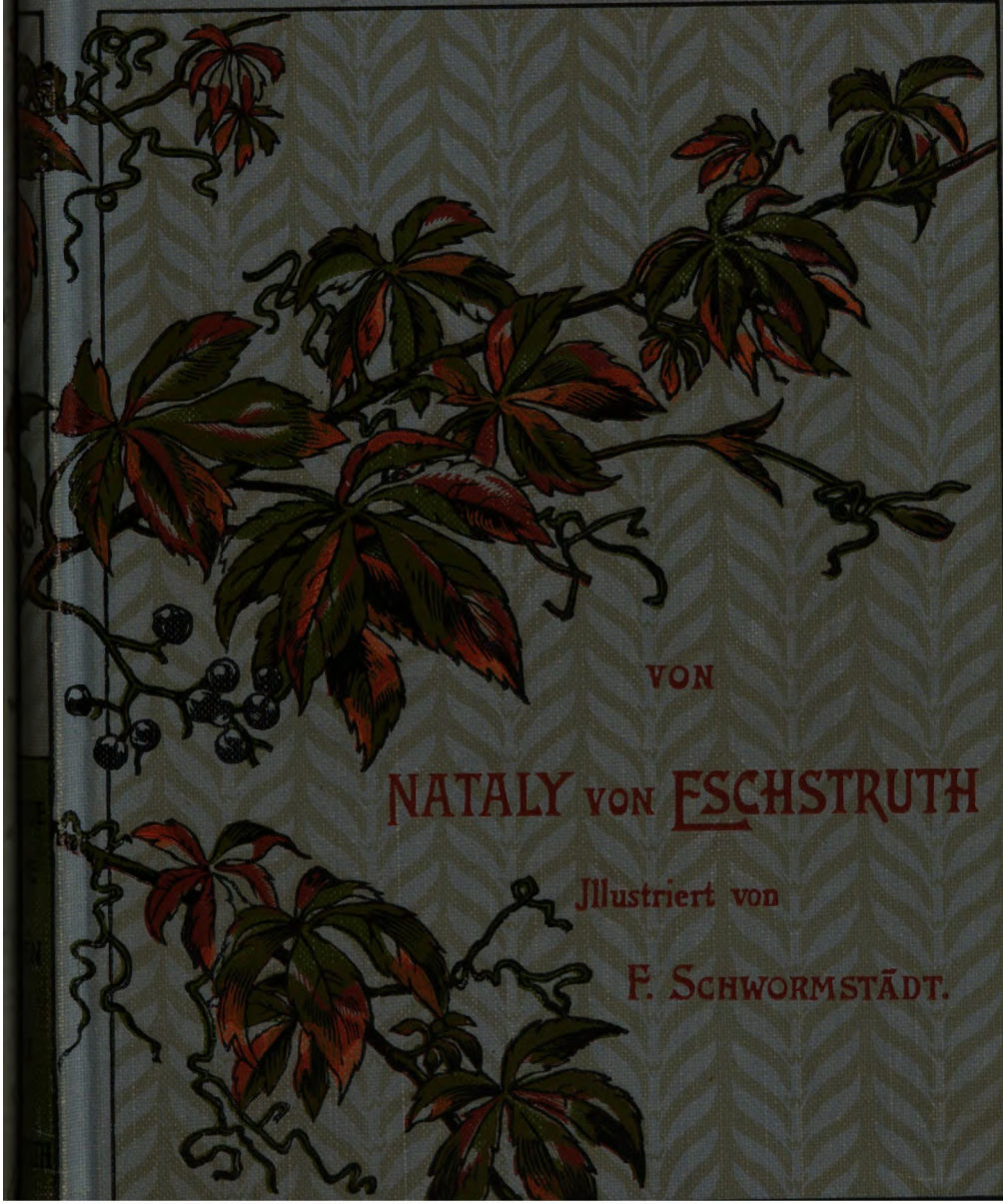
PT
2609
.S52B3
v. 2

...REN VON HOHEN-ESP



VON

NATALY VON ESCHSTRUTH

Illustriert von

F. SCHWORMSTÄDT.

Class PT2609

Book S52B3
v. 2

Acc.

UNIVERSITY OF IOWA
3 1858 009 731 021

Date Due

DEC 2 6 1995			
JAN. 25, 1996			

Library Bureau Cat. No. 1137

Nataly von Eschstruth

Illustrierte
Romane und Novellen

Vierte Serie

Zweiter Band

Die Bären von Hohen-Esp

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Die
Bären von Hohen-Esp

Roman

von

Nataly von Eschstruth

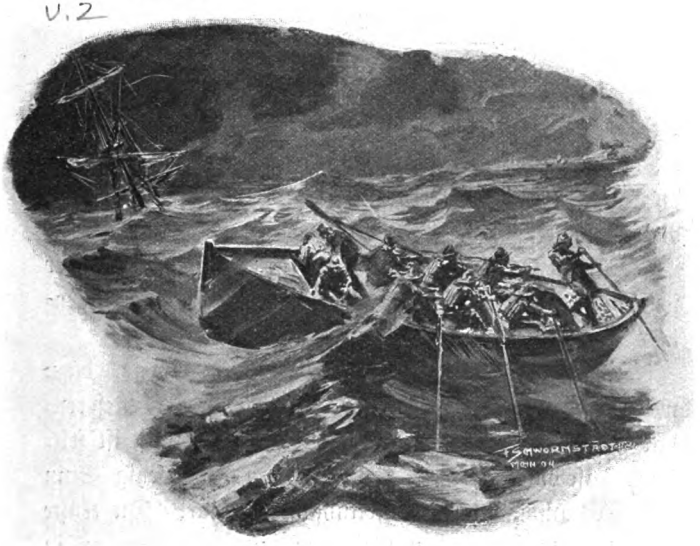
Mit Illustrationen von A. Schwormstädt

II

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Alle Rechte vorbehalten.

PT 109 – [illegible]
PT2603
S52 B3
v.2



XVI.

So schweigsam wie Graf Hohen-Esp bei Tische war, so sprudelnd heiter und amüsant war seine Nachbarin.

Die kleine Ecke der langen Tafel war bald eine recht fidele, und Thea beobachtete es voll Genugtuung, daß Guntram Krafft energisch seine Mißstimmung bezwang und, wenn auch nicht fröhlich, so doch etwas gesprächiger wurde.

Als Komtesse Sevarille das Thema sehr geschickt auf die See lenkte, und die umsitzenden Damen aufs eifrigste in ihr schwärmerisches Entzücken einstimmten, leuchtete es

State University of Iowa
LIBRARIES

ſogar in Guntram Krafft's ernſten Augen wie heiße Sehnſucht auf, und als man gar anfing, ihn um ſeemänniſche Dinge zu befragen und ſeinen Bemühungen, die Damen und Herren für die Veranſtaltungen zur Rettung Schiffbrüchiger zu intereſſieren, ein lebhaftes Verſtändnis entgegenbrachte, da bemächtigte ſich ſeiner ſogar eine gewiſſe freudige Erregung, welche für den Augenblick die Schatten von ſeiner Stirn ſcheuchte.

Dieſes Geſpräch währte freilich nicht lange, dazu war die Jugend zu übermütig geſtimmt, ja, ein Referendar ſagte ſogar mit ſehr tragiſcher Geſte: „Es iſt ſeltſam, daß man hier auf dem Feſtland ſo wenig Sinn und Teilnahme für das Rettungsweſen hat! Die Küſte mit all ihren drohenden Gefahren, ihrem „Seemann in Not“ und ihrer ſchauerlich-ſchönen Sturmpoeſie liegt den Leuten hier zu fern, um ſie zu intereſſieren! Eine Gefahr, welche ſie ſich nicht vorſtellen können, exiſtiert nicht für ſie, und ein Eiſenbahnunglück wird ihnen ſtets mehr zu Herzen gehen, wie eine Schiffskataſtrophe. Für die Waiſenkinder, das Blindenaſyl und Findelhaus zahlt wohl jede Mutter gerührten Herzens ihr Scherflein, aber eine wackere Geſellſchaft, welche manch tapfern Seehelden den Wogen entreißen und manch unglücklichen Schiffer von ſeinem Wrack einholen möchte, für die findet ſich kaum eine offene Hand!“ —

„Und wie not tun unſerm Vaterlande gerade die guten, ſtarken Hilfen am Strand!“ nickte Guntram Krafft mit finſterm Blick, ſeine vergeblichen Beſuche des heutigen

Morgens, seine gescheiterten Bemühungen kamen ihm mit all ihrer niederdrückenden Erfolglosigkeit in das Gedächtnis zurück. „Deutschlands Zukunft ruht auf der See! und jeder gute Patriot sollte bemüht sein, im Sinne seines Kaisers zu handeln und dem Seewesen in vollem Umfang, sei es der Marine, dem Lotsen- und Rettungswesen oder den Seemannsheimen sein tatkräftiges Interesse zuzuwenden! Hier tut Hilfe not! Hier trägt jede gute Tat ihren reichen Segen! Warum begeistern sich die deutschen Frauen so viel dafür, die Vergangenheit zu ehren, gründen Schiller- und Bismarckvereine — und denken so wenig an die Zukunft ihres Vaterlands? Diese ist wichtiger wie alles andere! Einmal haben sich Deutschlands Frauen allerdings schon treu bewährt, haben das Schiff „Frauenlob" von dem Ertrag ihrer Sammlungen gebaut, und es bewiesen, daß selbst die kleinste Hand kräftig genug ist, an Deutschlands Macht und Herrlichkeit mitzuarbeiten! Jetzt aber ist — mit wenigen Ausnahmen — so gut wie gar kein Interesse für die dringende Not an der Küste vorhanden, und doch steht unser Rettungswesen noch auf recht schwachen Füßen, obwohl gerade in letzter Zeit so manche Kunde über das tragische Schicksal Schiffbrüchiger wie ein mächtiger Hilferuf durch das Land hallte!"

Mit erstaunten Blicken hatte man den Sprecher gemustert, welcher in seiner Erregung ein Bild edlen Eifers bot und in nichts mehr an den ungewandten, tolpatschigen Bären von Hohen-Esp erinnerte!

Die Damen stimmten lebhaft zu und ließen nur zum Schluß die etwas ängstliche Frage laut werden: „Wer soll aber so etwas in die Hand nehmen?“

Und die Herren zuckten zweifelnd die Achseln und versicherten: „Das ist ja ganz unmöglich! Ein einzelner kann dabei gar nichts tun, wenn die Sache nicht von maßgebender Seite angeregt wird!“

Ein grimmes Lächeln zuckte um die Lippen Guntram Kraffts.

„Diese Antwort ist mir heute schon öfters geworden“, sagte er beinahe verächtlich, „und ich fürchte, ich werde sie noch mehrfach hören müssen. Gerade in dieser Ansicht liegt der Fehler, welchen alle begehen, weil keiner den Anfang machen will. Warum ‚von maßgebender Seite?‘ Dies ist die Schanze, hinter welcher sich die Tatenlosigkeit verkriecht! Wenn jeder einzelne das Seinige täte, wäre uns geholfen.“ —

Die letzten Worte verklangen bereits in dem Lärm, welchen das Zurückschieben der Stühle und die lebhaftere Konversation bei Aufbruch der Tafel verursachten — der Graf von Hohen-Esp schwieg und verneigte sich vor seiner Dame, sie in den Saal zurückzuführen.

Thea flüsterte begeisterte Worte der Anerkennung zu ihm auf, sie versicherte, daß sie noch mehr über dieses Thema hören müsse, welches ihr bis jetzt unbegreiflicherweise noch so fremd geblieben sei, — der Graf aber schien zerstreut, weit ab mit allen Gedanken. Er sah seltsam verändert aus, er hatte so gar keine Ähnlichkeit mehr mit

dem ehedem so linkischen, bei jedem Wort errötenden Jüngling, welchen die Spottlust der Großstädter den modernen Parzival genannt.

Er neigte flüchtig den Kopf.

„Ich tanze keinen Walzer, Komtesse, gestatten Sie, daß ich Ihnen einen zuverlässigeren Tänzer besorge!"

„O nicht doch — ich möchte tausendmal lieber mit Ihnen plaudern, Graf! Jener Platz am Fenster dort ist so gemütlich . . ."

Er schien ihre Worte zu überhören, wandte sich zu einem seiner Tischnachbarn, welcher keine Dame geführt hatte und bat ihn, bei Komtesse Sevarille zum Tischwalzer für ihn einzutreten, da er nicht tanze.

„Selbstverständlich, mit größtem Vergnügen!" versicherte der Angeredete, nachdem er den Grafen ein wenig erstaunt gemustert hatte, verneigte sich vor der jungen Dame und flog auf wiegenden Klängen mit Thea davon.

Guntram Krafft aber wandte sich kurz um und schritt dem Ausgang zu.

Er dachte nicht daran, ob er sich verabschieden müsse oder nicht; es gingen verschiedene Damen und Herren schon jetzt nach dem Souper. So ging auch er, nahm hastig Pelz und Hut und trat in die kalte, stürmische Winternacht hinaus.

Seine Verpflichtungen gegen Thea hatte er erfüllt, nun hielt ihn nichts mehr. Wie ein Verdürstender atmete er die klare, kalte Luft, — sein gequältes Herz

hämmerte in der Bruſt und ſeine Augen brannten ſo heiß, als glühten ungeweinte Tränen darin. Welch eine Beherrſchung hatte die letzte Stunde von ihm verlangt!

Als er Gabrieles Worte geleſen, war es ihm zumute, wie einem Menſchen, welchem das Glück jählings aus den Händen gleitet und in Scherben zerbricht.

Es war der erſte große, leidenſchaftliche Schmerz, der ſein Herz traf, es war die erſte tiefe, unausſprechlich wehe Wunde, die ihm geſchlagen ward.

Seine Seele, welche bisher nichts anderes gekannt hatte, als den ſtillen Frieden der Heimat, als die Treue, Liebe und Aufrichtigkeit der Seinen, ſie lernte zum erſtenmal alle Bitterkeit einer Enttäuſchung, alle Qual einer hoffnungsloſen, unerwiderten Neigung kennen.

Wie Feuer brannte der kleine Zettel auf ſeiner Bruſt, wie verzehrendes Feuer glühte ihm das Leid im Herzen.

Jetzt erſt, nachdem er Gabriele für immer verloren, begriff er es, wie voll, wie ganz und innig er ſein Herz an ſie gehängt hatte. So auf den erſten Blick! —

So gläubig und vertrauend, wie ein Kind, welches die Schönheit in ſeinem Märchenbuch lieb gewonnen und voll ſehnenden Entzückens die Arme nach ihr ausbreitet, wenn ſie ihm im Leben unverhofft begegnet. Welch ein ſchwerer, tobender Kampf in ſeinem Innern, nach all dem friedlichen Glück vergangener Jahre! —

Dazu kam die herbe Enttäuſchung, welche er in der Angelegenheit ſeiner erſehnten Rettungsſtation erfahren.

Dieſer Mißerfolg allein hatte ſchon etwas ſehr Nieder-

drückendes für ihn und trug auch noch dazu bei, seine Stimmung zu verdüstern.

Eine Mutlosigkeit, ein Widerwillen gegen Welt und Leben, wie er ihn zuvor kaum geahnt, überkam ihn plötzlich.

Die Luft in dem Ballsaal war so schwül, so heiß gewesen, die Menschen so ungewohnt, die Musik so schrill und laut.

Hier war es still und einsam in den verschneiten Parkanlagen, und der Wind sauste ihm so frisch und gewaltig entgegen, wie ein alter, treuer Freund, welcher in toller Wiedersehnsfreude die Arme um ihn wirft, ihn reißt und schüttelt und ungestüm ruft: „Wo bliebst du so lange? Komm heim! Komm heim!“

Und über ihm das kahle Gezweig knarrt und greint wie Rahe und Segel ... und die fernen Wipfel rauschen wie brandende See ...

Da überkommt ihn ein wildes, unbändiges Heimweh! Ein übermächtiges Sehnen nach der stillen Heimat, nach allem, was er liebt und was auch ihm in treuer, schlichter Liebe ergeben ist!

Guntram Krafft breitet jählings die Arme aus und stöhnt aus tief verwundetem Herzen: „Heim! — ja, ich will heim! — Was soll ich noch hier? Meines Schicksals Würfel sind gefallen. Ich bin kein Held! — Nie und nimmermehr wird Gabriele mir ihre Liebe schenken ... was hält mich noch hier?“

Und er stürmt mit hämmernden Pulsen in das Hotel

und kündet dem äußerſt betroffenen Anton an, daß er die Koffer packen ſolle, — am nächſten Tage kehre er nach Hohen-Esp zurück.

„Herr Graf!“ ſtottert der alte Mann mit ſorgenvoll prüfendem Blick in das verſtörte Geſicht ſeines Herrn: „Was wird Ihre Gnaden, die Frau Gräfin ſagen?“

„Gleichviel. — Ich reiſe heim.“

Anton hört es dem halberſtickten Klang der Stimme an, hier gibt es kein Widerſprechen. Was mag geſchehen ſein?

Eine Dame iſt wohl nicht im Spiel, — es iſt allein der Ärger über die Mißerfolge bei dem Miniſter und dem Geheimen Rat, — der Graf ſprach ihm ja ſelber davon, wie wenig Verſtändnis und Teilnahme er für ſein Projekt finde.

Man nimmt den Bären von Hohen-Esp nicht ernſt, man legt den Worten und Wünſchen des verbauerten Krautjunkers keinen Wert bei!

„Haben der Herr Graf daran gedacht, daß wir zuvor Abſchiedsbeſuche machen müſſen?“

„Ja; ich beſtellte bereits bei dem Portier den Wagen. Wir werfen nur Karten ab; einzig bei der Gräfin Sevarille wünſche ich gemeldet zu ſein. Ich werde jetzt noch die neu eingelaufenen Einladungen beantworten.“

Und der Graf wirft Pelz und Hut ungeduldig ab und tritt mit umwölkter Stirn in das Nebenzimmer.

Dort ſitzt er und erledigt voll nervöſer Haſt die Einladungen.

Es iſt ſchon ſpät in der Nacht, — Anton lugt beſorgt durch die Tür.

Da ſieht er Guntram Krafft über einen kleinen zerknitterten Zettel geneigt, das Antlitz bleich und verfallen, wie bei einem Kranken.

„Wollen Herr Graf nicht zur Ruhe gehen?“

Er ſchrickt empor, ſtreicht langſam über die Stirn und nickt.

„Du haſt recht, — ich gehe.“

Er ging — aber den Zettel nahm er mit ſich. —

Am nächſten Morgen wurden in größter Eile die Beſuche abgefahren.

Da es eine ungewöhnlich frühe Stunde war, nahm Gräfin Sevarille noch keine Beſuche an.

„Frau Gräfin ſind bei der Toilette und Komteſſe ſchlafen noch.“

Guntram Krafft nickte. „Weiter!“ befahl er kurz. —

In ſeiner großen Harmloſigkeit fiel es ihm nicht einen Augenblick auf, daß Gräfin Thea ebenſo großſtädtiſch

lange ſchlief, wie ihre Freundin Gabriele, — und ſie hatte das doch geſtern abend noch ſo ſcharf verurteilt. Zum Bahnhof! Fort! Fort von hier! — Er ſtirbt vor Sehnſucht nach der Heimat.

Der Zug ſetzt ſich langſam in Bewegung und fährt in den kalten, nebligen Wintermorgen hinein, und als die Häuſer und Türme der Stadt hinter dem modernen Parzival verſinken, da atmet er tief auf, wie erlöſt von einer unſeligen Laſt. —

Da wird es allmählich wieder ſtill und ruhig in ſeinem Herzen, — und als er endlich im Schlitten ſitzt und durch die heimatlichen Wälder dahinjagt, als er mit aufleuchtendem Blick und weitgeöffneten Armen das bleigrau rollende Meer begrüßt . . . da ſchaut er plötzlich um ſich wie ein Menſch, der aus tiefem Schlaf erwacht, wie ein Menſch, den ein böſer, quälender Traum befangen hielt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gräfin Thea war nie ſo aufgeregt, ſo übellaunig und nervös von einem Balle heimgekehrt, wie von dem Tanzfeſt in dem Hotel St. Petersburg.

Ihre Augen brannten wie im Fieber, mit unſicheren Händen riß ſie den Kranz aus ihrem Haar. —

Warum hatte der Graf das Feſt ſo unvermittelt haſtig, ohne ein Wort des Abſchieds verlaſſen? —

Wohin ging er? —

Wird er tatſächlich verſchwiegen ſein?

Hat sie vielleicht zu kühn gehandelt? Sprach sie zu unbedacht die Unwahrheit und grub sich selber eine Grube? —

Wenn Gabriele nun gar nicht krank war? Wenn der Hohen-Esp vielleicht schon nähere Beziehungen zu Gabriele hatte, als sie ahnte? — Wenn Frau von Sprendlingen des Grafen Bewerbung unterstützt hatte? —

Theas Zähne schlugen wie im Schüttelfrost zusammen.

Er war so seltsam verändert, als er den Zettel gelesen, — auch gegen sie verändert, kühl, zerstreut . . . zum Schluß, als er ohne Abschied ging, sogar unhöflich.

Zweifelte er an der Echtheit des Zettels? Wollte er der Wahrheit nachforschen? War der junge Bär doch nicht so naiv und harmlos, wie sie angenommen? Was soll daraus werden, wenn ihre Intrige an den Tag kommt?

O, welch entsetzliche Blamage!

Thea wühlt das Gesicht in die Kissen und beißt vor Aufregung die Lippen blutig.

Wie im Fieber rasen neue Gedanken, neue Pläne durch ihr Hirn.

Wenn jede Schuld ihre Strafe in sich schließt, so erleidet sie Gräfin Thea in dieser dunklen, endlosen Nacht.

Sie schläft nicht, sie ist aufgeregt bis zum Wahnsinn. —

Erst spät am Morgen, als das Mädchen schon im Ofen das Feuer anzündet, schläft sie ein.

Und als sie erwacht, erhält sie die Nachricht, daß

Graf Hohen-Esp bereits dageweſen ſei. — Sie ſtarrt die Sprecherin an wie eine Viſion.

„Er war hier?" — Das klingt wie ein heiſerer, jubelnder Aufſchrei.

Sie preßt die Hände gegen die Schläfen ſie lacht jählings auf wie aus Todesängſten erlöſt. Dann macht ſie in raſender Eile Toilette, frühſtückt und geht in ſehr gehobener Stimmung auf das Eis.

Als ſie wiederkommt, ſieht ſie trotz der Kälte blaß und verſtört aus.

Um ihre Augen liegen tiefe Schatten, und der Mund zeigt die Linien, welche man im ganzen Hauſe fürchtet, — ſie zeigen an, daß die Komteſſe ſich in höchſt gereizter und ſchwer geärgerter Stimmung befindet.

Dann wirft und ſchleudert ſie alles umher.

So auch jetzt.

Sie bringt zwei Neuigkeiten mit nach Hauſe.

Die erſte iſt die, daß Fräulein von Sprendlingen perſönlich ſehr wohl und geſund iſt, daß aber ihr Vater, gerade als er im Begriff ſtand, für das Tanzfeſt im Hotel St. Petersburg Toilette zu machen, von einem Schlaganfall getroffen wurde.

Er liegt ſeit geſtern abend bewußtlos, und die Ärzte fürchten das Schlimmſte.

Das würde Komteſſe Sevarille ziemlich gleichgültig ſein, im Gegenteil, wenn „die Königin der Feſte", Fräulein Gabriele, Trauer bekäme und keine Bälle beſuchen könnte, würde es für die Freundin Thea nur vorteilhaft ſein.

Aber die zweite Neuigkeit!

Graf Hohen-Esp iſt Knall und Fall abgereiſt. Kein Menſch weiß warum. — Man vermutet, daß er Nachrichten von zu Hauſe erhielt.

Ob er wiederkommen wird?

Viele behaupten „ja", manche „nein". — Gräfin Thea weiß es genau, — nein, er kommt nicht wieder. Und dieſe Überzeugung kann ſie wütend machen — wütend! — Sie ſchließt ſich in ihr Zimmer ein und tobt.

XVII.

General von Sprendlingen war begraben, und in der Reſidenz wurde nur ein einziges Thema beſprochen, — die finanzielle Lage ſeiner Gattin und Tochter.

Wie ein Lauffeuer war es durch die Stadt gegangen, daß der alte Herr infolge einer ungeheuren Aufregung den Schlaganfall erlitten hatte.

Viele behaupteten, es ſei längſt kein Geheimnis mehr geweſen, daß der penſionierte Offizier ſpekuliert hatte, um den Ausfall des hohen Gehaltes durch reichere Zinſen auszugleichen.

Seine Damen ſowohl wie er ſelbſt, waren ſo ſehr

verwöhnt, ein Bankkrach hatte ihm vor kurzem ſchwere Verluſte gebracht, was Wunder, wenn der alte Herr dem Beiſpiel ſo vieler folgte, welche das Geld für ſich arbeiten ließen, nachdem ſie ſelber als verabſchiedete Offiziere die Hände in den Schoß legen mußten.

Das Glück iſt aber heutigen Tages noch dasſelbe wetterwendiſche und launiſche Weib, welches es ſtets geweſen, und ſo wandte es Herrn von Sprendlingen treulos den Rücken, um ſeinen Goldregen über andere zu ſtreuen, welche für den Augenblick ſeine Günſtlinge waren.

Der General erhielt die verzweifelte Nachricht, daß alles verloren ſei, juſt in dem Augenblick, als er ſich anſchickte, mit Frau und Tochter den Kavalierball im Hotel St. Petersburg zu beſuchen, und ſie traf ihn derart, daß er als ein zu Tode getroffener Mann unter ihr zuſammenbrach.

Frau von Sprendlingen ſchien nicht ganz ſo unvorbereitet geweſen, wie man anfänglich angenommen, ſie war gefaßter als man glaubte, und Gabriele blickte ſo ruhig und zuverſichtlich aus den tränenglänzenden Augen, daß man wohl annehmen konnte, ihre Zukunft ſei durch eine nahe bevorſtehende Heirat geſichert.

In Villa Monrepos vollzog ſich voll grauſamer Haſt und Nüchternheit die traurige Wandlung, welche derartigen Ereigniſſen zu folgen pflegt. Die notwendige Auktion hatte ſtattgefunden, und die Damen bereiteten ſich zur Abreiſe vor, denn da ſie über keine weiteren Mittel als die karge Witwenpenſion verfügten, ſchien es

fraglich, ob ſie ein eigenes Heim in der Reſidenz gründen konnten, vorläufig folgten ſie der Einladung einer kinderloſen Verwandten, welche Frau von Sprendlingen und Gabriele für die Dauer des Trauerjahres zu ſich gebeten hatte.

Zum letztenmal ſaßen Mutter und Tochter in den liebgewordenen Räumen, in welchen ſie ſo viele, glückliche Jahre verlebt, beiſammen. Von allen Seiten waren ihnen viele herzliche Zeichen von Liebe und Teilnahme geworden, und faſt ununterbrochen kamen und gingen die Viſiten, — lauter gute Freunde, welche den ſo allgemein beliebten Damen vor dem Abſchied noch die Hand drücken und ihnen Hilfe, Rat und Tat anbieten wollten. Frau von Sprendlingen ſtand am Fenſter, und ihr erſt ſo ruhiges, bleiches Antlitz ſah plötzlich ſo verſtört, ſo verzweifelt und verfallen aus, als ſei eine letzte Hoffnung, welche ſie im Herzen gehegt, für immer vernichtet worden.

In der erſten Zeit des Schmerzes und der Aufregung hatte ſie an den Grafen von Hohen-Esp gedacht, wie an einen Retter in der Not, welcher ſicher kommen muß, das bitterſte Elend von ihnen abzuwenden.

Sie hoffte von Tag zu Tag auf ſeinen Kondolenzbeſuch, — er blieb aus. —

Sie brachte es nicht über ſich, nach ihm zu fragen und ſo erfuhr ſie erſt heute zufällig durch eine befreundete Dame, daß Guntram Krafft am Morgen nach dem Hotelball Knall und Fall abgereiſt ſei, ohne daß jemand einen Grund für dieſen fluchtartigen Abſchied wußte.

Den Tod des Herrn von Sprendlingen habe er wohl gar nicht erfahren.

Tränen tiefſter Hoffnungsloſigkeit glänzten in den Augen der verwitweten Frau, und als Gabriele an ihre Seite trat, zärtlich den Arm um die Weinende zu legen, da ſchluchzte ſie laut auf und flüſterte: „Ach meine arme, arme Gabriele! Was ſoll nun aus dir werden?“

Das junge Mädchen hob das Antlitz wie in ſeligem Vertrauen zum Himmel, — es ſah in all dem Leid ſo verklärt und ruhig aus, als ſei ihr nie ein Zweifel an dem Glück der Zukunft gekommen.

„Er liebt mich, Mama!“

„Wer?“ —

Da ſenkte Gabriele das Köpfchen.

„Hans Heidler! — O, Mütterchen, du ahnſt es ja nicht, wieviel liebe Worte er mir noch auf dem letzten Hofball ſagte, wie er mir die Hand drückte, wie unausſprechlich viel ſein Auge mir geſtand —“

„Sein Auge, aber nicht ſeine Zunge!“ murmelte Frau von Sprendlingen bitter. — „Gabriele, glaubſt du wahrlich, daß Heidler je an heiraten gedacht — und daß er ſogar jetzt noch daran denkt?“

Das junge Mädchen atmete hoch auf, preßte wie in begeiſterter Verſicherung die Hände gegen die Bruſt und nickte.

„Ja, ich glaube es, ich weiß es beſtimmt! Ein Mann, der ſo ritterlich, ſo heldenhaft, ſo edel iſt wie Hans, betrügt kein Mädchenherz.“

„Sprachſt du ihn nach Papas Tode?“ —

„Ich ſah ihn nur bei der Beerdigung! Aber wie er mir die Hand küßte . . . wie er mich anſah . . .“

Frau von Sprendlingen machte eine ungeduldige Bewegung.

„O Kind! Kind!!“

„Er ſagte mir, daß er in den nächſten Tagen kommen werde —“

„Aber er kam nicht!“

„Er wird kommen!“

„Morgen reiſen wir ab!“

„So kommt er heute noch! Warum mißtrauſt du ihm ſo ſehr, Mama? Warum zweifelſt du an ſeiner Aufrichtigkeit?“ —

Frau von Sprendlingen ſchlang krampfhaft die Hände ineinander. „Weil ich die Menſchen beſſer kenne wie du, Kind!“ ſagte ſie gepreßt.

„Du biſt jetzt nervös und verbittert, Mamachen, du wirſt einſehen, wie unrecht du ihm tuſt!“

Das ſcharfe Klingeln der Hausglocke drang zu ihnen herauf, — Gabriele zuckte mit leuchtenden Augen empor, und auch die Baronin blickte wie in jäher Hoffnung nach der Tür. —

Nach wenigen Minuten ſtand der Portier auf der Schwelle, er hielt einen köſtlichen Strauß von Orchideen und Tuberoſen, ſowie eine Viſitenkarte in der Hand.

„Eine ſchöne Empfehlung von dem Herrn Leutnant von Heidler, und er ließe den Damen herzlichſt Lebewohl

ſagen und eine glückliche Reiſe wünſchen! Der Herr Leutnant wäre gern ſelber noch vorgekommen, er iſt aber zu ſeinem großen Bedauern verhindert!" —

Da die beiden Damen bleich und ſchweigend wie zwei Marmorſäulen vor ihm ſtanden und keine Hand ſich hob, den Strauß in Empfang zu nehmen, legte ihn der Sprecher ſeitlich auf den Tiſch.

„Es iſt nämlich die Schlittenpartie heute, die der Herr Oberleutnant arrangierte!" fuhr er fort, mehr aus momentaner Verlegenheit wie aus Geſchwätzigkeit. „Der Enkelin des Herrn Miniſters zu Ehren, wie meine Frau ſagt, die hilft ja manchmal in der Küche bei Exzellenz aus, wie die Damen wiſſen! Na, da hört ſie ſo mancherlei. — Der Herr Oberleutnant iſt jetzt beinahe alle Tage da im Hauſe! Die Fräulein Enkelin ſoll ja wohl ſteinreich ſein, darum gibt's ſo ein Feſt ums andere! Ja, und was ich noch ſagen wollte, Frau Baronin, die Koffer werden morgen früh ſchon um ſechs Uhr abgeholt . . . die Dienſtmänner können es nicht gut anders machen . . . und . . . wie iſt es mit einer Droſchke, ſoll ich ſie für die Damen beſtellen? — Ich gehe nachher doch noch mal aus . . ."

„Ich danke Ihnen, Hartlich, wir gehen zu Fuß. Die Koffer ſtehen auf dem Flur bereit. Guten Abend!"

Der Portier blickte die Sprecherin betroffen an. So geiſterhaft bleich hatte er die Damen noch nie zuvor geſehen, und die Stimme der Gnädigen klang wie aus dem Grabe.

Er verbeugte ſich und ging.

Wie ſchwer wurde den Ärmſten der Abſchied! Du lieber Gott, ja, — wenn in ſolch feine Häuſer mal das Unglück hereinbricht, dann liegt es immer doppelt ſo ſchwer wie da, wo man gewohnt war, es von Kindesbeinen auf mit ſich herumzuſchleppen.

Als ſich die Tür geſchloſſen, breitete Frau von Sprendlingen ſchweigend die Arme nach ihrer Tochter aus, und Gabrieles Köpfchen ſank wie eine ſturmgebrochene Blüte an die Bruſt der Mutter nieder.

Sie ſprach nicht, nur ein leiſes Zittern rann durch den weichen, ſchmiegſamen jungen Körper.

Und dann hob ſie jählings das Haupt und blickte mit herzzerreißendem Lächeln empor.

„Ich kann es nicht glauben, daß er nicht mehr kommen wollte, Mama! Er muß ja alle dieſe Vergnügungen arrangieren, er verkehrt viel im Hauſe des Miniſters, weil man ihn viel einladet! — Sein Herz weilt ſicher bei mir, Mama! Es iſt ja ganz unmöglich, daß dieſe meine herrlichſte Idealgeſtalt ſo kläglich in Dunſt und Nebel zerrinne!“

Frau von Sprendlingen küßte die Stirn ihrer Tochter und wiederholte nur leiſe: „O du armes, armes Kind!“ — Dann wandte ſie ſich zur Tür, in welcher das Stubenmädchen erſchien und mit betrübtem Geſicht die gnädige Frau um ihr Abgangszeugnis bat. —

Gabriele blieb allein.

Sie ſtand an dem Fenſter und ſtarrte mit erloſchenem

Blick auf die ſtille, winterliche Straße hinab, wo die Sonne auf Eis und Schnee glitzerte und fröhlich plaudernde Menſchen mit den Schlittſchuhen vorübereilten.

Schlittengeklingel ertönte von fern und näherte ſich in flottem Tempo.

Gabriele ſchrak empor, neigte ſich vor und ſtarrte mit weitoffenen Augen hinab.

Die Schlittenpartie! —

Da flogen ſie heran, die Roſſe, mit den bunten, luſtig flatternden Schneedecken, da klingelten und raſſelten die Schellen durch die ſchmetternden Muſikklänge, und die erſten Schlitten mit den Trompetern jagten vorüber.

Dann mehrere „Familienſchlitten" mit den Müttern, Tanten und Papas, und dann, als erſter an der Tête der Jugend, Hans von Heidler neben Fräulein Henny von Larſen. Sie verſchwindet beinahe in dem mächtigen gelben Löwenpelz, ihr ſpitzes Geſichtchen iſt dem Dragoner zugekehrt, und dieſer neigt ſich ſo vertraut und keck, wie es ſeine ſiegesbewußte Art iſt und lächelt der Kleinen juſt „tief in die Seele!"

O, Gabriele kennt dieſes Lächeln — dieſe Augen, dieſe betörende und beſtrickende Art! —

Ihr Herzſchlag ſtockt, ſie neigt ſich noch weiter vor und ſtarrt hinab ... ihre Lippen öffnen ſich, als wollten ſie voll herben Wehes aufſchreien: „Hans! — Hans! haſt du keinen einzigen Blick mehr für mich?" —

Nein, er hat weder Blick noch Gedanken mehr für

die öde, verlaſſene Villa, in welche über Nacht die Armut eingezogen iſt.

Der Schlitten fliegt vorüber, ohne daß Herr von Heidler Zeit gefunden, einen einzigen Blick nach dem Fenſter emporzuwerfen, hinter welchem das bleiche, liebliche Mädchen ſteht, dem noch vor wenigen Wochen ſeine leidenſchaftlichſten Huldigungen galten. Gabriele taumelt zurück und ſinkt auf einen Stuhl, — ſie ſchlägt die kalten, zitternden Hände vor das Antlitz und möchte weinen — weinen — daß ihre ganze Seele in den Tränen dahinſchmelze, . . . aber ihre Augen bleiben trocken und ſtarr, und ihr Herz blutet ſtill verborgen aus der Wunde, welche falſche Liebe ihr ſo grauſam geſchlagen. —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Jahr war vergangen. Frau von Sprendlingen lebte mit ihrer Tochter fernab der Reſidenz in dem einſamen Landhaus der Tante, welche viel zu ſchrullenhaft, unliebenswürdig und ſchroff war, um den beiden verlaſſenen Frauen auf die Dauer ein behagliches Heim bieten zu können.

Mutter und Tochter hatten ſchweren Herzens beſchloſſen, ſich zu trennen.

Frau von Sprendlingen konnte zur Not von ihrer Witwenpenſion leben, wenn Gabriele ein anderes Unterkommen fand.

Dieſes aber fand ſich trotz eifrigſter Bemühungen nicht. — Die Stelle einer Hofdame, welche die Herzogin

für sie an befreundetem Hofe erhofft, war gegen alles Erwarten anderweitig besetzt, — andere Aussichten zerschlugen sich ebenfalls.

Voll banger Sorge bewarb man sich dort und hier, — doch stets ohne Erfolg.

Da las Frau von Sprendlingen eines Tages in einer Frauenzeitung eine sehr annehmbar erscheinende Offerte.

Eine ältere Dame auf dem Lande suchte ein junges, liebenswürdiges und heiteres Mädchen aus vornehmer Familie zur Gesellschafterin. Die Einsendung einer Photographie war zur Bedingung gemacht.

Die Baronin las Gabriele die Anzeige vor, und beide blickten sich in stummem, wehmütigem Einverständnis in die Augen. Zur selben Stunde noch schickte Frau von Sprendlingen Gabrieles Bild an die angegebene Chiffre ab. —

Ernst und still blickte Gabriele in den leuchtenden Frühlingsmorgen hinaus. — Wird eine Antwort kommen? Wird sie die Stelle erhalten?

Ach, ihr Schicksal, ihre Zukunft sind ihr so gleichgültig geworden.

Seit sie, kaum drei Wochen nach ihrem Scheiden aus der Residenz, Herrn von Heidlers Verlobung mit Henny, der reichen Erbin las und sehr bald danach durch den Brief einer Freundin aus der Heimat erfuhr, daß die Hochzeit des schneidigen Dragoners trotz der großen Jugend der Braut schon in den ersten Tagen des Mai

ſtattfinden ſolle, — war die Welt leer und tot für ſie geworden.

Der Mann, welchen ſie bewundert, verehrt, vergöttert hatte, trat ihr Herz voll egoiſtiſcher Rückſichtsloſigkeit unter die Füße. —

Er, der kühne, mutige und unerſchrockene Held war zu feige geweſen, den Kampf um die Exiſtenz an der Seite eines geliebten Weibes aufzunehmen. — Und dieſe Enttäuſchung traf Gabriele herber als der Verluſt ihres eigenen Glückes.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Guntram Krafft ſo unvermutet ſchnell nach Hohen-Esp zurückgekehrt war, ruhten die Augen der Gräfin voll bangen Forſchens auf dem ernſten Antlitz des Sohnes, als könne ſie die Gedanken hinter ſeiner Stirn leſen und die Gründe erforſchen, welche ihn ſo plötzlich heimgetrieben.

„Warum kommſt du ſchon jetzt zurück, Guntram Krafft? Iſt dir etwas Unangenehmes begegnet?"

Er blickte ihr, ganz gegen ſeine Gewohnheit, nicht in die Augen.

„Wenn du alle geſcheiterten Hoffnungen betreffs einer eigenen Rettungsſtation unangenehm nennſt, dann freilich iſt mir viel Ärgerliches begegnet!"

„Und nur darum biſt du Hals über Kopf abgereiſt?"

Er antwortete nicht direkt auf dieſe Frage, ſondern er ſtrich ſich langſam die blonden Haare aus der Stirn.

„Ich bekam Heimweh, Mutter!" ſagte er leiſe, mit

einem beinahe ſchwermütigen Klang in der Stimme, „es gefiel mir nicht zwiſchen all den fremden Menſchen. Ich kam mir ſo überflüſſig, ſo vereinſamt dort vor. Ihre Intereſſen ſind nicht die meinen, ihre Sitten und Anſichten ſind neu, die meinen alt. Ich verſtehe das Tanzen und Plaudern gar nicht, oder doch ſehr ſchlecht im Vergleich zu den anderen Herren. Die Leute waren nicht unfreundlich zu mir, aber auch nicht ſo, daß ich mich tatſächlich unter ihnen wohl gefühlt hätte. — Dazu wehte der Sturm ſo vorwurfsvoll daher und mahnte mich, daß es gerade jetzt viel ernſte Arbeit daheim gäbe. — Da hielt es mich nicht länger. Ich ſehnte mich heim zu dir, Mutter, — hier iſt mein Platz! Du haſt mich lieb . . . gleichviel wie ich bin!“ —

Die letzten Worte klangen noch leiſer und wehmütiger wie zuvor, und Gundula trat neben ſeinen Seſſel und drückte voll weicher Innigkeit das Haupt des Sohnes an die Bruſt.

Ihr Blick ward nachdenklich und verſchleiert, wie eine bange Sorge kam es plötzlich über ſie.

Waren dies die Früchte, welche ſie von ihrer ſtarren und eigenwilligen Erziehung erntete? Hatte ſie ihr Kind der Welt und dem Leben ſo völlig entfremdet, daß es nun einſam und verlaſſen blieb, ſein Leben lang? Wiederum durchbebte die alte Bitterkeit ihr Herz.

Hatte ſie darum zeitlebens gearbeitet und raſtlos geſchafft, die verlorenen Güter zurückzuerwerben, um ihren Sohn als trübſeligen alten Junggeſellen darauf zurück-

zulaſſen? Oder war es eine heimliche Kinderliebe, welche

Guntram Krafft ſo feſt und treu im Herzen ſaß?

Er hatte ſtets ſo gern mit Mike, der blonden kleinen Fiſcherdirne geſpielt, — er hatte als Jüngling im Dorfkrug mit ihr getanzt . . . wäre es möglich, daß er ſein Herz an ſie verloren, trotzdem die Gräfin ihn ſo ſorgſam

in den Anſichten, Manieren und Pflichten ſeines Standes erzogen hat? —

Gundula ſeufzte tief auf.

Je nun, mußte ſie das Glück für ihr Kind auch tief, tief von unten heraufholen . . . es ſoll ihm werden, — beſſer er freit ein Fiſchermädchen als keine.

Die anfänglich ſo ſchwermütige Stimmung des jungen Grafen ſchwand von Tag zu Tag. Der Sturm heulte daher und ſchien nur auf die Rückkehr Guntram Krafft's gewartet zu haben, um ſeine gewaltige Kraft mit der des Bären zu meſſen!

Da gab es keine müßige Zeit mehr, da war es vorbei mit dem wehmütigen Sinnen und Grübeln!

Täglich faſt gab es ſchwere Arbeit!

Schiff in Not! — — Und der Bär von Hohen-Esp reckte voll kühnen Muts die Pranken, ſcharte ſeine Getreuen um ſich und warf ſich in tollem Wagemut gegen die brandende Flut, der Tiefe ihre Opfer zu entreißen.

Die Kälte ward von Tag zu Tag grimmiger, im Hamelwaat knirſchte das Eis . . . das war die böſeſte Zeit.

Zwei Tage lang lag der Nebel dick und feſt wie ein Brett vor der See; als ihn ein neu einſetzender Sturm auseinanderriß, ſtürzte ein Schiffer zur Burg und meldete, daß aus dem Waat das Wrack eines geſunkenen Schoners rage. In den Maſten ſei noch Mannſchaft zu erkennen. Das war ein fürchterlicher Tag und eine grauenvolle Fahrt! —

Das erſte Boot zerſchellte in der Brandung, und Guntram Krafft und ſeine freiwilligen Lotſen konnten ſelber kaum geborgen werden; doch kaum, daß ſich die Erſchöpften erholt, bemannte der Graf ein zweites Boot, welches er in aller Eile zweckmäßig eingerichtet hatte.

Er ließ den fehlenden Luftkaſten durch leere Fäſſer, welche möglichſt gut verſpundet und unter die Duchten gelaſcht wurden, erſetzen, ließ Ballaſt einlegen und einen Lenzſack nachbugſieren, um das Boot möglichſt vor See zu halten und ein Beidrehen zu verhindern.

Dann ging es mit friſchem Mut abermals hinaus, und nach zweiſtündiger ſchwerer Arbeit brauſte das jubelnde Hurra der Heimkehrenden durch das Heulen der Flut. Sie hatten ſechs Mann eingeholt. —

Kaum, daß man die Schiffbrüchigen noch zu den Lebenden zählen konnte.

Zwei Tage und Nächte lang waren ſie ohne Nahrung geweſen, ihre Lage in der Takelage bei Sturm und bitterer Kälte bedeutete eine geradezu unbeſchreibliche Qual.

Gräfin Gundula ließ die Geretteten nach Hohen-Esp ſchaffen und nahm ihre erfrorenen Glieder in Pflege, bis ein Arzt zur Stelle war.

Dieſe heldenmütige Rettung wurde bekannt. Guntram Krafft und ſeine Lotſen erhielten die Rettungsmedaille und ein anſehnliches Geldgeſchenk, und mit leuchtenden Augen ſtürmte der Graf in das Zimmer ſeiner Mutter: „Nun können ſie heiraten! ich habe

meinen Anteil an Jöſchen abgetreten, dann reicht's zur Ausſtattung, und den kleinen Kathen am Seehaus habe ich ihm ja ſchon lange verſprochen, den kann er ſich in Gottes Namen zur Wohnung einrichten!"

„Jöſchen will heiraten?" fragte die Gräfin überraſcht; „davon ahne ich nichts; wen hat er ſich zum Schatz genommen?"

„Nun, die Mike! — Die beiden ſind doch ſchon von Kindesbeinen an Brautleute!" lachte der Bär von Hohen-Esp. „Wie manch liebes Mal hat der Jöſchen ihr ſeinen Apfel geſchenkt, und als er von der Marine zurückkam, brachte er ihr ſchon den Ring mit. Es ſollte nur nicht laut werden, bis ſie Ausſicht hätten zu freien, — ſind ja beide ſo blutarm! Aber nun iſt das Geld beiſammen, und ich denke, ſie warten den Mai kaum ab!"

Gundula blickte ſtarr in das friſch gerötete Antlitz des Sohnes.

Mike heiratet den Jöſchen! und Guntram Krafft erzählt es ihr mit lachendem Munde. Nein, ſo ſieht keiner aus, der ſelber in das Mädel verliebt iſt.

Nachdenklich ſenkt die Gräfin das Haupt, ihr Sohn aber ſetzt ſich nahe an ihre Seite und nimmt zärtlich ihre Hand zwiſchen die ſeinen.

Er ſieht ſie an, — ſo kindlich bittend wie ſtets, wenn er etwas auf dem Herzen hat.

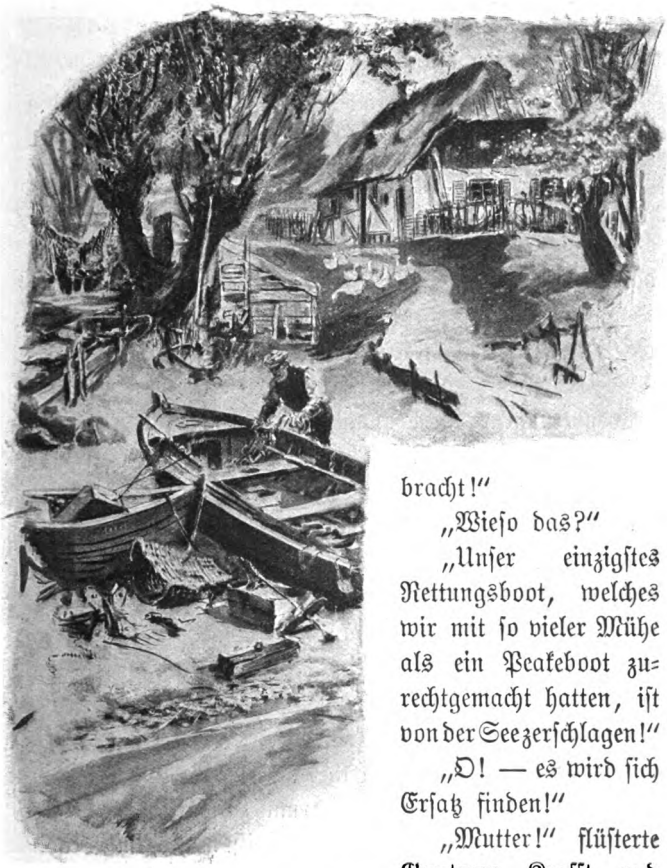
„Mutter!" —

„Was willſt du?" —

„Warſt du zufrieden mit unſerer Arbeit?"

„Sehr zufrieden, Gott lohne ſie euch!"

„Sie hat uns aber einen ſehr ſchweren Verluſt ge-



bracht!“

„Wieſo das?“

„Unſer einzigſtes Rettungsboot, welches wir mit ſo vieler Mühe als ein Peakeboot zurechtgemacht hatten, iſt von der See zerſchlagen!“

„O! — es wird ſich Erſatz finden!“

„Mutter!“ flüſterte Guntram Krafft und legte den Arm um die Gräfin: „Möchteſt du mich wohl einmal recht glücklich ſehen?“

„Welche Frage!"

„Du botest mir jüngst an, — ich solle auf Reisen gehen, — fremde Länder und Völker sehen . . ."

„Ganz recht! Hast du dich entschlossen?"

„Nein, Mutter. Ich möchte dich aber recht inständig bitten, mir das Geld, welches solch eine Reise kostet, zu geben!"

„Wozu das?"

Guntram Krafft hob mit leidenschaftlicher Bewegung das Haupt.

„Es ist seit Jahren mein sehnlichster Wunsch, eine regelrechte Rettungsstation hier zu errichten. Mit der nötigen Ausrüstung und Unterstützung brauche ich meine braven Jungens nicht annähernd so zu exponieren wie jetzt. Von fremder Seite haben wir keine Unterstützung zu erwarten, — wollte man uns helfen, hätte man es jetzt getan, nachdem die Rettung der Schiffbrüchigen die Aufmerksamkeit auf uns gelenkt. — Da heißt es also — hilf dir selber! Ich habe keine andere Passion, keine anderen Interessen mehr auf der Welt, als wie das Rettungswesen, ich kenne keinen höheren Wunsch, als aus eigenen Mitteln einen Schuppen mit Ausrüstung, Boot und Apparaten hier aufzustellen."

Gundula sah dem Sprecher tief in die Augen.

„Wenn es dir ernstlich darum zu tun ist, so steht der Ausführung deines Planes gewiß nichts im Wege!"

„Mutter!" — Der Graf war dunkelrot geworden, „und das Geld dazu?" —

„Du bist majorenn und kannst über dein Vermögen verfügen!“

Er umkrampfte die schlanke Hand der Gräfin: „Mein Vermögen? Alles, was wir besitzen, hast du verdient, es ist dein Eigentum, Mutter ... und zehntausend Mark ist wohl das mindeste, was ich benötige!“

Gundula lächelte, zum erstenmal sah ihr ernstes Antlitz beinahe heiter aus in dem Gefühl, dem Sohn, welchen sie über alles liebte, einen Wunsch erfüllen zu können.

„Du weißt, daß ich für dich arbeitete, und du hast mir seit Jahren redlich dabei geholfen. Die zehntausend Mark hast du dir selber reichlich verdient. Wie du sie anwenden willst, ist deine Sache — sie liegen bereit!“

Das Antlitz des Grafen spiegelte die unaussprechliche Freude, welche er empfand. Er schlang die Arme um die Sprecherin und dankte ihr so strahlend glücklich, als sei das Geld ihm zu Genuß und Vergnügen, nicht aber für fremde Not gespendet.

Seit langer Zeit hatte man Guntram Krafft nicht so heiter und lebhaft mehr gesehen wie jetzt, wo er voll ungeduldigen Eifers sogleich den Bau des Rettungsschuppens in Angriff nehmen und seine notwendige Ausrüstung herstellen ließ.

Alles leitete und ordnete er selbst, und bei der regen Beschäftigung blieb ihm keine Zeit, trüben Gedanken nachzuhängen.

Die Gräfin atmete, wie von Zentnerlaſten befreit, auf. Sie glaubte nun überzeugt zu ſein, daß keine unglückliche Liebe das Herz des Sohnes erkranken ließ und ſeine zeitweiſe, unerklärliche Schwermut in der Tat nur dem Kummer entſprang, welchen ſeine vergebliche Miſſion in der Reſidenz ihm verurſacht.

Gundula grübelte und ſann, wie ſie ihren Liebling zu einem glücklichen Mann und Gatten machen könne. Ihn in die Welt zu ſchicken, hatte keinen Zweck, denn der Graf war zu ungewandt und fremd in der Geſellſchaft, um den Mut zu haben, als Freier aufzutreten.

Auch ſchien es ihr ratſamer, dem ſo ſehr Unerfahrenen in dieſer wichtigen Angelegenheit zur Seite zu ſtehen. So verging Monat um Monat, da kam ihr ein guter Gedanke.

Sie ſuchte in einer viel geleſenen Frauenzeitung eine junge Geſellſchafterin aus beſter Familie, und wählte aus den eingeſandten Photographien diejenige heraus, welche ihrem ſcharfen Auge am paſſendſten für ihren Plan erſchien.

Zu dicken Stößen kamen die Briefe an.

Die Gräfin ſaß in ihrem ſtillen Turmzimmer, in welches die Frühlingsſonne ihre goldhellen Strahlen warf und erbrach voll lebhaften Intereſſes ein Schreiben nach dem andern.

Wie viel verſchiedene Schriften, Schickſale, Bilder! Gundula ſah ein jedes derſelben lange ſcharf und prüfend

an, doch da war keines, welches ihr ſo recht von Herzen ſympathiſch war.

Die nächſten Tage brachten neue Maſſen von Zuſchriften, und die Bärin von Hohen-Esp las und überlegte und prüfte, bis ſie plötzlich das Haupt jählings vorneigte und beinahe betroffen auf ein reizendes Mädchenantlitz ſchaute, welches mit wunderſam ernſten, großen, klaren Augen aus dem Brief zu ihr empor ſchaute.

Dem Anzug nach ſchien ſie in tiefer Trauer, ſchlicht, einfach und anſpruchslos.

Die Gräfin überflog den Brief, welcher nur ſehr kurz im Verhältnis zu den meiſten anderen war. Sie ſah nach der Unterſchrift: „Marie Antoinette, Freifrau von Sprendlingen, geborene Freiin von Dryfurth.“

Ein guter Name. — Und ſie ſchrieb, daß ſie für ihre Tochter Gabriele, 23 Jahre alt, muſikaliſch, perfekt im Engliſchen und Franzöſiſchen, geſchickt in Handarbeiten, aber noch unerfahren im Haushalt, eine Stelle als Geſellſchafterin ſuche. Ihre Verhältniſſe, welche ſeit dem Tode ihres Mannes ſehr traurige ſeien, zwängen ſie leider, ſich von ihrem Kinde zu trennen.“

Gundula nickte nachdenklich vor ſich hin. Eine Witwe, welche ein Unterkommen für die Tochter ſucht ... Arme Frau!

Wieder und wieder nahm ſie Gabrieles Bild zur Hand, auch dann noch, als ſie alle anderen Schreiben geöffnet und die Photographien recht gleichgültig beiſeite gelegt hatte.

Wie eine geheime, unerklärliche Gewalt zog es ſie zu dem entzückenden Antlitz mit den rätſelhaften Augen.

Ein Bild täuſcht ja ſehr, vielleicht war die Kleine in Wirklichkeit nicht annähernd ſo ſympathiſch, aber gleichviel, darauf mußte man es eben ankommen laſſen und es abwarten, ob Fräulein von Sprendlingen dem Geſchmack Guntram Kraffts entſprechen wird.

Kurz entſchloſſen griff die Gräfin zu Feder und Papier und ſchrieb an Frau von Sprendlingen, daß ſie gewillt ſei, ihre Tochter voll herzlicher Freundlichkeit in ihrem Hauſe aufzunehmen.

XVIII.

Ein paar Tage waren vergangen.

Es dämmerte. — Guntram Krafft war ſoeben von dem beinahe vollendeten Rettungsſchuppen heimgekehrt, hatte die Kleider gewechſelt und trat haſtig in das große, uraltmodiſche Wohngemach der Gräfin, um ihr voll lebhafter Begeiſterung von dem vorzüglichen Boot eigener Konſtruktion — einem zweckmäßigen Gemiſch von Françis- und Peakeſyſtem — welches man ſoeben geprobt hatte, zu berichten.

Gundula trat ihm entgegen, — lebhafter, elaſtiſcher ſchreitend wie ſonſt.

Sie hielt einen Brief in der Hand und hub bereits von weitem an zu ſprechen:

„Endlich kommſt du heim, Guntram Krafft; ich wartete mit Sehnſucht auf dich, um eine Angelegenheit

mit dir zu bereden, für welche du bisher noch niemals recht Zeit hatteſt. Nun iſt ſie vollendete Tatſache — und die höchſte Zeit, daß du davon erfährſt!"

Der Graf blickte die Sprecherin erſtaunt an, ſchob ihr voll ritterlicher Höflichkeit einen Seſſel herzu und lehnte ſich erwartungsvoll ihr gegenüber an den Tiſch.

Die Gräfin ſetzte ſich nieder und ſchien gewaltſam gegen eine gewiſſe Befangenheit anzukämpfen. „Ich bin ſeit langen Jahren ſo allein, entbehre jeden Verkehr mit Damen und werde nun auch ſo alt und abſtändig, daß ich kaum noch allein dem großen Hausweſen vorſtehen kann . . ."

Guntram Krafft lachte beinahe übermütig auf, ſchwieg aber und blickte die Sprecherin aufmerkſam an. —

„Ich habe mir daher eine Geſellſchafterin engagiert und hoffe, daß du aus Rückſicht für mich mit dieſem Zuwachs einverſtanden biſt!"

„Ah! Das nenne ich vernünftig!" rief der Bär von Hohen-Esp ſehr erfreut und durchaus harmlos: „Dieſe Idee iſt einen Dukaten wert und hätte dir bereits zehn Jahre früher kommen ſollen! Haſt du ſchon jemand gefunden?"

Die Gräfin öffnete mit geheimnisvollem Lächeln den Brief, entnahm ihm eine Photographie und reichte ſie dem Sohn dar.

„Wie gefällt dir meine künftige kleine Genoſſin, welche, ſo Gott will, friſches Leben und recht viel Sonnenſchein mit in das Haus bringt?"

Guntram Krafft nahm lächelnd das Bild und trat damit in die Fensternische, um besser sehen zu können.

„Wenn sie nur deinen Beifall findet, Mama, dann bin ich gern mit einer jeden zufrieden!“

Er neigte sich vor und blickte auf das Bild. Einen Augenblick starrte er es an, — seine Hand zuckte und sein Antlitz überzog eine tiefe Blässe.

Regungslos stand er und schaute in das süße, ernste, sinnende Gesichtchen.

Ein Zittern flog durch seinen Körper, wie feurige Nebel wogte und wallte es plötzlich um ihn her und sein Herz lag regungslos, um plötzlich in desto wilderen Schlägen, atemraubend loszustürmen.

Er stand abgewandt von der Gräfin und diese sah nicht die auffallende Veränderung, welche mit dem jungen Mann vor sich ging.

„Nun?“ fragte sie endlich: „äußere dich doch! Ist das Gesicht nicht entzückend? Wenn die Augen alles das halten, was sie hier versprechen, so muß die Kleine ein sehr liebenswertes Mädchen sein!“

„Wie heißt sie?“ stieß Guntram Krafft kurz und beinahe rauh hervor.

„Ach so! Ich vergaß, dir Fräulein Gabriele von Sprendlingen im Bilde vorzustellen —“

„Gabriele von Sprendlingen!“ Das klang wie ein leises, kaum verständliches Aufstöhnen.

Die Gräfin beachtete es nicht, sie sah nur voll großer Genugtuung, daß der junge Weiberfeind das Bild noch

immer in der Hand hielt, daß ſein Anblick ihn fraglos ebenſo feſſelte, wie zuvor die Mutter.

„Der Vater war General, ſtarb vor einem Jahr ungefähr, ganz plötzlich und da er durch das Falliſſement einer bedeutenden Firma ſein ganzes Vermögen verlor, hinterließ er Frau und Tochter in den drückendſten Verhältniſſen. So entſchloß ſich Frau von Sprendlingen nun, die Tochter fortzugeben —"

„Bot ſie dir dieſelbe an?" — Guntram Krafft ſtieß die Worte kurz hervor.

„Auf meine Annonce in der Zeitung hin —"

„Inſerierteſt du unter deinem vollen Namen?"

„Aber Guntram! — Hier iſt der Zeitungsausſchnitt, ich erbat die Antworten unter Chiffre G. H. 1000." —

„Und darauf antwortete ſie?!"

„Wie fragſt du ſo wunderlich! Gewiß!" —

„Wo lebt Frau von Sprendlingen?"

Die Gräfin blickte auf den Brief nieder und nannte eine kleine Stadt des Herzogtums, — der Bär von Hohen-Esp aber blickte ſtarr zu dem Fenſter hinaus und ſchwieg.

„Du meinſt doch auch, daß ich den Verſuch mit Gabriele wage?" fuhr die Gräfin ein wenig ungeduldig fort.

Er ſtrich langſam mit der Hand über die Stirn, ſein fahles Antlitz ſah ſo gequält aus, wie bei einem Menſchen, welcher die Folter erduldet. „Darüber haſt du allein zu beſtimmen —"

„Ich bin völlig einig mit mir und habe der Baronin bereits geſchrieben!“

Wieder zuckte der Graf zuſammen: „Nun, ſo iſt es ja entſchieden!“ ſagte er tonlos.

„Willſt du das Bild noch behalten?“

Er machte eine jähe Bewegung. Sein Blick traf wieder das ſüße Antlitz, welches ihn mit den wunderſamen Nixenaugen ſo groß und ruhig anſah. — Dann ſchob er die Photographie jäh von ſich, — ſeiner Mutter zu.

„Nein; — ich danke.“ —

„Je nun, ich hoffe, du lernſt bald das Original kennen.“ —

„Wann ... wann trifft die junge Dame hier ein?“ —

„Anfang nächſten Monats. Es gibt zuvor wohl noch verſchiedene Angelegenheiten zu erledigen.“

„Sagteſt du nicht, daß ſie verlobt ſei?“

Die Gräfin hob erſtaunt das Haupt. „Durchaus nicht! Die Damen ſtehen ganz allein und ohne Schutz in der Welt! Wie kommſt du darauf?“

Guntram Krafft neigte finſter das Haupt. „Ich irrte mich wohl. — Mir geht heute ſo viel im Kopf herum. Heute nachmittag haben wir eine kleine Probefahrt mit dem neuen Boot gemacht, darüber wollte ich dir berichten.“

Die Gräfin ſchob das Bildchen in den Brief zurück, erhob ſich haſtig und legte den Arm in den des Sohnes.

„Ja, — erzähle mir! Du haſt ſoeben meinen Angelegenheiten dein Intereſſe geſchenkt, nun wollen wir

von dem plaudern, was dir am Herzen liegt!" — Sie trat in das hellere Fensterlicht und sah betroffen in das Antlitz des jungen Bären empor: „Hast du Ärger und Verdruß gehabt, Guntram Krafft?" fragte sie besorgt, „du siehst ganz verstört aus . . . oder fühlst du dich etwa krank?"

Er zwang sich gewaltsam zu einem heitern Ton. „Seinen gesunden Hofjungenärger hat man ja öfters, Mutter, und daß die Eiche nicht auf den ersten Streich fällt, und hie und da noch kleine Mängel zutage treten, ist selbstverständlich. Im großen ganzen bin ich sehr zufrieden mit dem Schuppen und voll Glück und Dank gegen Gott und dich! — Daß in Walsleben das neue Arbeiterhaus schon im Rohbau aufgeführt ist, weißt du?"

„Selbstverständlich."

„Wer beaufsichtigt die Sache eigentlich?" —

„Nun, der Inspektor, — du warst doch damit einverstanden!"

Der Graf wandte sich zur Seite und schob den schweren Damastvorhang noch mehr von den Butzenscheiben des Erkerfensters zurück.

„Ich habe viel darüber nachgedacht, Mama! Es ist eigentlich recht vertrauensselig und leichtsinnig von uns, daß wir uns nicht selber um den Bau kümmern!"

„Wir wissen, daß diese Angelegenheiten seit fünfzehn Jahren in den besten Händen liegen, Inspektor Braun ist doch wohl als durchaus zuverlässig erprobt."

„Es würde mich intereſſieren, das Haus einmal in Augenſchein zu nehmen, man kann doch ſo manches noch ändern und beſſern . . .“

„Selbſtverſtändlich! Ich würde ſehr glücklich ſein, wenn du einmal hinführſt! — Möchteſt du gleich morgen...“

„Morgen? nein!“ Der Graf unterbrach die Sprecherin mit einer gewiſſen Haſt: „Momentan kann ich nicht gut hier abkommen, — ich muß die Zeit wahrnehmen, wo die Änderungen an dem Boot vorgenommen werden, — die Takel hakt zu leicht aus . . . und die Riemen müſſen oben auf den Duchten feſtzulegen ſein . . .“

„Nun, wann denkſt du zu fahren?“ —

Guntram Krafft wandte ſich noch mehr zur Seite.

„So bald wie möglich! Vielleicht Anfang nächſten Monats —“ ſagte er leichthin, wandte ſich plötzlich und bot der Mutter den Arm: „Und nun begleite mich noch einmal in den Garten, Mamachen! Es iſt ein wundervoller Abend, und ich möchte ſehen, wie weit der Gärtner mit den neuen Anpflanzungen gekommen iſt!“

— — — — — — — — — — — — — — —

Gabriele von Sprendlingen war im Reiſekleid und legte noch die letzten Gegenſtände in den kleinen Handkoffer, um pünktlich bereit zu ſein, wenn der alte Kutſcher vorfuhr, ſie zur Bahnſtation abzuholen. Sie ſah ſo ſtill und ernſt und ruhig aus, als ob all der Wechſel und Wandel, welcher ſich nun mit ihr begeben ſollte, nicht die mindeſte Erregung wert ſei. —

Sie ſollte die Geſellſchafterin einer alten, einſamen

Frau werden, einer Frau, welche man in der Welt als verbittert, hart und menſchenfeindlich ſchilderte.

Es war ſelbſtverſtändlich, daß ein junges Mädchen in ihrer Umgebung mit dem Leben abgeſchloſſen haben mußte, und weil Gabriele dies getan, weil es in ihrem Herzen kalt und dunkel geworden war, ſeitdem die ſtrahlende Sonne ihres Ideals, ihres Schwärmens und ihrer Begeiſterung aus ihrer ſtolzen Höhe herabgeſunken war, zertrümmert und vernichtet für ewige Zeiten, weil ſeit dieſer Stunde das Daſein doch allen Wert und Reiz für ſie verloren, deuchte es ihr kein Opfer, ſich jetzt ſchon lebendig in Hohen-Esp zu begraben. —

Als ihre Mutter mit aufgeregt heißen Wangen zuerſt die Nachricht brachte, daß es die Gräfin Hohen-Esp ſei, welche die Geſellſchafterin ſuche, und daß ſie Gabriele vor allen andern Bewerberinnen den Vorzug gegeben und ſie engagiert habe, blickte das junge Mädchen ſo gleichgültig auf den Brief Gundulas nieder, als gehe ſie derſelbe kaum etwas an.

Und als Frau von Sprendlingen in ihrer Erregung eine Andeutung machte, daß nun das Glück vielleicht doch noch einmal bei ihnen anklopfe, wenn Guntram Krafft ſeiner ehemals ſo ſchnell entflammten Neigung treu geblieben, — da wuchs die ſchlanke Mädchengeſtalt hoch und ſtolz empor, und die klaren Augen blitzten ſo abweiſend wie ehemals, als ſie die Bewerbungen des Grafen voll ehrlicher Gleichgültigkeit zurückwies.

„Wenn du dich ſolch trügeriſchen Hoffnungen hin-

gibst, Mama ist es besser, ich nehme die Stelle überhaupt nicht an! — Glaubst du, die Armut und Verlassenheit hätte mich derart entnervt und erbärmlich gemacht, daß ich einen ungeliebten Mann heirate? — So unmoralisch werde ich niemals denken und niemals handeln!" —

„Wer sagt, daß du ihn nicht lieb gewinnen wirst?!"

Ein herbes Lächeln spielte um Gabrieles Lippen. „Die Liebe ist ein so sehr verschiedener Begriff, dem einen ist sie nur Mittel zum Zweck — nur Zeitvertreib — ein Rechenexempel — oder Geschmackssache. — Für mich wird sie stets der Höhepunkt leidenschaftlicher Bewunderung und Verehrung sein . . . Du hast oft über diese schwärmerische und schrullenhafte Ansicht gelacht, Mama, geändert habe ich sie trotzdem nicht. Ich will in dem Mann, welchen ich liebe und welchem ich angehöre, mehr sehen, wie einen Durchschnittsmenschen, — er soll das Ideal verkörpern, welches mein Patriotismus, mein stolzer, begeisterter Sinn sich geschaffen. — Das kann der Graf von Hohen-Esp nicht, denn es ist nichts in seinem Wesen und Handeln, was mein Herz höher schlagen, was es in scheuem Staunen erzittern und in jauchzender Bewunderung erglühen läßt! — Sein Name, sein Geld, sein hübsches Gesicht existieren für mich nicht, denn sie machen mir nicht den mindesten Eindruck. Darum bitte ich dich von Herzen, Mama, nähre keine falschen Hoffnungen, die Enttäuschung würde zu bitter sein." —

Seufzend neigte die Baronin das Haupt und schwieg, jetzt aber, als sie von der Tochter Abschied nahm und die schlanke, graziöse Mädchengestalt in die Arme schloß, da blickte sie noch einmal mit flehendem Blick in ihre Augen und sagte nur leise: „Wie würde ich so glücklich sein, Gabriele!"

„Das glaube ich nicht, Herzensmama! Eine Mutter, die ihr Kind wahrhaft lieb hat, ist niemals glücklich, wenn sie dasselbe unglücklich sieht!"

— Das war leider Gottes eine Wahrheit, gegen welche sich nicht streiten ließ, und so sah Frau von Sprendlingen ihre Tochter in der Überzeugung scheiden, daß Gabriele tatsächlich entschlossen war, eine glänzende Zukunft ihrer Gefühlsseligkeit und Phantasterei zu opfern.

— — — — — — — — — — — — — —

Es war ein regnerischer Frühlingstag.

Der Himmel verschwamm in grauen Dunstmassen, müdes Dämmerlicht lag über den knospenden Wäldern, durch welche Gabriele der Burg Hohen-Esp entgegenfuhr, und nur hie und da strich ein seufzender Windhauch daher, die schweren Regentropfen gegen die Wagenfenster zu werfen.

Von der See sah man nichts, der Nebel hatte sie verschlungen, und als Hohen-Esp mit seinem dunklen, uralten, epheuumsponnenen Gemäuer aus den Wipfeln auftauchte, machte es einen noch melancholischeren und öderen Eindruck wie sonst.

Der ſtumpfe Turm, der eckige Quaderbau mit den kleinen, unregelmäßigen Fenſtern, der ſchilfbewachſene Wallgraben und die wunderliche Zugbrücke, welche immer noch zu dem grauen, mit Türmchen flankierten Tor aufgezogen werden konnte, machten den Eindruck eines verräucherten Spukneſtes, einer echten, rechten Bärenhöhle, bei deren Anblick man ſich eines leichten Grauens nicht erwehren kann.

Sehr günſtig war der erſte Eindruck, welchen Gabriele von dem Stammſitz der Hohen-Esp erhielt, nicht, aber das junge Mädchen war ſo weit entfernt von aller kindiſchen Furcht und Voreingenommenheit, daß ſie intereſſiert und von der Eigenartigkeit dieſes Schloſſes gefeſſelt, um ſich blickte, als der Wagen langſam in den

engen Burghof einfuhr. Da ſtanden wie zwei gewaltige, unheimliche Wächter, gleich rechts und links von dem Tor die ſteinernen Bären, welche mit der einen Pranke das Wappenſchild, mit der anderen eine Fackel emporhielten, in welcher abends eine rotleuchtende Laterne brannte.

Die alten Geſellen ſind von grünlicher Mooſsſchicht überzogen, ebenſo verwittert und alt, wie die anderen Bären, welche auf den Sockeln der Freitreppe ſtehen.

Eine gewölbte, ziemlich niedere Pforte mit ſchweren Eiſenbeſchlägen führt in das Innere der Burg, über ihr prangt abermals, zwiſchen zwei liegenden Bären, das Wappen.

Die eingemeißelten Verzierungen, welche ſich in ſchmalen Feldern unter den Fenſtern hinziehen, zeigen ebenfalls Bärenköpfe, und wohin Gabriele im erſten Augenblick ſchaut, blickt ſie auf grimmig geöffnete Rachen, drohend erhobene Pranken oder in zornmutige Bärenaugen, welche trotz Alter und Verſtaubtheit wunderbar lebendig auf ſie herabſtarren. Und im erſten Augenblick erſcheint ihr auch die hohe, markige Frauengeſtalt, welche ihr in der Pforte entgegentritt, mehr bärenhaft, wie menſchlich.

Das dunkle Trauergewand, welches an der imponierenden Figur in vollen Falten herniederfällt, der breite, ſchwarze Pelzkragen um die Schultern, welchen Gundula des kalten Wetters wegen umgelegt, laſſen die Gräfin von Hohen-Esp noch gewaltiger erſcheinen wie ſonſt.

Sie tritt der Ankommenden entgegen und bietet ihr mit herzlichem Willkommen die ſchlanke, weiße Hand zum Gruß, und unter den ſilbernen Scheiteln und der klaren, hohen Stirn leuchten Gabriele ein Paar ſo ſchöne, edelblickende Augen entgegen, daß ſie das Empfinden hat, als ſtröme es unter dieſem Blick ganz ſeltſam warm zu ihrem Herzen.

Sie küßt die Hand der Gräfin, ſie dankt für das gütige Wohlwollen, welches ſie hierher kommen hieß, — und Gundula ſchaut einen Augenblick tief und ernſt in das Antlitz des jungen Mädchens, nickt freundlich und drückt die kleine Hand kräftig in der ihren.

„Gebe Gott, daß wir einander lieb gewinnen, und daß Sie gerne bei uns weilen!“ ſagt ſie ſchlicht, wendet ſich an den alten Diener und gibt Befehl, das Gepäck in das Zimmer des gnädigen Fräuleins zu ſchaffen.

„Ich führe Sie, liebe Gabriele! Wenn es Ihnen recht iſt, ſchlafen Sie in meiner Nähe, denn anfänglich wird es Ihnen ungewohnt und unheimlich genug bei uns ſein!“ Sie ſchreitet nach der enggewundenen, tief dunkelgebräunten Holztreppe und legt die Hand auf einen der Bärenköpfe, welche die Schnitzerei zeigt . . . „Fürchten Sie ſich nicht vor dieſen zottigen Burſchen, welche Ihnen hier auf Schritt und Tritt begegnen! Sie ſind unſere lieben Freunde, ſie gehören zu uns und in dieſes Haus wie gute Schutzgeiſter, welche man nicht vertreiben darf. Fürchten Sie ſich vor den Bären?“

Gabriele lächelt.

„Nicht im mindeſten, Frau Gräfin! Ich bin überzeugt, daß dieſelben auch mich bald als Freundin dieſes Hauſes erkennen und beſchützen werden.“

„Hier iſt Ihr Zimmer, ein Turmſtübchen, ſo klein und niedrig, wie es unſere Altvordern gemütlich fanden. Der Blick iſt ſchön, — Sie ſehen aus dem Fenſter Wald und See, und wenn Ihr Herzchen nicht allzuſehr an der bunten Welt und ihrem Leben und Treiben hängt, wird Ihnen dieſe ſtille Poeſie ſicher gefallen.“

„Ich wußte, daß Sie mich erwartet, Frau Gräfin, und bin gern gekommen. Wenn man die Welt durch Tränen anſieht, tun ihre grellen Farben dem Auge weh.“

Wieder blickt Gundula in das ernſte, ſinnende Antlitz der Sprecherin, ſie legt die Hand auf ihre Schulter.

„Weh und Leid haben Ihr junges Herz krank gemacht, — gebe Gott, daß es hier geſunde! — — Beſcheiden Sie die Leute, wo Ihre Koffer aufgeſtellt werden ſollen, — rechts zur Seite hier befindet ſich ein geräumiger Wandſchrank. Packen Sie allein aus oder wünſchen Sie Hilfe? Hanne ſteht zu Ihrer Verfügung.“

„Ich danke, Frau Gräfin; ich bin gewohnt, mich allein zu bedienen.“

Gundula nickt ſehr befriedigt. „Das iſt recht. Mir gefällt es gut, wenn ein Mädchen ſelbſtändig iſt. In erſter Zeit werden Sie allerdings noch manches erfragen müſſen, bis Sie auf Hohen-Esp Beſcheid wiſſen, — am liebſten iſt es mir, Gabriele, Sie wenden ſich an mich, ich habe ſtets Zeit für Sie.“

„Ich danke von Herzen, Frau Gräfin.“

„Und jetzt laſſe ich Sie allein, — Sie werden eine kurze Zeit der Ruhe bedürfen. In zwei Stunden erwarte ich Sie zum Eſſen. Wir ſind vorläufig allein im Hauſe, mein Sohn mußte für kurze Zeit nach Walsleben fahren. Alſo auf Wiederſehn, liebe Gabriele, — Gott der Herr ſegne Ihren Eingang in dies Haus.“

Die Sprecherin zieht das junge Mädchen an ſich und berührt mit ernſtem Kuß ſeine Stirn, dann geht ſie.

Wie im Traum ſchaut Gabriele der hohen Frauengeſtalt nach.

Sie ſieht aus, wie ein ſchönes, ehrwürdiges Bild, welches aus dem Rahmen geſtiegen, durch dieſe dämmrig ſtillen Räume zu ſchreiten. Wie paßt ſie in dieſes Haus!

Fürwahr eine Bärin von Hohen-Esp.

So hatte ſich Gabriele ſie nicht vorgeſtellt.

Sie glaubte eine finſtere, ſtrenge, kalte Matrone vorzufinden, eine Herrin, welche mit weltfeindlichem Sinn hier gebietet, — nicht aber dieſe friedliche, milde, ſchlichte und einfache Frau, welche bei all ihrer vornehmen Würde ſo viel herzgewinnende Güte hat.

Schon auf den erſten Blick gefiel ihr „Frau Herzeleide“ und Gabriele empfindet es wie eine glückſelige Vorahnung, daß ſie dieſe Frau lieb gewinnen wird wie eine Mutter.

Der Sohn iſt verreiſt!

Unwillkürlich atmet ſie auf.

So warm es ihr bei dem Anblick der Gräfin um das

Herz geworden, ſo unbehaglich wird es ihr zumute, wenn ſie an den Sohn denkt. —

Sie kann ſich dieſen ſchüchternen, linkiſchen Menſchen ſo gar nicht in dieſem Bärenneſt vergegenwärtigen!

Hier in dieſen Mauern weht ein Odem alter, verſunkener Ritterherrlichkeit.

Hier atmet alles trotzige, kernige, ſtolze Urwüchſigkeit.

Hier kann man ſich die Bären von Hohen-Esp nur vorſtellen als kriegeriſch rauh, kühne und wehrhafte Männer, — nicht als verlegen errötende Jünglinge, welche über ihre Lackſchuhe ſtolpern.

Gabriele blickt ſich ſinnend um.

Welch ein Stück uralter, langvergangener Zeit umgibt ſie!

Wie unverändert die Geſimſe, Möbel und Geräte.

Einfach und anſpruchslos, aber traut und gemütlich, anheimelnd ſo wie Gräfin Gundulas Anblick.

Auf der dunklen Holzkonſole neben dem Bett liegt eine Bibel.

Darin las wohl ſchon die Urahne.

Die Grafen von Hohen-Esp waren ſeit jeher fromme, gottesfürchtige Leute, darum ruhte der Segen des Herrn auf ihrem Hauſe.

Nur der Vater Guntram Kraffts, der hatte ſein ſtilles Ahnenſchloß verlaſſen, war in die verführeriſche, ſündige Welt hinausgezogen und hatte in dunkler, troſtloſer Stunde ſeinen Gott vergeſſen.

Schwere, ſeidendurchwirkte Gardinen hängen in ſteifen

Falten zu beiden Seiten des Bettes hernieder, ein geſchnitzter Seſſel ſteht an dem ſpitzen Bogenfenſter; unter altmodiſchem Spiegel, deſſen verblaßter Goldrahmen in ſeinem Mittelſtück eine Bärenjagd zeigt, ſteht der Waſchtiſch mit der eingelaſſenen Zinnſchüſſel von ſeltſamer Reliefarbeit. Gabriele tritt an das Fenſter und blickt hinaus.

Der Regen rieſelt an den kleinen, bleigefaßten Scheiben herab und trommelt einförmig auf dem Sims.

Man ſieht nicht viel, — nur den Eindruck hat man, daß man tief hinabblickt auf flaches Land und endlos gedehnte Waldungen. Fern im Hintergrund liegt wohl die See, die eintönige und einförmige See, welche ſich ſo träge dehnt, ſei es in blendender Sonnenhitze oder grau in grau, wie ein Nebelbild an regneriſchem Frühlingstage.

Gleichgültig wendet ſich Gabriele von ihrem Anblick ab und kniet vor dem Koffer nieder, um das Auspacken zu beginnen. Sie iſt ſtets im Leben pünktlich geweſen und will bis zur Eſſensſtunde fertig ſein, um alsdann ihre Dienſte der Gräfin widmen zu können.

XIX.

Das ſchlechte Wetter hielt an und zwang die Damen, im Zimmer zu verweilen.

Gabriele war eifrig bemüht, ſich mit den Räumlichkeiten der Burg bekannt zu machen und der Gräfin möglichſt zur Hand zu gehen. Zu ihrer Überraſchung bemerkte ſie, daß es ſo gut wie gar keine Arbeit für ſie gab, denn Gundula verrichtete nach wie vor alle Obliegenheiten der Hausfrau und beaufſichtigte, ſchaltete und waltete wie ſonſt in Haus und Hof.

Gabriele begleitete ſie zwar auf Schritt und Tritt und bemühte ſich, hier und da kleine Handreichungen zu leiſten, doch ſchien ihr dieſe Beſchäftigung ſchließlich ſo unbedeutend, daß ſie die Gräfin um Arbeit bat.

Dieſe lächelte.

„Ihre Arbeit iſt die, bei mir zu ſein, liebe Gabriele!“ ſagte ſie ruhig. „Fürerſt ſehen Sie ſich alles an, wie ich gewohnt bin, den Tag einzuteilen, und falls es einmal nottut, vertreten Sie mich. — Am Nachmittag iſt es oft ſtille Zeit, dann werde ich mich am meiſten Ihrer Geſellſchaft freuen. Heute zeige ich Ihnen die Zimmer der Burg, welche wir für gewöhnlich nicht bewohnen.“

Das geſchah. —

Den riesengroßen Schlüsselbund an der Gürteltasche, schritt Gundula mit ihrem jungen Gast durch die wunderlichen Gemächer, in welchen eine längst vergangene Zeit gleich einem Dornröschen in tiefem Zauberschlafe lag.

Wie düster, wie still ringsum.

Die Schritte hallten auf den eingesunkenen Dielen, hier und da huschte der graue Schatten einer Maus unter altgeschnitztem Schrank oder silberbeschlagener Truhe hervor.

Am meisten interessierten Gabriele die Ölgemälde in dem Ahnensaal, einem viereckigen Gemach mit niedriger, getäfelter Decke und Parkettplatten, welche schreitende Bären als Muster aufwiesen.

Hier hingen die Familienbilder, und Gabriele las ernsten Blickes die Namen auf den kleinen Schildern, während Gundula wie in tiefen, schwermütigen Gedanken langsam weiterschritt und mit umflorten Blicken zurückschaute in eine Zeit, wo sie zum erstenmale am Arm des Geliebten diesen Saal betreten, ein überglückliches, leidenschaftlich empfindendes Weib, welches sich bei dem Anblick dieser alten Bilder zu all dem begeisterte, was sie später für ihren Sohn geschaffen, erstrebt und erreicht.

Gabriele las mit einigem Befremden unter verschiedenen Gemälden dieselbe Anmerkung.

Hier eine stolze, markige Männergestalt in schlichtem Wams und hohen Wasserstiefeln.

„Christoph Caspar von Hohen-Esp, geb. anno domini 1522, ertrunken den 14. März 1570."

Und hier eine ſchlanke, blühende Jünglingsgeſtalt, blondlockig, mit lachend hellem Blick — eine entſchiedene Ähnlichkeit mit Guntram Krafft.

„Wulffhardt von Hohen-Esp, geb. 1481, ertrunken um 1503.“

Und dort —! Dieſelbe reckenhafte Geſtalt, wie ſie faſt alle Bären von Hohen-Esp aufweiſen, dieſelbe trotzig-feſte Stirn, die kühn blickenden Augen und die energiſche Hand, welche hier ein breites Schwert über ein Segelſchiff neigt.

„Diethelm von Hohen-Esp, Schirmvogt zu Land und See, geb. 1361, ertrunken im Kampf gegen ſeeräuberiſch Geſindel um 1433.“

Und hier noch eins — zwei andere Bilder, mit lateiniſchen Inſchriften, dem ſchwarzen Kreuz und der Wiederholung des Spruches: „Und das Meer wird ſeine Toten wiedergeben.“

Gabriele wandte ſich zu der Gräfin.

„Wie kommt es, daß ſo viele Grafen ertrunken ſind?“ fragte ſie leiſe, „mir deucht es ſeltſam, daß ein derart ſeltener Unglücksfall ſich ſo merkwürdig oft in einer Familie wiederholt!“

Gundula blieb vor dem Bilde Wulffhardts ſtehen und nickte ihm wehmütig zu: „Das wundert Sie bei Männern, Gabriele, welche Schirmvögte einer Küſte waren, die ſowohl wegen ihrer gefährlichen Strömungen, als auch wegen der Piraten, die in den undurchdringlichen Wäldern hier hauſten, allgemein gefürchtet und verrufen war? Die Bären von Hohen-Esp haben aufgeräumt mit dem Ge-

F SCHWORMSTADT
MCMIV

ſindel, haben manch verwegenen Kampf zu Waſſer und zu Lande mit ihnen beſtanden und ſind manch armem, ſchiffbrüchigem Seefahrer in Sturm und Not zu Hilfe gekommen! Und wie gar mancher brave Soldat ſeine Treue mit dem Tod beſiegelt, ſo haben auch die Hohen-Esp ihr Leben im Dienſt für Fürſt und Vaterland, für Recht und Pflicht gelaſſen! — Sehen Sie dort ... und dort ... und da drüben ... und an jener Seite dort ... ſie alle ſind den Heldentod auf dem Meere geſtorben, Väter und Söhne, von den älteſten Tagen, — bis in die heutige Zeit hinein! Ein ritterlich Geſchlecht, deſſen ſchönſter Ehrenſchmuck jenes ſchwarze Kreuz über dem Wappenſchild, deſſen heiligſter Troſt der Spruch des Herrn war: „Und das Meer wird ſeine Toten wiedergeben!“ —

Gundula ſchwieg, es war ſtill und dämmrig, und Wulffhardts lachende Augen hafteten in beinahe unheimlicher Lebendigkeit auf Gabrieles Antlitz.

Dem jungen Mädchen war es plötzlich ſo feierlich, als ſtünde es in der Kirche.

Ein tiefer Atemzug hob ihre Bruſt, ihre Wangen färbten ſich höher, und ihr Herz, welches ſeit jeher ſo begeiſtert für Mannesmut und Heldentum geſchlagen, hämmerte in ihrer Bruſt.

Und während Gundula an das Fenſter trat, um es für kurze Zeit zu öffnen, ſtand ſie und blickte wie im Traum zu Wulffhardts jungem Heldenantlitz empor.

Ja, er glich Guntram Krafft ... und doch ... nein! da war dennoch keine Ähnlichkeit!

Hier der kühne, mutige Blick mit den blitzenden Augen und der stolzen Haltung — er hatte nichts gemein mit dem schüchternen, errötenden Nachkommen, welcher nichts ist, nichts leistet . . . welcher nur behaglich hinter dem Ofen sitzt und erntet, was die Mutter gesät!

Gabriele faltet bei diesem Gedanken unmutig die Stirn, wendet sich hastig und folgt der Gräfin, welche ihr zu der Waffenhalle vorausschreitet, vor deren schmiedeeisernen Tür zwei wirkliche, echte Bären, ausgestopft, staubig und mottenzerfressen, aber dennoch durch ihren Anblick Grausen erregend, die Wache halten.

— — — — — — — — — — — — — — —

Von Tag zu Tag gewann Gabriele die Gräfin lieber, und auch Gundulas Herz schlug immer wärmer und zärtlicher für das anmutige Mädchen, an welches sich ihre liebsten und geheimsten Zukunftspläne knüpften.

Der fast ununterbrochene Verkehr im einsamen Hause führt die Menschen schneller zusammen und gestaltete auch das Verhältnis zwischen Gundula und ihrem jungen Gast von Stunde zu Stunde inniger.

Das sehr ruhige, ernste und doch liebenswürdige Wesen des Fräulein von Sprendlingen war der alternden Frau sehr sympathisch, die große Aufrichtigkeit, ihr ehrliches Bestreben, sich nützlich zu machen und fleißig zu sein, sowie ihre anmutige Schönheit gewannen ihr vollends ihr Herz.

Immer ungeduldiger sah sie dem Tag entgegen, an welchem Guntram Krafft heimkehren wollte, und nun

verſchob er dieſen Zeitpunkt bereits zum drittenmal und deutete an, daß er fürerſt überhaupt noch nicht an die Heimreiſe denke.

Die regneriſchen Tage hatten lachendem, ſonnenhellem Frühlingswetter das Feld geräumt, und Gabriele ſchritt zum erſtenmal an der Seite der Gräfin in den Park hinab.

Der Inſpektor trat den Damen mit reſpektvollem Gruß entgegen, ſtarrte einen Augenblick wie gebannt in das reizende Mädchengeſicht, deſſen Anblick ihm ſo überraſchend wurde und in dieſer alten Welt doppelt wohltat, und meldete der Gräfin mit etwas unſicherer Stimme, daß das neue Reitpferd, welches der Herr Graf angekauft habe, nach Walsleben nachgeſchickt werden ſolle.

„Das iſt ein Unſinn, lieber Möller! Ich hoffe, daß mein Sohn dieſer Tage zurückkommt und will auf alle Fälle erſt noch einmal ſchreiben, ehe dem Tier der unbequeme Transport zugemutet wird!“

„Befehl, Frau Gräfin!“

Die Damen ſchritten weiter, und Gabriele blickte voll harmloſen Staunens zu der Burgherrin auf.

„Seit wann reitet Ihr Herr Sohn ſo gern, daß er ſich ſogar das Pferd nachkommen laſſen will! Er ſagte mir doch in der Reſidenz, daß der einzige Sport, welchen er gern ausübe, das Rudern ſei?

Gundula war ſtehen geblieben und ſtarrte die Sprecherin an, als höre und verſtehe ſie nicht recht.

„Mein Sohn ſagte Ihnen . . .“ wiederholte ſie

langſam, „ja um alles in der Welt, kennen Sie ihn denn, Gabriele?“

Gabrieles große Augen blickten ebenſo erſtaunt wie die der Gräfin.

„Ja, gewiß! Ich lernte den Grafen in der Reſidenz auf einem Hofball kennen und nahm an, daß ich es ſeiner gütigen Fürſprache verdankte, hier im Hauſe aufgenommen zu ſein! Hat Ihr Herr Sohn meinen Namen nicht erfahren?“ —

Gundula ſchüttelte langſam den Kopf. „Kein Wort hat er mir davon geſagt . . . und er ſah doch ſogar Ihr Bild, Gabriele!“

Das junge Mädchen ſchritt ruhig an der Seite der Sprecherin weiter. „O, ſo hat er mich wohl gar nicht wiedererkannt! Er hat ſo unendlich viele fremde Geſichter zu ſehen bekommen und ſo viele Namen gehört, daß es nur ganz natürlich iſt, wenn er die einzelnen nicht im Gedächtnis behielt!"

Gundulas Augen bekamen plötzlich einen auffallenden Glanz.

„Aber er tanzte mit Ihnen?"

„Doch nicht, Frau Gräfin. Der Graf kam ſehr ſpät zu mir, da waren meine Tänze vergeben!"

„So bat er wenigſtens um einen?"

„Er war ſo höflich!"

Ruhig und gleichmütig wie ſtets klang ihre Stimme.

„Und holte ſich keine Extratour?"

„Auch dabei waltete ein Mißgeſchick. Gerade als wir tanzen wollten, ſchwieg die Muſik."

„Ach, das hat er gewiß ſehr bedauert. Plauderten Sie nicht zur Entſchädigung zuſammen?"

„Bei Tiſch, gnädigſte Gräfin. Ihr Herr Sohn ſaß neben mir. Sehr viel ſprachen wir aber nicht, und was wir ſprachen, weiß ich nur noch dem Sinne nach. Wir waren verſchiedener Anſicht, — der Graf liebte das Meer, ich nicht. Sehr liebenswürdig erſchien ich ihm ſicherlich nicht, wenn er überhaupt meinen Worten Wert beilegte, was ich bezweifle."

„Die Jugend war nicht plaziert bei Tiſch?"

„Nein, nur die verheirateten Herrſchaften!"

„So wählte Guntram Krafft ſelber den Platz an ihrer Seite?"

Gundula ſprach heiter und ſehr ruhig, wohl nur um die Unterhaltung fortzuführen.

„Ihr Herr Sohn war ſehr fremd in der Geſellſchaft, und da ich ihm zufällig ſchon bekannt war, ſo dachte er wohl . . ."

„Sie waren ihm ſchon bekannt?"

„Durch einen kleinen Unfall, welchen ich mit dem Schlitten auf der Straße der Reſidenz erlitt. Der Graf kam mir zu Hilfe, richtete den Schlitten auf und ſammelte mich aus dem Schnee empor!" — Gabriele lächelte. „Ich dankte meinem Retter in der Not, doch ſtellte er ſich in der Eile nicht vor und erfuhr auch meinen Namen nicht!"

„Und dann ſahen Sie ſich erſt auf dem Hofball wieder?"

„Einmal ſaß mir der Graf noch im Theater gegenüber, doch lernten wir uns dort nicht kennen."

Die Burgherrin von Hohen-Esp fragte noch ſo mancherlei, und Gabriele erzählte von dem Leben und Treiben in der Reſidenz. Sie kannte ſo viele Menſchen, für welche ſich die Gräfin noch lebhaft intereſſierte, und ſo legten die Damen den Spaziergang in ſehr angeregter Unterhaltung zurück.

In der darauffolgenden Nacht lag Gundula mit weitoffenen Augen ſchlaflos in den Kiſſen. Ihre Wangen brannten in heißem Rot, und ihre Lippen lächelten.

Eine außerordentliche Aufregung hatte ſich der einſamen Frau bemächtigt, ſeit ſie durch Gabriele erfahren, daß Guntram Krafft ſie bereits kannte.

Da war es, als ob plötzlich ein Schleier vor ihren Augen zerriſſen ſei.

Sie entſann ſich plötzlich der ſeltſamen Veränderung, welche mit dem jungen Mann vor ſich ging, als er Gabrieles Bild ſah, — ſie rief ſich ſein Benehmen in das Gedächtnis zurück und hatte den Schlüſſel dafür gefunden.

Guntram Krafft hatte ſein Herz an das auffallend reizende Mädchen verloren, das bewies ihr ſein Verhalten auf dem Balle und ſeine Erregung bei dem Anblick ihres Bildes.

Gabriele gab es ſelber ehrlich zu, daß ſie nicht ſonderlich liebenswürdig zu ihm geweſen ſei, das hatte der weltfremde, unerfahrene Mann für eine direkte Abweiſung gehalten und ergriff in planloſer Verwirrung die Flucht.

Und ſo wie er damals die Reſidenz um des jungen Mädchens willen verließ, ſo kehrte er auch jetzt in der erſten Aufregung Hohen-Esp den Rücken, um ein Wiederſehen zu vermeiden.

Die Gräfin lächelte.

Welch ein Kinderherz! als ob ſich dieſe Flucht auf die Dauer durchführen ließe!

Vielleicht macht ihn ſeine Liebe auch ſcheu und befangen, — er flieht aus Verlegenheit. Seine Schwer-

mut, sein so ganz verändertes Wesen seit der Heimkehr, bestätigen diese Ansicht.

Und nun fügt es Gottes Gnade und Barmherzigkeit, daß die Mutter selber die Geliebte des Sohnes unter sein Dach führt!

Welch eine wunderbare, unbegreifliche Fügung! Wäre tatsächlich von Gabrieles Seite eine schroffe und definitive Abweisung erfolgt, so wäre das junge Mädchen nach Anlage ihres Charakters nie nach Hohen-Esp gekommen. Auch hätte sie nie so ruhig und gleichmütig von Guntram Krafft gesprochen.

Gabriele ist durchaus ahnungslos, und ihre Ruhe und Gelassenheit sind echt.

Gundula besitzt Menschenkenntnis, und weil sich ihre liebsten und sehnsüchtigsten Pläne an das junge Mädchen knüpfen, hat sie dasselbe mit dem argwöhnischen Scharfblick einer sorgenden Mutter beobachtet. Das Resultat dieser Beobachtungen war ein sehr günstiges, denn die große Aufrichtigkeit, welche Gabriele hie und da vielleicht etwas schroff erscheinen ließ, schätzte die Gräfin als eine Garantie dafür, daß sie nie aus Heuchelei oder Berechnung nach dem Ehering streben wird.

Guntram Krafft ist noch zu jung und weltfremd, um dies richtig zu beurteilen, und wenn Gabriele selber sagt, daß sie ihm wohl nicht liebenswürdig erschien, weil sie absprechend über Meer und Strand geurteilt, so war der Schwärmer Guntram möglicherweise tief verletzt von dieser Offenheit.

Auf alle Fälle ist es seine Absicht, Hohen-Esp um Gabrieles willen fern zu bleiben, und mit Vernunftsgründen richtet man bei verliebten Leuten nichts aus, also muß die Gräfin eine kleine List gebrauchen, den Flüchtling heimzuholen. Der Zweck heiligt die Mittel.

Im Verkehr mit Gabriele wird sie den Sohn alsdann unauffällig beobachten, und es wird ihr nicht schwer fallen, seines Herzens heimlichste Gedanken zu erforschen.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen, und wäre Gabriele nicht für ihren Liebling bestimmt, so würde Gott der Herr sie nicht in so wunderbarer Weise hierher in die Einsamkeit geführt haben.

Mit einem Lächeln auf den Lippen schlief die Gräfin ein, und als sie früh am Morgen erwachte, schrieb sie allsogleich ein paar Zeilen an Guntram Krafft.

Sie teilte ihm mit, daß sie sich nicht wohl fühle, daß sie die Nacht meist schlaflos verbracht, sie sei eine alte Frau, welcher jeden Augenblick etwas zustoßen könne. Die Abwesenheit ihres einzigen Kindes sei ihr ungewöhnt und beunruhige sie, die Sehnsucht nach ihm wirke nachteilig auf ihren Zustand ein. So lieb wie sie Gabriele in der kurzen Zeit schon gewonnen habe, sei ihr dieselbe doch eine Fremde, welche den Sohn nicht ersetzen könne. Außerdem sei der alte Klaaden einige Male dagewesen, um voll Ungeduld nach dem Herrn zu fragen, wahrscheinlich sei seine Anwesenheit aus irgend einem Grunde dringend notwendig. — Und zum Schluß bat sie den

Sohn, unverzüglich abzureiſen und zu kommen, falls er ſie nicht noch kränker machen wolle!"

Ein beinahe ſchelmiſches Lächeln ſpielte um Gundulas ſonſt ſo herbe und ernſt geſchloſſenen Lippen, als ſie das Schreiben adreſſierte und durch einen reitenden Boten ſogleich beſorgen ließ.

Nun wußte ſie es beſtimmt, daß Guntram Krafft noch an demſelben Tage eintreffen werde. —

Aber ihre kleine Komödie mußte ſie nun durchführen, und darum klagte ſie auch Gabriele, daß ſie eine ſchlechte Nacht gehabt und ſich leidend fühle.

Das junge Mädchen war aufrichtig erſchreckt und beſorgt und bemühte ſich, auf jede Weiſe die Kranke zu hegen und zu pflegen. Da ſah Gundula, welch ein weiches, zärtliches Gemüt ſich hinter all der ernſten Gemeſſenheit ihres Weſens verſteckte, und ſie freute ſich deſſen von Herzen.

Auch beobachtete ſie es voll Intereſſe, mit wieviel Verſtändnis und Umſicht Fräulein von Sprendlingen das ihr ſo ungewohnte Amt einer Hausfrau übernahm und die Gräfin in Küche und Keller erſetzte.

Da lag es wie ein milder Sonnenglanz auf dem ſchönen, bleichen Antlitz der „Frau Herzeleide", und zum erſtenmal ſeit langen, ſchweren Jahren brannte ihr Herz in lebhafter, freudiger Erwartung auf ein Glück, welches ſicher kommen mußte, — ſicher und bald, das fühlte ſie.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als Gabriele in die große, gewölbte Küche trat, ſah

ſie eine dunkel gekleidete, trübſelig dreinſchauende Frau, welche in einem Topf Eſſen empfing und mit beſcheidenem Dank und Gruß davonſchritt.

„Wer war die Frau? Eine Kranke?“ fragte Gabriele die Mamſell.

„Nein, gnädiges Fräulein, das war die Witwe des Fiſchers Riek, welcher bei der letzten Rettung der Schiffbrüchigen von dem Wrack der „Sophie Johanne“ ertrunken iſt.“

Ertrunken!

Gabriele ſah plötzlich die Bilder aus dem Ahnenſaal vor ſich, unter denen neben ſchwarzem Kreuz dieſes Wort geſchrieben ſtand.

„Es ertrinken wohl viele Männer hier?“ fragte ſie nachdenklich.

Die Alte nickte laut ſeufzend. „Daß Gott erbarm! Ach, gnädiges Fräulein, es iſt ein gar ſaures Stückchen Brot, welches die Fiſcher und Seeleute eſſen, und trägt wohl jeder alle Stund' ſein Totenhemd auf dem Leibe.“

„Ich habe gar nicht gedacht, daß es ſo ſehr gefährlich iſt, auf dem Waſſer zu fahren!“

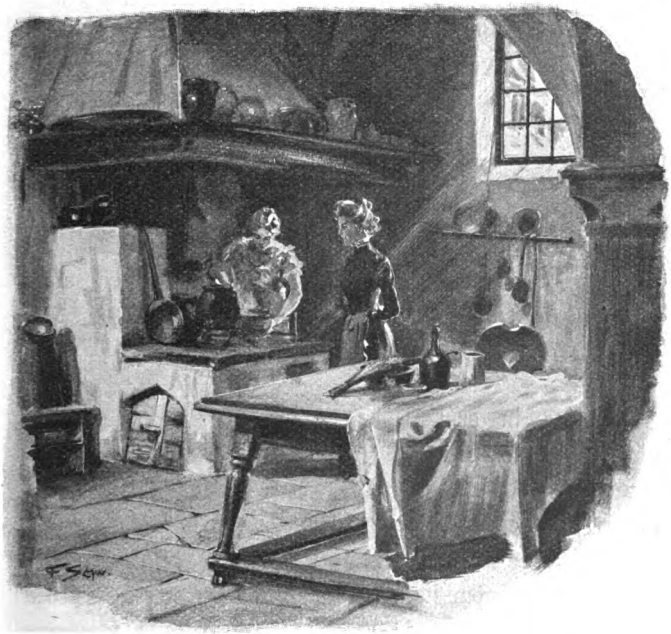
„Im Binnenlande kann man ſich das wohl meiſt nicht recht vorſtellen! Wenn man die See aber einmal recht bös und grob geſehen und den Sturm aus Nordoſt pfeifen hörte, dann begreift man's.“ —

„Kommt das oft vor?“

„Mehr wie zu oft, Gott ſei gelobt, daß es gerade jetzt, wo der Graf abweſend war, nicht arg geweht hat!“

„Der befindet ſich ja auf dem Lande in Walsleben! Da iſt doch keine Gefahr für ihn!“

Es zuckte wie herber Spott um die Lippen der



Sprecherin, aber die Mamſell ſah es nicht, ſie zerſtampfte eifrig die Kartoffeln für den Schweinetrog.

„Für ihn nicht, bewahre! Aber für die Seefahrer! Und wenn was paſſiert wäre — meinte noch geſtern der alte Klaaden — ſo hätten ſie mit den neuen Apparaten doch noch nicht ohne den Grafen zu Wege kommen können!“

„Ah — der Graf unterweist sie darin?"

„Wer anders denn er! — Ja, wenn der junge Herr nicht wäre, gnädiges Fräulein!"

Gabriele sah zwar noch nichts so Unersetzliches und keinen so gewaltigen Verdienst darin, die Fischer ein wenig anzuleiten, aber sie nickte zustimmend und schritt weiter nach dem kleinen Küchengarten, welcher im hellen Sonnenschein seine jungen Kräutlein und frischerschlossenen Kirschblüten badete. Fern sah sie einen Strich der blauen See glänzen, so still und blau, wie sie damals in Heringsdorf vier Wochen lang gelegen, und sie schüttelte gedankenvoll den Kopf und begriff es nicht, daß dies glatte Wasser so gefährlich und unheimlich sein sollte.

— — — — — — — — — — — — — — —

Da es in dem großen, hallenartigen Speisezimmer noch kalt war, brannte ein loderndes Kaminfeuer, und Gräfin Gundula hatte ihren Sessel nahe hinzu rücken lassen und verlangte nach ihrem Spinnrad.

„Ich kann es nicht ertragen, die Hände so müßig zu falten!" antwortete sie auf Gabrieles besorgte Bitte, heute ruhig zu bleiben, und als das Rad fröhlich schnurrte und der Faden lief, ließ das junge Mädchen die feine Stickarbeit sinken und blickte mit leuchtenden Augen zu.

„Wie schön! wie poetisch das ist! O, das möchte ich auch lernen, Frau Gräfin!"

„Gewiß, liebe Gabriele, meine Mägde spinnen alle und können Ihnen sogleich ein Rad leihen! Ich bin so

ſehr für das eigengeſponnene Leinen! Es iſt derb und hält bedeutend länger wie gekauftes Gewebe, namentlich in der Küche und für das Geſinde iſt es durchaus praktiſch!"

„So darf ich mir ein Rad holen?"

„Selbſtverſtändlich; ich unterweiſe Sie gern!"

Gabriele eilte davon und trug ſich nach kurzer Zeit ein Spinnrad herzu.

„Dieſes ‚radeln' iſt mir lieber, wie das moderne", ſcherzte die Gräfin; „wir ſind hier gut hundert Jahre zurück gegen die neumodiſche Welt!"

„Das iſt ſchön, darum wohnt hier noch die Poeſie in all ihrer unverfälſchten Schönheit!"

„Sie lieben dieſelbe?"

„Über alles. Mama neckte mich oft, daß es für mich beſſer geweſen wäre, zu eines König Artus Zeiten zu leben. Ich begeiſtere mich ſo ſehr für alles Ritterliche, Edle, Kühne und Herrliche — und gerade daran iſt unſere proſaiſche Zeit ſo arm."

„Nicht arm, Gabriele, — es tritt nur nicht ſo auffällig hervor wie ehemals."

„Gibt es noch Helden im neunzehnten Jahrhundert?"

„Gewiß! Sie ziehen nur nicht mehr in glänzender Rüſtung durch das Land und ſuchen Frau Aventiure im Buſch."

„Unſere Männer und Jünglinge ziehen in den Krieg und werden totgeſchoſſen, ehe ſie dem Feind nur ins Geſicht ſchauen konnten; das iſt kein heldenhafter Kampf,

ſondern nur Disziplin und müde Reſignation, welche auf Kommando ſtirbt!"

„Oho, Gabriele! Dieſes reſignierte, gehorſame Sterben, dieſes treue Ausharren auf dem Poſten, inmitten des feindlichen Kugelregens iſt die höchſte und heiligſte Tugend des Soldaten!"

„Das wohl, — aber mir deucht, dieſes kühne Aug in Auge mit dem Feind, dieſes todesmutige Hineingehen in eine Gefahr iſt poetiſcher, und das findet ſich im kleinen Überreſt wohl nur noch bei der Kavallerie, wenn ſie eine ſchneidige Attacke reitet!" —

„Und der tapfere Infanteriſt, welcher die Düppeler Schanze — die Spichererhöhe im Sturme genommen?" —

„Das iſt Todesverachtung! Das erkenne ich auch als ſchöne und glänzende Soldatentat an, aber man hat als Mädchen keine rechte Vorſtellung von der Tat des Einzelnen! Und gerade dieſe macht die Poeſie des Heldentums aus! Hätte Parzival, Dietrich von Bern, Ekke oder Beowulf in der großen Menge mitgekämpft, man hätte nicht die kühne, heldenhafte Vorſtellung von ihren Taten wie ſo, wo wir jeden ihrer einzelnen Kämpfe bis auf den kleinſten Schwertſtreich verfolgen können! Ich tue unſeren modernen Tapferen vielleicht ſehr unrecht mit ſolcher Anſicht, aber einem Mädchen verzeiht man es wohl, wenn es ſich ſeine Ideale etwas eigenwillig bildet. Ich möchte einen Helden ſehen, ſeine tollkühne Tapferkeit ſelber ſchauen, und das iſt doch nur noch bei einem waghalſigen Reiter der Fall, welcher alle Gefahren

eines Rennens vor unſern Blicken herausfordert und überwindet!“

Gundula lächelte ganz ſeltſam. „Sprachen Sie über dieſes Thema vielleicht auch mit meinem Sohn?“

„Ich glaube ja. — Möglicherweiſe verargte er es mir.“

Die Gräfin ſchob das Spinnrad ein wenig zurück und hob lauſchend das Haupt.

Von dem Hof herein tönte Hufſchlag, lautes Rufen und eilige Schritte.

Glückſelig verklärt blickten Gundulas Augen, ſie atmete, wie von Unruhe und Spannung erlöſt, auf und ſagte leiſe:

„Er kommt! Es iſt Guntram Krafft!“

Gabriele erhob ſich und trat eilig an das Fenſter, um hinauszublicken.

„Ja, es iſt der Graf!“ — rief ſie der Burgfrau zu, und ihre Stimme klang nicht um einen Hauch erregter wie ſonſt.

XVII.

Gabriele wollte das erſte Wiederſehen zwiſchen Mutter und Sohn nicht ſtören, und da bereits der ſchwere, ſpornklirrende Schritt Guntram Kraffts auf den Steinſtufen der Vortreppe ertönte und ſie die Türe der Halle nicht mehr erreichen konnte, ohne von dem Eintretenden geſehen zu werden, blieb ſie an dem Fenſter ſtehen und blickte mit nicht gerade ſympathiſchen Empfindungen dem jungen Mann entgegen.

Wie ungeniert und behaglich hatte man ohne ihn hier gelebt!

Nun wird ſelbſtredend ein gewiſſer Wandel eintreten und das gemütliche Zuſammenſein beeinträchtigen.

Gabriele wird ſich gern einem jeden Zwang fügen, welchen der Verkehr mit einem jungen Herrn mit ſich bringt, wenn ihr der Bär von Hohen-Esp nur nicht mit dem anbetenden Entzücken begegnet, wie in der Reſidenz!

Das würde ihr furchtbar ſein und ihren Aufenthalt hier unmöglich machen, und doch tät es ihr leid, von der Gräfin und der Burg hier zu ſcheiden.

Die Gräfin hat ſie bereits ſehr lieb gewonnen und das alte Bärenneſt iſt juſt das, was auf ihr ſo poetiſch veranlagtes Gemüt einen hohen Reiz ausübt!

Guntram Krafft als Freund, — wie ſchön wäre das! — Als Bewerber um ihre Gunſt und Liebe, — wie unerträglich! —

Mit heimlichem Seufzer ſchlingt ſie die Hände ineinander und blickt der hohen Männergeſtalt entgegen, welche voll ungeſtümer Haſt über die Schwelle tritt und mit ausgebreiteten Armen der Gräfin entgegeneilt.

Er hat den weichen Filzhut abgeriſſen, die blonden Haare fallen etwas wirr von dem eiligen Ritt gefeuchtet in die Stirn und auf dem heißgeröteten Antlitz liegt ein Ausdruck großer Angſt und Sorge, welcher bei dem Anblick der Gräfin ſchwindet und einer beinahe leidenſchaftlichen Zärtlichkeit Platz macht.

„Mutter! Du biſt hier! Du liegſt, Gott ſei Lob und Dank, nicht zu Bett?“

Er ruft es mit halb erſtickter Stimme, neigt ſich über den Seſſel und ſchlingt die Arme um die Gräfin, zart und behutſam, wie man etwas ſehr Zerbrechliches anfaßt.

Sein Blick ſucht den ihren, und Gundula küßt ſeine Lippen, ſtreicht über ſein Haar und ſagt innig: „Du guter Menſch! Biſt du den ganzen Weg dahergejagt! Sollteſt dich ja nicht ängſtigen, ſondern nur heimkommen!“

Er läßt ſich neben ihr auf das Knie nieder, nimmt

ihre Hand zwiſchen die ſeinen und blickt noch immer beſorgt zu ihr auf.

„Was fehlt dir, Mutter? — Haſt du ſchon zu dem Arzt geſchickt? War es etwa wieder Atemnot, wie ſie damals nach der Influenza kam?"

Gundula lächelt: „Ich werde alt, Guntram Krafft und mag nicht mehr allein ſein! So treu und lieb Gabriele mich auch hegt und pflegt, gegen die Sehnſucht hat auch ſie noch kein Mittel entdeckt!" und die Sprecherin wendet plötzlich den Kopf: „Liebe Gabriele . . . wo ſtecken Sie? — Sind Sie noch im Zimmer?"

Das junge Mädchen hatte nachdenklich auf das ſchöne Bild vor dem lodernden Kaminfeuer geſchaut. — Ja, ein ſchönes Bild, und eine gerechtfertigte Angſt und Sorge — und doch ſchien ſie Gabriele nicht männlich und imponierend! Hatte ſie nur ein Vorurteil, daß ſie in Guntram Krafft nie mehr erblickte, als wie das bange Mutterſöhnchen, welches nach wie vor an der Schürze der Mutter hängt?

Ja, er gleicht dem Wulffhardt auf dem Bild droben, aber welch anderer Charakter und Mut trotzt auf dem lachenden Geſicht jenes Vorfahren!

Jetzt, als die Gräfin ihren Namen ruft, ſchrickt er empor, erhebt ſich und weicht jäh zurück. Nun wird er ſie wieder anſtarren, verlegen lächeln und erröten, wie damals in der Reſidenz.

Gabriele tritt langſam von dem Fenſter herzu, reicht dem Grafen ſehr gelaſſen die Hand und ſagt zwar

freundlich, aber doch ſehr förmlich und kühl: „Ich freue mich, Sie wiederzuſehen, Graf Hohen-Esp und hoffe,

Sie gönnen mir ein Plätzchen an der Seite Ihrer Frau Mutter!“

Sie verſucht ſogar zu ſcherzen und iſt ein wenig überraſcht, daß Guntram Krafft nicht mit entzücktem Lächeln

quittiert. Der aber berührt kaum ihre Hand in flüchtigem Gruß, verneigt sich sehr tief, ohne sie anzusehen und sagt so fest und ruhig, wie sie seine Stimme noch nie vernommen: „Ich danke Ihnen, mein gnädiges Fräulein, daß Sie den Opfermut besitzen, in diese Einsamkeit zu kommen und meiner teuren Mutter Gesellschaft zu leisten. Möchte Ihnen Hohen-Esp nicht allzu eintönig erscheinen!"

Und dann küßt er die Hand der Gräfin und bittet: „Gestatte, Mama, daß ich mich umkleide, der Ritt war eilig und der Weg grundlos! In kürzester Zeit stehe ich wieder zu deiner Verfügung!"

„Selbstverständlich, Guntram! Wir warten mit dem Abendbrot auf dich!"

Er verneigte sich noch einmal kurz und spornklirrend vor den Damen und schreitet durch die Halle zurück.

Nachdenklich blickt ihm Gabriele nach. Welch eine Veränderung ist in der äußeren Erscheinung des Grafen vor sich gegangen! Wie stattlich und markig sah er in diesem etwas verwilderten Reitkostüm aus, so ganz anders, wie in dem hocheleganten, gräßlichen Frack und den Lackschuhen, welche so geborgt und unvorteilhaft an ihm aussahen. Gewiß wird er sich jetzt wieder als Dandy zurecht machen und als sehr schicker, moderner Jüngling wiederkehren. —

Schade darum! —

Währenddessen stürmte Guntram Krafft die gewundene Holzstiege empor, nach seinen Zimmern.

Er ſtieß ungeſtüm ein Fenſter auf und atmete wie ein Erſtickender die kühle Abendluft.

Sein Herz hämmerte zum zerſpringen. Der qualvolle, gefürchtete Augenblick, das Wiederſehn mit Gabriele war überwunden, aber ihm deuchte es, als müßte dieſer ſichtbare Spuren in ſein Antlitz gegraben haben. Er hatte es nicht für möglich gehalten, daß er ihre Hand halten, mit höflichen Worten zu ihr ſprechen könne.

Er hatte gezittert vor ſeiner eigenen Schwäche und auch der wilden, leidenſchaftlichen Heftigkeit, welche gegen die erſtere revoltierte.

Er glaubte ihren Anblick nicht ertragen zu können, und hatte doch ruhig und ernſt vor ihr geſtanden und zu ihr geredet, ohne mit einer Wimper zu zucken.

Wie war das möglich geweſen?

Weil Gabriele ſelbſt ihm ſo ruhig, ſo harmlos, ſo freundlich gelaſſen entgegen kam.

Da zuckt es ihm plötzlich durch den Sinn: „Du Narr! Warum erregſt du dich? Warum fürchteſt du es, ihr in die Augen zu ſehen? Haſt du es nicht auch in der Reſidenz getan? Und was iſt ſeit jener Zeit anders geworden?“

Nichts!

Gabriele ahnte ja nichts von der Indiskretion, welche Thea an ihr begangen!

Sie läßt es ſich nicht träumen, daß der kleine Zettel, auf welchem ſie ſich ſo grauſam für ewige Zeit von dem

ruhm- und tatenloſen Hohen-Esp losſagt, wie freſſend Gift auf ſeiner Bruſt liegt!

Sie weiß es nicht, welche Qualen ſein Herz um ihretwillen erduldet, wie es tropfenweiſe verblutet iſt an dem erſten, großen, namenlos bitteren Leid, das ihm widerfahren iſt.

Nein, davon ahnt und weiß ſie nichts!

Guntram Krafft reckt ſich plötzlich empor und drückt die Hände gegen die Bruſt, als ſei ein eiſerner Panzer, welcher ſie eingepreßt, jählings zerſprungen.

Er atmet hoch auf, — er wirft das Haupt in den Nacken und ſchließt momentan die Augen.

Daß er ſich darüber nicht ſchon früher klar geworden iſt!

Gabriele kam völlig ahnungslos und harmlos hierher, er braucht weder ihr Mitleid noch ihren Spott zu fürchten.

Weiß ſie denn, wie ſehr, wie unausſprechlich er ſie geliebt?

Nein! —

Weiß ſie, daß er um ihretwillen die Reſidenz verließ, wie in wilder Flucht?

Nein! —

Dies alles liegt in ſeiner Bruſt verſargt und keines Menſchen Seele wird es je erfahren. Was fürchtet er?

Warum will er auch jetzt noch vor ihr, der Ahnungsloſen, fliehen?

Das Vergangene iſt überwunden.

Daß Gabriele ihn nie lieben und nie heiraten wird, weiß er, und daß er viel zu ſtolz iſt, um die Liebe als Almoſen zu erbetteln, das weiß er auch.

„Ritter . . . treue Schweſternliebe widmet euch dies Herz —"

Heißt es nicht ſo im Gedicht?

Und warum ſoll ſie nicht als Schweſter neben ihm hergehen, warum ſoll er künftighin noch mehr in ihr ſehen, denn ſolch eine ſtille, freundliche, gleichmütige Schweſter?

Um der Mutter willen, deren Herz ſie auch ſchon bezaubert und gewonnen hat, — um der armen, einſamen Mutter willen, muß er ſich in das Unvermeidliche fügen.

Der Bär von Hohen-Esp lehnt ſich weit vor in dem Fenſter und blickt über die blühenden Obſtbaumzweige hinweg, über die dunklen, ſchweigenden Wälder hinaus. Da hinten . . . fern hinter den Wipfeln glänzt ein Streifen der See im ſilbernen Mondlicht! —

Wie hat Guntram Krafft ſich in den ſtillen, einſamen Tagen von Walsleben nach ihrem Anblick geſehnt!

Voll leidenſchaftlicher Innigkeit breitet er die Arme nach dem funkelnden Silberſtreif aus.

„Du biſt meine Geliebte, du blaue, herrliche, unergründliche See! Dir habe ich Treue gelobt, und dir halte ich ſie! Auf deinem geheimnisvollen Grunde wohnen Nixen, die blicken aus denſelben kriſtallhellen, wunderſamen Augen wie Gabriele! Die haben Mitleid mit liebeskranken Menſchenherzen, nehmen ſie in die weißen

Arme und betten ſie drunten zu ewiger Ruhe, wenn ihnen das Leben zu ſchwer und unerträglich wird! — Dich will ich lieben, du blaue See — und du wirſt den ruhm- und tatenloſen Mann nicht von dir weiſen!"

— Und Guntram Krafft hob mit finſter trotzigem Blick das Haupt, entzündete eine Kerze und warf bei ihrem Flackerlicht die beſpritzten Kleider von ſich.

Sein Blick ſtreifte die eleganten Anzüge, welche er aus der Welt draußen mit heimbrachte. Soll er ſie jetzt wieder zu Ehren kommen laſſen?

Ein beinahe rauhes Lachen.

Nein! Jene Zeit iſt vergangen und nichts ſoll ihn mehr daran erinnern.

Kam das Fräulein von Sprendlingen in die Bärenhöhle, je nun, ſo mag ſie ſich auch mit dem bärenhaften Anblick ihres Bewohners abfinden!

Und er nimmt die ſchlichte Düffeljoppe und wirft ſie über.

Der Bär von Hohen-Esp iſt jetzt daheim! Da duldet

ſein zottiger Pelz den Tand nicht mehr, welchen man ihm in der Fremde um die Schultern gehängt! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Guntram Krafft begreift es ſelber nicht, wie es ihm möglich iſt, ſo ruhig und gleichmütig mit Gabriele zu verkehren.

Sie ſehen ſich allerdings nicht viel, eigentlich nur während der Tiſchſtunden, und dann vermeidet er es, ſie anzuſehen und antwortet ernſt und zurückhaltend auf all das, was ſie ihn freundlich und unbefangen fragt.

Er ſieht und bemerkt es nicht, wie ihr Blick oft voll ſtaunender Befriedigung ſeine hohe Geſtalt ſtreift, welche in der derben und praktiſchen Kleidung ſo ganz anders ausſieht, ſo viel ſicherer und ſelbſtbewußter einherſchreitet, wie dermalen auf dem Parkett.

Er beobachtet es auch nicht, wie erleichtert das junge Mädchen aufatmet, als ſie ſeine Ruhe und Gelaſſenheit, die große Gleichgültigkeit im Verkehr mit ihr wahrnimmt.

Dieſe Veränderung deucht ihr eine Wohltat und macht ſie fröhlicher und zutraulicher gegen ihn.

Sie redet ihn an, ſie ſucht ihn in das Geſpräch zu ziehen, ſie ſpricht ſelbſt lebhafter und heiterer wie zuvor, und wenn ſein Blick ſie hie und da flüchtig ſtreift, ſo ſieht er ihr ſonniges Lächeln und die ſtrahlenden Nixenaugen, welche zwar nicht mit dem Ausdruck auf ihm ruhen, wie ehemals auf dem bewunderten Dragoner, aber

doch lange nicht mehr so kalt und abweisend blicken wie damals.

Und gerade dies wird ihm zur Qual und erschwert es ihm doppelt, seine unnatürliche Ruhe an ihrer Seite zu wahren.

Er hält sich beinahe den ganzen Tag am Strand auf und weilt nur so kurze Zeit wie möglich bei den Damen.

Gottlob hatte sich die Gräfin schnell erholt, und es deucht Guntram Krafft, ihr sonst so strenges, resigniert dreinschauendes Antlitz habe das Lächeln gelernt und in ihren Augen leuchte es jetzt oft so warm, wie nie zuvor.

Gabriele kehrt aus dem Garten zurück und schreitet über den Hof.

Da sieht sie den alten Anton im Sonnenschein stehen und eifrig an ganz seltsamen und lederartigen Kleidern hantieren.

Der Alte lächelt sie beinahe zärtlich an, denn die anmutige Schönheit der jungen Dame hat auch sein Herz im Sturm genommen, so wie alle in der Burg voll Entzücken den Zauber empfinden, welcher von ihrem Wesen ausgeht.

Fräulein von Sprendlingen nickt dem treuen Kammerdiener freundlich zu und tritt mit forschendem Blick näher.

„Ei, was haben Sie denn da für einen wunderlichen Anzug vor, Anton?“ lacht sie. „Bei diesem schönen

Wetter wollen Sie doch nicht Ihren Regenrock hervorholen?"

Anton dienert und freut sich der Gelegenheit, ein wenig plaudern zu können.

„Mein Regenrock? I bewahre, gnädiges Fräulein! Das ist ja das Ölzeug vom Herrn Grafen, welches ich mal wieder nachsehen und in den Rettungsschuppen hinabbringen soll!"

„Ölzeug des Herrn Grafen?" — Gabriele mustert überrascht den seltsamen Rock, die mächtigen Stiefeln und den ganz eigenartigen Hut: „Zu was gebraucht der Graf die schwere Kleidung? Zieht er die wirklich an?"

Anton reißt die Augen weit auf: „Nun, das versteht sich! Herr Graf muß doch Ölzeug tragen, wenn er in Sturm und Wogenschwall hinausfährt! Bei den Spritzern, die es da setzt, würde er ohne diese Schutzkleidung bald bis auf die Haut durchnäßt sein!"

„Er fährt mit hinaus? — Auch bei schlechtem Wetter?"

Antons Arm mit dem Putzlappen sinkt herab. Er starrt die Fragerin ebenso überrascht an, wie sie ihn. —

„Wissen denn das gnädige Fräulein nicht, daß unser Herr Graf alle Rettungen und Ausfahrten immer persönlich leitet? Daß er unser kühnster und unerschrockenster Seefahrer ist? — Seine Lotsen hat er sich alle allein herangebildet — ebenso wie er jetzt den ganzen Schuppen aus eigenen Mitteln erbaut und ausgerüstet hat! Nun ist er sein eigener Herr, so ein rechter, wahrer Lotsen-

kommandeur, wie man noch einen zweiten finden soll! Das Hamelwaat hat nun wohl seine Schrecken für die Schiffer verloren, so lange der Herr Graf als Retter in der Not die Riemen führt! Wußten das gnädige Fräulein das wirklich noch nicht?"

Gabriele blickt wie im Traum auf den Anzug in Antons Händen nieder.

„Nein, das wußte ich nicht!" sagt sie mit leiser Stimme. „Ist solch eine Rettung eigentlich gefährlich? Ich kann mir das gar nicht vorstellen!"

„Gefährlich? Gott im Himmel erbarme sich! Der arme Riek ist das letztemal dabei geblieben und seine Leiche ist bis zum heutigen Tage noch nicht geborgen! Haben das gnädige Fräulein denn nicht von der kühnen Tat des Herrn Grafen und seiner Lotsen . . . ich meine im vergangenen Winter . . . gehört? Wie sie die Unglückskerle von dem Wrack der „Sophie Johanne" geholt haben? Nein? Na, die Rettungsmedaille haben sie sich alle dabei verdient — —"

„Die Rettungsmedaille? — Auch der Graf?"

„Nun der doch in erster Linie!"

Gabriele strich langsam mit der Hand über die Stirn: „Nein — das wußte ich nicht!" murmelte sie; „aber . . . ich möchte doch wohl einmal an den Strand gehen und das Meer wiedersehen!"

„Und ob, gnädiges Fräulein! Etwas Schöneres gibt es ja auf der ganzen Welt nicht!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Bei Tiſch war Fräulein von Sprendlingen ſtiller wie ſonſt, ihr Blick haftete oft ſinnend und forſchend auf Guntram Krafft, als ſchaue ſie ihn heut zum erſtenmal.

Die Gräfin ſchien ganz mit der Zubereitung des Salats beſchäftigt.

„Gehſt du heute wieder zum Dorf, Guntram Krafft?“ ſagte ſie plötzlich leichthin, „ſo habe, bitte, die Güte und nimm Fräulein Gabriele einmal mit! Denk dir, ſie hat, ſeit ſie hier iſt, noch nicht ein einziges Mal die See in der Nähe geſehen.“

Ein beinahe finſterer Ausdruck lag auf der Stirn des Grafen.

„Damit würde ich Fräulein von Sprendlingen kaum einen Dienſt erweiſen, — ſie liebt das Meer nicht!“

„Nein, ich liebe es nicht und begreife auch nicht, wie man es ſo ſchön finden kann!“ beſtätigte Gabriele harmlos. „Aber gerade darum möchte ich einmal wieder an den Strand gehen, um zu ſehen, ob er hier ebenſo langweilig iſt wie in Heringsdorf!“

Gundula lachte: „Wie habe ich Ihre Aufrichtigkeit ſo gern, Gabriele! Wenn Sie ſich nun doch einmal zu ein paar anerkennenden Worten über unſer liebes Bernſteinmeer hinreißen laſſen, ſo weiß ich wenigſtens beſtimmt, daß es ihre wahre Meinung und nicht nur eine höfliche Redensart iſt!“ —

„Ich kann Fräulein von Sprendlingen unmöglich zumuten, ſo lange drunten zu bleiben, wie ich am Schuppen zu tun habe. Ich bitte dich, uns zu begleiten,

Mutter, damit Ihr beiden Damen jederzeit heimkehren könnt.“ —

„Gut! Ich bin gern bereit!“ Gundulas Blick ſtreifte das geneigte Antlitz des Sohnes und ſie lächelte abermals.

Es war ein außergewöhnlich milder, ſonniger Frühlingstag.

Kein Lüftchen regte ſich.

Blau — weit . . . unendlich lag die See.

Voll kriſtallner Klarheit ſpannte ſich der Himmel darüber aus und verſchwamm am Horizont mit der Waſſerflut, ſo daß man kaum die zarte Linie unterſcheiden konnte, welche Himmel und Erde trennt.

Der Sonnenglanz lag breit auf dem Waſſer, es ſpiegelte und ſchimmerte, und die weißen Segel der Fiſcherboote zogen traumhaft ſtill durch die Ferne.

Der Strandhafer kniſterte leis unter den Schritten der Nahenden und über ihnen ſtiegen zwei Lerchen mit hellem Jubel in den offenen Himmel hinein.

Die Gräfin hatte eine Fiſcherfrau, welche am Strand ſaß und Steine und Tang aus den Netzen las, angeſprochen und blieb momentan neben ihr ſtehen, ſich nach dieſem und jenem zu erkundigen, Gabriele und Guntram Krafft ſchritten weiter, nahe herzu bis auf den feſten, hartgewaſchenen Sand, über welchen in graziöſen Linien der ſilberſchaumige Saum einer kaum merklichen Brandung ſpült.

Der Graf hatte den Hut von dem Haupt gezogen

und blickte wie verklärt in die ſonnige Pracht hinaus, — es lag ein weicher, beinahe kindlich milder Zug auf dem ſchönen Antlitz und Gabriele ſchaute verſtohlen zu ihm auf; ſie fand zum erſtenmal, daß dieſer Ausdruck doch nicht ſo unſympathiſch ſei, wie es ihr im Ballſaal geſchienen.

„Es iſt eine köſtlich friſche Luft hier!“ ſagte ſie nach kurzem Schweigen: „Aber die See liegt ebenſo ſtill und träge, wie damals in Heringsdorf und was Sie daran ſo ſchön finden, erklären Sie mir bitte, Graf!“

Er ſah ſie nicht an, aber das Entzücken, welches ſein Auge ſpiegelte, vertiefte ſich.

„Wie kann man eine derartige Schönheit mit Worten nennen!“ ſagte er leiſe, „die analyſiert man nicht, ſondern empfindet ſie! — Mir deucht, Sie haben ſonſt ſo viel Verſtändnis für Poeſie, mein gnädiges Fräulein, und ſtehen ihr gerade hier, wo ſie ſich uns am reichſten und vollkommenſten entſchleiert, ſo blind gegenüber. Fühlen Sie es nicht mit allen Faſern ihres Herzens, welch ein Stücklein Gottesfrieden ſich rein und unverfälſcht hier an der See erhalten hat? — Bekommen Sie nicht eine Ahnung von der Unendlichkeit, wenn Sie über dieſe weite — weite Flut ſchauen, die ſo ohne Anfang und Ende ſcheint, wie der Himmel uns zu Häupten? Und wenn Sie die Wellen ſchauen, wie ſie in ewig gleicher Weiſe, Tag und Nacht, Jahr um Jahr, hier gegen den Strand rollen, von keines Menſchen Kraft bewegt, geheimnisvoll kommend und gehend, dem ewig weiſen Willen eines Gottes gehorchend, vor deſſen Antlitz tauſend Jahre ſind wie ein Tag — — ſchauert Ihr Herz nicht zuſammen in einem Gefühl unendlicher Andacht, in dem Empfinden jenes ſcheuen Entzückens: „jede dieſer Wogen iſt ein Pulsſchlag der Ewigkeit?“

— Gabriele ſtand neben ihm, das Köpfchen lauſchend erhoben, den Blick wie in ſtaunendem Sinnen geradeaus gerichtet.

„Nein“, ſagte ſie leiſe, „dieſe Gedanken ſind mir noch nie gekommen. In Heringsdorf wurde nur geſcherzt und gelacht, aber nicht philoſophiert.“

„Dies ist keine Philosophie!“ lächelte er, „im Gegenteil, hier spricht nicht der Verstand, sondern lediglich Herz und Gemüt, aber gerade die — ich glaube es wohl — kommen überall zu kurz, wo der Lärm der bunten Welt sein Recht behauptet!“

— Gundula trat herzu und Guntram Krafft wandt sich, ihr den Arm zu bieten.

„Ich habe am Schuppen einen kleinen Auslug ane bauen lassen, wo die Damen hinter sicheren Glasscheiben, gegen Zug und Wind geschützt, ausruhen können. Darf ich dich hinführen, Mutter?“

„Macht es Ihnen Freude, die ‚Rettungsstation‘ meines Sohnes zu sehen, Gabriele?“

„Ich bitte darum, denn ich interessiere mich dafür.“

„Dann laß uns getrost gehen, Guntram Krafft, und genaue Musterung halten, wir wissen ja, daß Gabriele keine Phrasen sagt!“

In den Augen des jungen Mannes leuchtete es auf, lebhafter wie zuvor unterhielt er die Gräfin und schweigsamer wie sonst schritt Gabriele an Gundulas Seite.

Der Rettungsschuppen trug äußerlich die Form einer großen, massiv gebauten Scheune.

Zwei breite Tore gewährten den Eintritt und unter dem spitzen Dach war das Wappen der Hohen-Esp unter dem roten Kreuz im weißen Felde eingefügt.

Alle modernen Errungenschaften auf dem Gebiete des Rettungswesens waren der inneren Einrichtung zugute gekommen.

Das Rettungsboot, eine Mischart der gebräuchlichsten Systeme, war aus Stahlblech gebaut und trug den Namen „Guntram Krafft" in goldenen Lettern.

Ein fester, sehr dauerhaft und widerstandsfähig gebauter Wagen trug es und diente zu dem Zweck, das Boot bequem zum Strand zu transportieren und es unmittelbar in das Meer zu lassen.

Auch ein Raketenapparat war zu schleunigstem Gebrauch auf dem Wagen montiert.

Seitlich und im Hintergrund des Schuppens waren alle erforderlichen Apparate und Gegenstände aufgestellt oder an Gestellen aufgehängt.

Die volle Ausrüstung der bedienenden Mannschaft, welche sich aus den wackeren, unerschrockenen Fischern rekrutierte, und von ihrem selbstgewählten Kommandeur, dem Grafen Hohen-Esp, befehligt wurde, die Rettungsgeschosse verschiedener Art, Raketen, Mörser und Handgewehre, Seelenretter, Korkjacken, Gürtel, Schläuche, Riemen, Schlepper, Segel und Loggleinen, Kompaß, Fernrohr und Handlot, Ölfaß, Eimer, Pfropfe und Reservedollen, Beil, Anker und Signalflaggen.

Gabriele konnte kaum so schnell schauen, als wie der junge Lotsenkommandeur an ihrer Seite mit blitzenden Augen erklärte und beschrieb, und während sie seinen Worten lauschte, streifte ihr Blick sein lebhaft erregtes Antlitz und sie begriff es nicht, daß es dasselbe war, welches vor wenig Augenblicken noch in träumerischem Schwärmen hinaus auf die blaue See geblickt, dasselbe,

welches im Ballſaal ſo weibiſch ſchüchtern errötete und mit beinahe blöden Augen um ſich ſchaute. Hier reckte und dehnte der Bär von Hohen-Esp die kraftvollen Arme, hier hob er ſchwere Laſten wie eine Feder hin und her, hier ſchritt er feſt und ſelbſtbewußt in den ſchweren Fiſcherſtiefeln über einen Grund und Boden, welchem er aus eigener Kraft eine edle und hohe Bedeutung gegeben hatte. Warum hatte ihr kein Menſch zuvor geſagt, daß ſich Guntram Krafft die Rettungsmedaille verdient? Warum heftete er ſie nicht voll Stolz auf die Bruſt, ſo wie Heidler ſeinen Orden trug? — Und der war nur ein Kreuzlein, welches ihm ein königlicher Gaſt des Herzogs, bei dem er als Ordonnanzoffizier Dienſt tat, in Gnaden verliehen hatte!

XXI.

Der Lenz hatte einen außergewöhnlich frühen Einzug gehalten, und wenn auch die Tage sonnenhell und warm waren, so strich doch am Abend eine noch recht empfindlich kühle Luft von der See herüber und machte den Aufenthalt in warmen Zimmern notwendig.

Guntram Krafft hatte sich anfänglich sogleich nach dem Abendessen empfohlen.

Er saß mit seinen Zeitungen und Büchern in seinem stillen Zimmer, stützte das Haupt träumend in die Hand und las nicht.

Oft war er voll nervöser Unruhe aufgesprungen und noch einmal hinaus in den Wald oder hinab an den Strand gestürmt, aber Ruhe für sein Herz fand er auch dort nicht, wo der silberne Mondschein so bleich und kühl auf den Wogen spielte und ihm immer dasselbe Bild vor die Seele zauberte: Gabriele! —

Je länger er mit ihr zusammen weilte, desto tiefer und inniger ward seine Liebe zu ihr, obwohl seine leiden-

ſchaftliche Erregung nachließ und ihr heiteres, gleichmütiges Weſen auch ihm Ruhe und Unbefangenheit gab.

Er gewöhnte ſich an ihre Gegenwart, er genoß voll heimlichen Entzückens ihren Anblick, ſein Herz erzitterte bei jedem freundlichen Wort, welches ſie zu ihm ſprach, bei jedem Anzeichen von Intereſſe an ſeinem Tun und Handeln, — und doch klang ihm unausgeſetzt das Dichterwort durch die Seele: „Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut ſich ihrer Pracht!“

Auch Gabriele wollte er als als einen jener holden, ewig fernen und unerreichbaren Sterne betrachten, welche dem ſehnenden Schwärmer wohl freundlich zublicken, ohne jedoch gewillt zu ſein, aus ihrer Höhe hernieder an ſein Herz zu ſinken. —

Als Fräulein von Sprendlingen an ſeiner Seite durch den Schuppen ſeiner Rettungsſtation ſchritt und mit großen, ſtaunenden Augen alles betrachtete, was er barg, eifrig um Erklärungen bat und in ihrer aufrichtigen Weiſe kein Hehl daraus machte, wie fremd ihr alle dieſe Dinge waren, da ſtürmte ihm das Herz in der Bruſt und blitzte aus ſeinen Augen, und er empfand es als unausſprechliche Wonne, die Teilnahme der Geliebten an dem zu erwecken, was zum heiligen Inbegriff ſeines Lebens geworden.

Auch während des Abendbrots hatte ſich die Unterhaltung ſehr lebhaft um ſeemänniſche Dinge gedreht, und als Anton die dicke, ſchwarzlederne Poſttaſche mit den Zeitungen brachte, erhob ſich Guntram Krafft nicht wie

sonst, um sich in sein Zimmer zurückzuziehen, sondern trat näher an das Kaminfeuer und sagte:

„Es ist abends recht kühl bei mir droben, und vermisse ich jetzt den warmen Ofen doch noch in dem großen Erkerzimmer . . .“

„Aber Guntram, so sage doch Anton sofort, daß morgen nachmittag geheizt wird.“

Der Graf warf gerade ein neues Buchenscheit in die Glut und beobachtete angelegentlich, wie die roten Flammen an ihm emporzüngelten.

„Das wird leicht zu heiß, Mutter, und die zu große Wärme geniert mich dann noch mehr wie die Kälte. — Am liebsten bliebe ich hier. — Was unternehmt ihr denn jetzt? Stört meine Anwesenheit?“

Ein ganz feines, schier unmerkliches Lächeln ging um die Lippen der Gräfin, so froh und zufrieden, wie bei einem Menschen, welcher geduldig gewartet hat und nun dafür den gewünschten Lohn erhält.

„Welch eine Frage!“ schüttelte sie den Kopf und rückte sich behaglich in ihrem hochlehnigen Sessel zurecht. „Wir freuen uns deiner Gesellschaft. Geheimnisse haben wir durchaus nicht zu verhandeln! Ich lehre Gabriele den Gebrauch des Spinnrades und freue mich meiner fleißigen Schülerin.“

„Spinnen? Sie lernen spinnen?“

Guntram hob ganz betroffen den Kopf, als habe er nicht recht verstanden, Gabriele aber räumte die gemalten Wappenhumpen, aus welchen man zuvor ein Warmbier

getrunken und welche Anton soeben wieder aus der Küche zurückbrachte, in den uralten Kredenzschrank und sang lachend, ohne sich umzusehen:

„Ich kann stricken,
Ich kann flicken,
Feines Leinen
Kann ich spinnen . .“

So fein, Graf, daß man fürerst noch Kettenhemden daraus schmieden kann!“

Guntrams Augen leuchteten.

„Da ich Ihnen diese Kunst doch nicht ablerne, so können Sie dieselbe neidlos in meiner Gegenwart ausüben!“ scherzte er, rückte sich einen kleinen Tisch herzu, breitete die Zeitungen aus und nahm in einem der Ritterseſſel davor Platz.

Gabriele aber entzündete selber eine kleine Stehlampe, welche neben ihr auf dem Serviertisch stand, hielt sie, einen Augenblick sie stumm betrachtend, in der Hand und stellte sie dann vor dem Grafen nieder.

Dieser dankte durch eine höfliche Verbeugung, griff schweigend nach den Zeitungen und schien schon im nächsten Augenblick völlig in ihre Lektüre vertieft.

Aber er las nicht.

Er starrte wie ein Träumender gedankenlos auf das Papier und gab sich voll und ganz dem süßen Zauber, in Gabrieles Nähe zu weilen, hin.

So konnte er sie unbemerkt ansehen, konnte den weichen

Wohllaut ihrer Stimme hören, und voll und ganz das ſüße Behagen empfinden, welches ihre Anweſenheit dem ganzen Hauſe verlieh.

Wie Frieden zog es in ſein ſehnendes, gequältes Herz, und ein beinahe wunſchloſes Genügen, welches nicht mehr von dem Schickſal fordert, als wie es freiwillig gibt. Welch ein reizendes Bild war es, die beiden Damen am

Spinnrad zu ſehen! Über Gabrieles geneigtes Köpfchen zuckte das rötliche Flackerlicht des Kaminbrandes, das Antlitz trug den Ausdruck lächelnder Nachdenklichkeit, und die weißen Händchen arbeiteten, wenn auch noch unſicher und zaghaft, ſo doch graziös und anmutig, wie alle ihre Bewegungen es waren.

Neigte ſich Gräfin Gundula helfend und erklärend näher, ſo traf ſie der Blick der hellen Nixenaugen ſo warm

und herzlich, daß das Herz des Beobachters ſchneller ſchlug in dem entzückten Empfinden: „ſie liebt deine Mutter!“ — und ſtand ſie ihm ſelber auch ewig fremd und fern, dieſe Liebe zu Gräfin Gundula ſchlug dennoch eine Brücke zu ſeinem Herzen, welches ihn mit der Geliebten in gleichem Denken und Fühlen verband.

Die Bärin von Hohen-Esp neſtelte an dem Wocken, deſſen Flachsgewinde unter den Fingerchen Gabriels etwas in Unordnung geraten war, und derweil flog der Blick des jungen Mädchens durch die mattbeleuchtete ſtille Halle und haftete wieder ſinnend auf der Lampe vor Guntram Kraffts Platz, deren Bronzefuß durch einen ſchreitenden Bären gebildet wurde.

Und von da ſchweifte er weiter zu dem eigenartigen Kronleuchter, welcher von der gewölbten Decke herabhing und in Art der alten Leuchterweibchen gearbeitet war, nur ſchwebte anſtatt des Frauenkörpers der Oberleib eines Bären in den ſchmiedeeiſernen Ketten, und von ihm aus gingen acht mächtige Pranken, welche die Lichter hielten.

Die Seſſel, auf welchen man ſaß, ruhten auf geſchnitzten, behaglich ausgeſtreckten Bären, welche die Füße erſetzten, — braunzottige Bärenfelle lagen als weicher Teppich über dem Eſtrich, Bären flankierten rechts und links den Kamin, und wohin man nur ſchauen mochte, zeigte die Täfelung der Wände das Bärenwappen, blickten von Schränken, Truhen und Geräten die Bärenköpfe mit ſtarren Augen auf die einſamen Bewohner der Burg herab.

„Wie kommt es eigentlich, gnädigste Gräfin, daß alles und jedes in Hohen-Esp das Bild eines Bären zeigt?“ fragte Gabriele leise, und neigte das Köpfchen näher an die alte Dame heran, um den Lesenden nicht zu stören. „Man findet in anderen Schlössern auch die häufige Wiederholung des Familienwappens, aber so, bis auf die kleinsten Gegenstände herab, sah ich es noch nie angebracht, und kam mir schon früher der Gedanke, daß dies einen besonderen Zweck haben müßte?“

Gundula schüttelte lächelnd das Haupt.

„Eine Liebhaberei! eine Laune der Besitzer! Die Bären von Hohen-Esp gefielen sich darin, ihre Höhle zu einem wirklich originellen, echten Bärennest zu gestalten. Der Urahne begann damit, und Kind und Kindeskinder führten es weiter und schufen halb im Ernst und halb im Scherz diese eigenartige Burg, in welcher die Nachkommen jenes ersten Bären von Hohen-Esp stets daran erinnert sein sollten, wem sie das Bestehen ihres Geschlechts verdanken!“

„Das Bestehen ihres Geschlechts? — Was haben die Bären mit Ihrer Famile zu tun, gnädigste Gräfin, und woher kommt es, daß die Hohen-Esp den seltsamen Namenszusatz: die ‚Bären‘ von Hohen-Esp erhielten?“

„Wenn es Sie interessiert, so erzähle ich Ihnen gern unsere alte Familiensage, liebe Gabriele!“

Frau Gundula schob das Spinnrad der Genannten wieder zu und setzte ihr eigenes Rädlein abermals in surrende Bewegung, Guntram Krafft aber ließ mechanisch

die Zeitung ſinken und blickte wie in fragender Spannung zu dem jungen Mädchen hinüber.

„Und ob es mich intereſſiert, verehrte Frau Gräfin!“ nickte Gabriele eifrig; „was könnte mir lieber ſein, als wie mit der alten Welt, welche mich hier umgibt, recht vertraut zu werden! O, bitte, erzählen Sie! — Zu einem Spinnrad gehören ſeit jeher die Romanzen, wenn nicht die geſungenen, ſo doch die geſprochenen, und ich vermute, daß die Bärenſage dieſer Burg ein Stücklein jener poeſievollen Ritter- und Heldenzeit iſt, in welcher meine Gedanken ſo gern noch leben! —

„Nun, ſo hören Sie, Gabriele! Und wenn Ihr Herzchen ſich auch für die brave Bärin erwärmen kann, welche unſerm Stammvater einſt ſo große Dienſte erwies, ſo bin ich überzeugt, daß die braunen Schutzpatrone dieſer Burg all ihre ſchirmende Liebe auf Sie, die junge Gaſtin dieſes Hauſes übertragen werden.“

Mit großen, forſchenden Augen ſchaute das junge Mädchen auf, — ihr Blick hing an den Lippen der alten Dame, als ob ſie, nur ſie allein in dieſer Halle anweſend ſei, und Frau Gundulas Stimme klang tief und voll durch das leiſe, melodiſche Summen des Spinnrades:

„Unſere alte Familienſage iſt anſcheinend eine Nachbildung jenes phantaſtiſchen Ereigniſſes, welchem man die Entſtehung Roms zu verdanken glaubt, — alſo weder neu noch originell und doch aus jener grauen Vorzeit ſtammend, von welcher man wohl ſicher annehmen kann,

daß die Mär von Romulus und Remus ihr noch völlig fremd gewesen. Ein Beweis dafür, wie launig der Götterfunke Poesie um den Erdball blitzt und in Nord und Süd Flammen zündet, welche — durch eine halbe Welt getrennt — doch in geschwisterlicher Ähnlichkeit leuchten und ein und dasselbe Bild spiegeln, nur mit dem Unterschied, daß die rauhe, markige Wildheit der Deutschen sich die kraftvolle Bärin zur Amme eines ritterlichen Geschlechts wählte, während der kluge, geschmeidige und listige Römer die schlanke Wölfin dazu auserſah! — —

Eine Jahreszahl nennt unsere Wappensage nicht, sie greift weit, weit in die dämmernde Vergangenheit zurück und setzt da ein, wo die Grafen von Hohen-Esp bereits ein ritterliches und turnierfähiges Geschlecht und als Schirmvögte bereits mit der Burg Hohen-Esp hierselbst belehnt waren. Da hebt sie an, von einer furchtbaren Seuche zu berichten, welche allerorts die Lande verödete und die Menschen dahinraffte wie Grashalme vor dem Messer des Schnitters. Auch hier an die Tore der Burg hatte die Pest mit knöchernem Finger geklopft.

Der Burgherr, seine edle Hausfrau, zwei Söhne und zwei Töchter starben in einer Nacht dahin, im Burgfried lag das Gesinde zu Haufen uud hauchte sein Leben aus, und nur der Gräfin jüngstes, neugeborenes Söhnlein eine alte Schwester des Hausherrn und die Amme des Kindes waren noch am Leben.

Da befahl das alte Fräulein in großer Angst und Sorge, daß die Amme mit dem Neugeborenen sich eilend

aufmache und das Kind in das nahe Fiſcherdorf zu treuen Menſchen bringe, welche es aufnehmen und warten ſollten, bis daß der Würgeengel ſei vorübergezogen in dieſem Lande.

Ein Knappe ſtieg zu Roß, der Magd und dem Knäblein ein ſicher Geleit zu geben. Da ſie aber kaum eine halbe Stunde durch den Wald geflohen waren, kam den Mann die Todesſchwäche an, er ſank vom Roß und ſtarb elendiglich am Wege.

Voll Angſt und Grauſen lief das Weib mit dem Kindlein in den finſtern Tann hinein, und kaum, daß ſie das nahe Meer brauſen hörte, ſperrte ihr eine mächtige Bärin den Weg, ſtellte ſich auf, hob dräuend die Pranken und brüllte aus blutigem Rachen.

Da wußte die Magd in ihrem Schrecken nicht, was ſie tat, ſie warf das Kind, welches ſie des kalten Windes wegen in einen warmen Fellſack geſteckt hatte, von ſich und entfloh in ſinnloſer Furcht.

Sie kam in das Fiſcherdorf und verbarg ſich in einer Hütte und wagte es nicht, von dem Ende des Kindleins zu berichten. Die Zeit verging, und eines Tages kam plötzlich das totgeglaubte alte Burgfräulein in das Dorf, erforſchte die Magd, trat vor ſie und forderte das Kind.

Die Ungetreue ſank wehklagend in die Knie und beichtete von dem Tod des Knappen und dem Überfall des Bären, und daß ſie bei der Flucht das Knäblein habe aus dem Fellſack verloren.

Ein großes Wehklagen erhob sich, und das Fräulein rief die Fischer und sprach! „Lasset uns im Tann suchen. Die Heiligen im Himmel haben meine Gebete für das Kind erhört, so es ihr gnädiger Wille gewesen, erretteten sie es aus dem Rachen des Bären!“

Die Fischer schüttelten zwar die Köpfe und meinten, das sei vor eines Mondes Länge geschehen und wohl kein Knöchlein von dem jungen Grafenkind mehr zu finden; aber sie bewaffneten sich und gingen in den Wald.

Und als sie an die Stelle kamen, welche die Magd beschrieben, hörten sie ein gewaltiges Brummen als wie von einem Bären, und als sie durch das Dickicht herzuschlichen, sahen sie ein leibhaftiges Wunder. Da lag die Bärin im Mose ausgestreckt, und an ihr das noch in das Fell gewickelte Knäblein, welches sie säugte.

Sie lockten das Untier mit Geschrei heraus, und ein Beherzter sprang herzu und ergriff das Kind. — Das war lebend und gesund, stark und bärenkräftig, und solche Kunde drang bis zu dem Fürsten des Landes.

Der lachte der absonderlichen Mär, ließ das Knäblein vor sich bringen, wiegte es auf den Armen und lobte Gott.

„Ei, du Gräflein von Hohen-Esp, so dich Bärenblut gesäuget hat, so wirst du stark und kühn werden, und man wird dich hinfort ‚den Bären von Hohen-Esp‘ heißen.“

So sprach er und gab ihm den neuen Namen und

F. SCHWORMSTADT

den Bären in das Wappenschild, zur Erinnerung an das Gotteswunder, welches sich an dem Kind begeben." —

Frau Gundula unterbrach sich und ließ momentan die fleißigen Hände ruhen, ihr Blick schweifte voll stolzer Zärtlichkeit nach dem Sohn hinüber und umfaßte seine hohe, markige Gestalt, dann zog sie abermals den feinen Faden aus dem Flachs und lächelte. — „Und nun gehen Sie hinauf in den Saal, Gabriele, und sehen Sie sich einmal das Bärengeschlecht an! Es ist wirklich ganz auffällig, wie die Bärenamme ihm ihren Stempel aufgedrückt hat! So hoch und kraftvoll gewachsen, so bärenhaft fest und trutzig ist kein zweites. — Die eckige Stirn und die große Gutmütigkeit haben die Hohen-Esp sicher von den Bären geerbt, vor allen Dingen aber das mutige und kühne Drauf- und Drangehen in Kampf und Gefahr, die Furchtlosigkeit, wenn es gilt einen Feind zu packen, die zähe Ausdauer im Ringen mit dem Gegner, gleichviel ob derselbe aus Fleisch und Blut oder als Sturm und hohe Flut zum Gang auf Leben und Tod herausfordert!"

Gabriele hatte bisher nur Augen und Ohren für die Sprecherin gehabt, den schlanken blonden Mann in dem Ritterseffel vor dem Kamin schien sie völlig vergessen zu haben.

Jetzt plötzlich hob sie das Haupt, und ihr Blick traf Guntram Kräfft.

Auge ruhte in Auge.

Wie wunderlich sah sie ihn an.

So groß, so forschend, so nachdenklich . . . und doch brannte es wie ein geheimer Vorwurf in ihrem Auge, wie ein scharfer, ungestümer Widerspruch, welcher verächtlich sagt —: nein! du irrst, Frau Gundula! Nicht alle Grafen von Hohen-Esp sogen Kraft, Mut und Kühnheit aus der Bärenmilch! — Hier, dieser letzte seines Geschlechts, ist entartet ganz und gar! — Er ist kein Held: er imponiert mir nicht! und darum werde ich nun und nimmer diesen ruhm- und tatenlosen Mann freien!" — Sprach es nicht so aus ihrem Blick? aus den großen, wundersam ernsten Augen?

Guntram Krafft hört und versteht nichts mehr als diese erbarmungslosen Worte, sein Vorurteil ist zu groß . . . sein Blick ist verschleiert, er glaubt nicht mehr an das Glück und vermutet es nirgends.

Wieder steigt es heiß empor in Stirn und Schläfen, er senkt finster den Blick und begreift es nicht, daß er soeben noch sich ihres Interesses an seiner Familie gefreut.

Die Hohen-Esp sind keine verwegenen Reiter, welche in Kriegszeiten sich den Lorbeer aus feindlichem Feuer holen, — und nur solche Heldentaten imponieren dem stolzen Sinn einer Sprendlingen!

Nach wenig Minuten rafft der junge Graf die Zeitungen zusammen, steht auf und empfiehlt sich kurz.

Die Nacht ist so schön und mondhell, — er will mit den Fischern hinausfahren, wenn sie die Netze auswerfen.

Gabriele ſieht ihn erſtaunt an.

„Das tut man in der Nacht? — Warum das? Iſt ſolche Arbeit am Tage nicht müheloſer und bequemer?“

Ein herber, beinahe etwas ſpöttiſcher Zug liegt plötzlich um ſeine Lippen.

„Mühelos und bequem iſt ſie nach Anſicht der Binnenländer ſtets, gnädiges Fräulein, man rudert ein wenig hin und her und ſchöpft das Schiff voll Heringe und Dorſche! Ob bei Sonnen- oder Mondenſchein — das iſt höchſtens eine kleine Abwechslung in dem ewigen Einerlei!“

Gräfin Gundula dreht mit ganz ſeltſamem Lächeln den Faden, welcher ihr geriſſen, wieder zuſammen, Fräulein von Sprendlingen aber ſieht ſo harmlos aus, als ob ſie von den Worten des Sprechers ganz überzeugt ſei und ſagt nur nachdenklich: „Und doch ertrinken ſo oft die Menſchen dabei! Ihre Fiſcher werden doch vorſichtig ſein?“

Da lacht er laut und hart auf. „Unbeſorgt, mein gnädiges Fräulein, die See iſt wie ein Tiſchtuch, ſie iſt ſo, wie Sie's nicht lieben, träge, ruhig und langweilig, und dann fordert ſie keine Opfer!“

„Wird ſie nicht bald einmal böſe und wild? Ich möchte ſo gern eine beſſere Meinung von ihr bekommen!“

Ein beinahe finſterer Blick aus den ſonſt ſo lachenden Blauaugen trifft ſie.

„Kurze Zeit müſſen Sie ſich wohl noch gedulden, die

Ruhe ſcheint allen Wetterberichten nach noch anzudauern, aber in dieſer Jahreszeit pflegt ſie tatſächlich eine Ruhe vor dem Sturm zu ſein!"

Er verneigt ſich kurz, unhöflicher wie ſonſt, und geht, — Gundula aber ſchüttelt ernſt das Haupt und ſagt mit leiſem Seufzer: „Sie wiſſen und verſtehen es noch nicht, was Sie da wünſchen, Gabriele! Für meinen Sohn bedeutet ein Sturm mehr wie ein ſchönes Schauſpiel, und für ſeine braven Fiſcher ebenſo! — Warum wollen Sie dieſe glücklichen Tage der Ruhe kürzen? Warum ſo viel Sorge und Not durch ein Unwetter heraufbeſchwören? Iſt das Meer in ſeinem ruhigen Schlaf wahrlich ſo langweilig? — Gehen Sie morgen einmal an den Strand und ſehen Sie den Sonnenuntergang, — er iſt verkörperte Poeſie, das ſchönſte Gedicht, welches unſer lieber Herrgott mit Farben an den Himmel geſchrieben!"

Gabriele nickte mit ſinnendem Blick, ihr fielen plötzlich Guntram Krafft's Worte am Strand drunten ein.

Wenn er ſie abermals lehren möchte mit ſeinen Augen zu ſchauen! —

Die Gräfin ſchob ihr Spinnrad zurück und erhob ſich. Sie war müde und wollte zur Ruhe gehen, man machte frühen Feierabend auf Hohen-Esp.

— — — — — — — — — — — — — — —

Gabriele ſtand an dem geöffneten Fenſter ihres Turmzimmerchens, und blickte hinaus in die ſtille, blütenduftige Pracht des kleinen Gartens, über welchen der

Vollmond ſein ſchier taghelles Silberlicht goß. Sie konnte nicht ſchlafen.

Wunderſame Gedanken kreuzten hinter ihrer Stirn und nahmen ihr die Ruhe.

Sie dachte zurück an jene Stunde, wo ſie neben Guntram Krafft am Strande ſtand und ſeinen ſo eigenartig poetiſchen Worten lauſchte.

Gerade aus ſeinem Munde berührten dieſelben ſo ſeltſam, weil Gabriele ſie nicht erwartet hatte, und wenn ihr die Zartheit ſeines Empfindens zuerſt auch etwas unmännlich erſcheinen wollte, ſo ward doch dieſer Eindruck ſchnell verwiſcht durch die Beſichtigung des Rettungsſchuppens.

Noch nie zuvor war ihr der Graf ſo kraftvoll männlich erſchienen als wie hier in ſeiner energiſchen Art des Erklärens und Zufaſſens, in ſeiner ſo ſchönen und friſchen Begeiſterung für die Sache.

Gabriele verſtand nicht viel von all den Dingen, aber ſie fühlte inſtinktiv, daß es ſich hier um mehr handelte, als um einen harmloſen Sport.

Vielleicht war es auch das Ungewohnte in dem Anzug des Grafen, das denſelben ſchon während der ganzen Zeit ſeiner Anweſenheit auf Hohen-Esp ſo verändert erſcheinen ließ.

Dieſe ſchmuck- und kunſtloſe, derbe Kleidung paßte ſo gut zu ihm, ſie machte ſeine Erſcheinung ernſt und eigenartig, ſie gehörte zu dieſer Umgebung.

Ein Bär von Hohen-Esp iſt keine Nippesfigur, er

muß in die Höhle paſſen, welche er bewohnt. Deucht es ihr nur ſo, oder iſt auch ſein ganzes Weſen verändert?

Wie weggewiſcht iſt das ſcheu verlegene Lächeln, die linkiſche Unbeholfenheit und Unſicherheit! —

Hier iſt er Herr und Gebieter, — wohl ein gütiger freundlicher Gebieter, aber dennoch einer, deſſen Wort einen feſten, ſtolzen Klang hat!

Das Anſchmachten und entzückte Anſtaunen hat er ganz und gar verlernt.

Kaum, daß er ſie beachtet, ihr die notwendigſte Höflichkeit erweiſt! —

Er ſucht ihre Geſellſchaft nicht, — er meidet ſie eher.

Und das iſt keine Koketterie, kein Anreizen, — es iſt ſeine ehrliche, ſchlichte Meinung.

Warum gefällt ſie ihm nicht mehr?

Gabriele blickt gedankenvoll in die weißglänzende Pracht der Kirſchbäume hinab.

Anfänglich war es ihr ſo angenehm, von ihm über-

ſehen zu werden, — jetzt grübelt ſie, aus welchem Grunde es geſchehen mag.

Daß es ſo geſchieht, iſt gut, — es ſteht ihm wohl an, er gefällt ihr in dieſer kühlen Gelaſſenheit.

Und wie ſeltſam ſchaute er ſie heute abend an, als Frau Gundula von dem Mut und der Kühnheit der Hohen-Esp ſprach?

Erriet er in jenem Augenblick ihre Gedanken?

Was dachte ſie doch?

Sie ſah ihn an — die große, eckige Stirn unter den blonden Haarlocken, die herrliche, „bärenhafte" Geſtalt ... und ſie dachte ... warum fehlt gerade ihm der Mut und die wilde Kühnheit, welche die verblendete Mutter an ihren Vorfahren preiſt? Er iſt wie geſchaffen zu einem Helden! — Warum iſt er's nicht? —

Er ſchaut drein, wie Parzival, der Schildträger — warum ſitzt er ruhmlos daheim bei Frau Herzeleide? Verſtand er dieſe Gedanken?

Las er ſie von ihrem Antlitz ab?

Sein Blick ward ſo finſter, ſo aufſprühend zornig, wie ſie ihn noch nie zuvor geſehen — und er ſtand auf und antwortete ihr voll ſpöttiſchen Trotzes auf ihre Fragen ... und ging mit hallenden Schritten davon.

Das war ſchön! — da war Jung Parzival ein Mann! — und ſein Bild ſchwebt ihr vor bis in dieſe ſtille, einſame Stunde der Nacht.

Warum ging er? Warum zürnte er?

Woher kennt er die geheimſten Gedanken ihres Herzens?

Er kann ſie nicht wiſſen, — es war ein Zufall. Horch . . . drunten auf dem ſchmalen Kiesweg, welcher durch den Garten nach dem Walde führt, erſchallen Schritte.

Das junge Mädchen neigt ſich unwillkürlich vor und ſchaut hinab.

Der Mond ſcheint ſo hell, ſie erkennt jeden Grashalm am Wege und jene Geſtalt, welche naht . . . wer iſt das?

So hoch iſt nur einer in der Burg gewachſen, ſo ſtolz und elaſtiſch ſchreitet nur ein Herr unter Knechten!

Es iſt Guntram Krafft!

Aber wie ſeltſam ſieht er aus?

Iſt's ein Scherz, daß er ſich ſo koſtümiert hat, wie man es an den Fiſchern und Lotſen auf Seebildern ſo maleriſch dargeſtellt ſieht? Nein, dem Grafen Hohen-Esp war es heute gewiß nicht nach Scherzen zumute! Der breite Südweſter ſitzt ihm weit im Nacken und gibt ſeinem Antlitz einen eigenartig verwegenen Ausdruck, die Fiſcherjacke ſteht über der Bruſt offen, das weiße Hemd leuchtet breit hervor und fällt in weichem Streifen über den Halskragen hinaus.

Die hohen Waſſerſtiefel reichen bis über die Knie empor, aber ſie ſehen nicht plump und häßlich aus, ſondern geben der ſchlanken Geſtalt etwas Keckes und Ritterliches, obwohl der Gang ſehr ruhig und ernſt erſcheint.

Mit weitoffenen Augen ſtarrt Gabriele hinab.

Ja, ſo ſchaut ein Seemann aus! —

Sie hat früher die Gemälde kaum beachtet, welche ein Stück Seemannsleben vorſtellen, ſie las keine Romane über Schiffervolk und Matroſen . . . was intereſſierte ſie, die Reſidenzlerin, ſolch eine fernliegende Welt!

Jetzt mit einem Mal deucht es ihr, als habe ſie viel, ſehr viel verſäumt.

Die Schritte drunten verhallen, die Schatten des Gebüſches decken die hohe Männergeſtalt. Graf Guntram Krafft will mit ſeinen Fiſchern hinaus zum Fang fahren, er ſtellt ſeine ſtarken Arme in den Dienſt der Seinen, ſo wie ſie zu ihm ſtehen, wenn er ſie aufruft zu Schutz und Trutz der Gefährdeten.

Gabriele hat ſich das nie ſo recht vorſtellen können, jetzt aber iſt es ihr, als ob ein ahnungsvolles Verſtehen in ihrem Herzen aufdämmere.

Kreiſt vielleicht jener Tropfen wilden Bärenbluts dennoch in ſeinen Adern?

Er ſchritt ſtill und ernſt vorbei, er hob nicht das Haupt und blickte nicht empor zu ihr, und doch wußte er, daß dieſe Fenſter ihrem Zimmer angehörten.

Langſam wich Gabriele zurück.

Drunten rauſchten die dunklen Waldwipfel leiſe im Hauch der Nacht, und fernher glänzte die See wie ein ſilbernes Märchenland. —

XXII.

„Nun wird es mit dem ſchönen, ſtillen Wetter vorbei ſein!“ ſagte die Gräfin an dem Nachmittag des andern Tages: „der Wind hat aufgefriſcht, und die See ſetzt kleine Kämme auf! Ich denke mir, mein Sohn wird dies Wetter benutzen, um mit dem neuen Segelboot hinauszugehen, er wartete auf eine friſche Briſe, um es ausprobieren zu können.“

„Gehen Sie heute an den Strand, gnädigſte Gräfin?“

„Das glaube ich nicht. Der Inſpektor hat ſich mit den Abrechnungen angemeldet, und werde ich wohl den ganzen Abend mit ihm zu tun haben! — Wenn Sie aber einen Spaziergang machen wollen, liebe Gabriele, ſo können Sie getroſt auch allein gehen. Hier in unſerer Einſamkeit droht keinerlei Gefahr, der Weg zum Fiſcherdorf iſt kurz und nicht zu verfehlen, und wenn mein Sohn

noch nicht gegangen ist, wird er sie gern bis an den Schuppen geleiten!"

„Ich danke, Frau Gräfin, und werde mir wohl einmal das Meer mit seiner krausen Stirn ansehen! Ich kenne es ja noch gar nicht, wenn es bewegt ist. Der Graf ging bereits nach dem Kaffee zum Strand und wird wohl längst auf hoher See schaukeln; ich fürchte mich aber durchaus nicht, allein zu gehen und freue mich auf den Sonnenuntergang, von welchem Sie mir gestern so Rühmliches sagten, Frau Gräfin!"

„Das ist recht! Suchen Sie unsere herrliche See zu verstehen und lieb zu gewinnen! Sie können uns allen durch nichts eine größere Freude bereiten, als durch ein herzliches Einstimmen in unsere Loblieder!"

— — Und Gabriele schritt nachdenklich die moosigen Waldpfade hinab nach dem Strand. Als sie das schützende Laubholz verlassen, brauste ihr der Wind entgegen.

Er riß an ihrem Mantel, er jagte ihr den Hut vom Kopf — und in lustiger Jagd eilte sie dem Flüchtling nach, ihn wieder einzufangen.

Welch ein Sturm war das!

Das ganze Haar zerzauste er ihr, und das Riedgras und die Seemannstreu bog er tief hinab zum gelben Sande!

Aber es war schön, wunderschön! Solch ein freies, ungestümes Wettlaufen mit dem Wind, das konnte sie in den engen, eleganten Straßen der Residenz freilich

nicht! Und jetzt, als sie über die schützenden Dünen emporsteigt, da liegt es vor ihr, das weite Meer, dunkelblau gefärbt, im vollen Strahlenglanz der sinkenden Sonne, — und es dehnt sich nicht mehr so träge und glatt wie ein Präsentierteller, sondern wogt und wallt und wirft hier und dort weiße Schaumköpfchen auf.

Ja, das ist wahrlich ein schöneres Bild denn sonst! Namentlich die Brandung gefällt ihr, welche sich wie duftige, schmale Tüllrüschen an dem Strand entlangschlängelt, spitz auslaufend wie ein zierliches Valenziennemuster, oder breit emporspülend um die Haufen von Seetang und angeschwemmtem Gehölz! Ein zarter, silberduftiger Schaum, hier und da von der Sonne mit rosa Dufthauch gefärbt. Ja, die See ist im Sturm schön, fraglos schöner, wie in ihrem bleiernen Schlaf, aber etwas sehr Gewaltiges und Imponierendes hat sie auch jetzt noch nicht nach Gabrieles Geschmack, und wenn die Gräfin in dem Sonnenuntergang ein verkörpertes Gedicht erblicken will, so begreift sie das auch jetzt noch nicht. Die rote Glut des Sonnenballs, die buntgefärbten Wolken ... ja, das ist fraglos ein schöner Anblick — aber *mehr* darin sehen, wie Sonne, Wolken und Wasser, nein, das kann sie nicht! —

Wie lustig dort ein Boot auf den Wellen schaukelt! Am liebsten möchte sich Gabriele hineinsetzen, und auf- und niedergleiten durch die blauen Wogen!

Käme doch eine Menschenseele, welche sie darum bitten könnte!

Gabriele wendet ſich zurück und blickt nach dem Rettungsſchuppen und ſtößt einen leiſen Laut der Überraſchung aus.

Dort auf der Düne ſteht Graf Guntram Krafft! Ebenſo gekleidet wie heute nacht . . ., er ſpricht mit zwei Fiſchern und ſcheint ihnen irgendwelche Anweiſungen zu geben.

Jetzt ſieht er ſie, und Gabriele hebt freudig die Hand und winkt ihm zu.

Er ſcheint einen Augenblick zu zögern, dann verabſchiedet er die Männer und ſchreitet ihr langſam entgegen.

Ein neuer Windſtoß läßt den kleinen Filzhut auf Gabriels Köpfchen abermals flüchtig werden, aber ſie fängt ihn noch rechtzeitig auf und behält ihn in der Hand.

Immer langſamer ſchreitet Guntram Krafft. Sein Herz ſchlägt wieder heiß und ungeſtüm bei ihrem Anblick, der ihm reizender dünkt, wie je.

Das dunkle Tuchkleid weht in weichen, graziöſen Falten um die zierlichen Füßchen, die entzückend zarten Formen ihrer Geſtalt zeichnen ſich ſcharf gegen den ſchimmernden Hintergrund ab, und auf den lockigen Haaren, welche der Wind ihr um die weiße Stirn zauſt, flimmert das rotgoldene Sonnenlicht und läßt tauſend geheimnisvolle Fünkchen darauf brennen. Wie friſch und roſig iſt das ſüße Geſicht, — wie lacht ſie ihm mit weißen Zähnchen entgegen, wie leuchten die Nixenaugen hinter den langen, dunklen Wimpern hervor.

„Wie gut, daß Sie kommen, Graf!“ ruft ſie ihm heiter entgegen. „Ich hatte Sehnſucht nach Ihnen, große Sehnſucht! und wiſſen ſie auch warum?“

Er begrüßt ſie von weitem, ohne ihr die Hand zu reichen.

„Warum?“ wiederholte er beinahe mechaniſch und drückt den Südweſter feſter auf den Kopf. — „Nein, das weiß ich nicht, mein gnädiges Fräulein!“

„O, Sie kennen meinen Egoismus noch nicht!“ fährt ſie harmlos fort: „ich möchte gern einmal in einem Boot hinausfahren in die See, weil es ſich gewiß herrlich auf dem Waſſer ſchaukelt!“

Seine Augen leuchten unwillkürlich auf, er tritt einen Schritt näher.

„Boot fahren, Fräulein Gabriele? — Solch ein langweiliges Vergnügen?!“

„So fand ich es ehemals in Heringsdorf, wo ſich kein Lüftchen regte! Aber heute, wo ſolch hohe Wellen ſind, wo wir ſolch argen Sturm haben . . .“

Sein lautes Auflachen unterbricht ſie.

„Sturm?!“

„Nun ja! Oder wollen Sie ihn ableugnen, wo ich nicht mal den Hut auf dem Kopfe haben kann?“

Er ſieht heiterer aus, während er ſpricht, und Gabriele blickt überraſcht empor.

„Ich wollte Ihnen durch meinen Mut, heute auf dem Waſſer zu fahren, imponieren!“

„Sie imponieren mir jederzeit durch ſolch ein Verlangen!“

„Und werden Sie es erfüllen?"

„Wenn es Ihr Ernſt iſt, mit großer Freude. Wir ſind eben von einer kleinen Probefahrt zurückgekommen, das Boot liegt noch dort an der Buhne —" er deutete mit der Hand ſtrandab — „wollen Sie mir folgen, ſo fahre ich Sie gern!"

Er ſpricht ſo ruhig wie ſonſt, und Gabriele ſieht nicht, wie ſeine Lippen beben.

Sie dankt ihm mit der freudigen Haſt eines Kindes.

Ihr Weſen deucht ihm überhaupt verändert, ſie iſt ſo fröhlich und geſprächig wie nie zuvor, und ihre Augen leuchten zu ihm auf . . . täuſcht er ſich? oder iſt es wahrlich ſo? . . Aber ſo warm und innig blickte ſie ihn noch niemals an.

„Wiſſen Sie auch, daß ich das Meer heute wirklich ſchön finde? Und den Wind auch? — Nun lebt erſt die Welt ringsum! Nun atmet ſie Abwechslung, nun wird ſie mir verſtändlicher! Ehrlich geſtanden — habe ich mir das Meer im Sturm noch gewaltiger gedacht, weil ich darüber las, daß ſeine Wogen Schiffe zertrümmerten und ganze Landſtriche wegſchwemmten, aber wie Sie ſagen, iſt es heute noch kein richtiger Sturm —"

„Was nicht iſt, kann aber bald werden —" er wich ein wenig zur Seite, da ihre Kleiderfalten weich und ſchmeichelnd um ſeine Füße wehten und fuhr voll beinahe trockener Geſchäftigkeit fort: „Die Wetterberichte lauten ungünſtig, wir erwarten ſtündlich eine Sturm-

warnung. Vielleicht lernen Sie die träge See noch von recht ungemütlicher Seite kennen!"

„Ich liebe alles Gewaltige, Wilde, Trotzige! Am Menschen sowohl wie an der Natur — daher gefielen mir bislang die Alpen so gut, diese Titanen, welche den Himmel stürmen! Wie gern möchte ich auch hier solche Riesen finden, wilde, brausende Wogen, welche das Herz erzittern lassen . . ."

„Und heldenhafte Menschen . . . . welche mir imponieren!" fügte er leise, mit wunderlichem Zucken der dichten Augenbrauen hinzu, — „das Meer wird Ihre Wünsche sicher erfüllen, in die Macht der Menschen aber ist es nicht gegeben, gewaltsam einen Himmel zu stürmen, vor dessen Tür das Schicksal sieben Siegel gelegt!"

Sie waren hastig ausgeschritten und standen jetzt vor dem Boot, welches zwei Fischer just an den Strand schieben wollten.

Zur Seite saß ein alter Mann auf einem Holzstamm und war damit beschäftigt, Reservedollen und Ruderklampen zu schnitzen.

Guntram Krafft rief die Männer in plattdeutscher Sprache an, — sie unterbrachen sich, wateten heran und schienen kurz mit dem Grafen zu beraten.

Ein prüfender Blick nach dem Horizont, eine ruhig zustimmende Handbewegung.

„Wenn dat nich länger wiehrt, a's 'ne half Stunn', dann geiht dat wull noch an'!" — und sie warfen die Riemen zurecht und bereiteten schweigend das Boot zur Fahrt.

Der alte Mann ſtand auf, nahm die kurze Pfeife aus dem Mund und fragte: „Sall ik Se beglieten, Herr Graf?“

„Nee, Klaaden, da ſull keener mit mi gahn, — dat düert hüt nich lang.“ —

Und dann flüſterte er noch ein paar Worte mit den Schiffern und wandte ſich abermals zu Gabriele.

„Es hält ſehr lange auf, das Boot an das Land zu ziehen, gnädiges Fräulein; Sie geſtatten wohl, daß einer der Leute Sie in das Fahrzeug trägt!“

„Ja, ſo gehört ſich das!“ lachte Gabriele ein klein wenig verlegen. „Meine Freundin wurde in Helgoland bei dem Landen auch in das Boot getragen.“

Der Bär von Hohen-Esp wandte ſich ab und ſchien ſehr intereſſiert eine zerbrochene Spiere, welche im Sande lag, zu beſichtigen, der Fiſcher aber trat ruhig herzu, nahm Gabriele auf den Arm und watete mit ihr in das Waſſer.

„Hollen Se' ſick faſt!“ ſagte er — und nach einem Augenblick mehr zu ſich ſelber im Kommandoton: „laß' ſack —!“ und gleichzeitig hob er die junge Dame und ließ ſie in das ſchwankende Boot nieder.

Guntram Krafft kam nun mit ſchnellen Schritten durch das ſeichte Waſſer, ſprang in das Fahrzeug und griff nach den Riemen.

„Ich möchte heute nicht ſegeln, ſondern mich in nächſter Nähe des Ufers halten, um erſt einmal zu ſehen, ob Sie ſeefeſt ſind, mein gnädiges Fräulein!“ ſagte er

mit ſchnellem Lächeln. „Für meine Begriffe iſt die See ſehr ruhig, für die Ihrigen vielleicht nicht.“

Die ſtarken Fäuſte der Fiſcher machten das Boot frei, der Graf half mit den Riemen und ſtieß kräftig ab, — hoch auf bäumte das leichte Fahrzeug und glitt über die erſte Brandung hinaus.

„Und das nennen Sie ruhige See?“ fragte Gabriele leiſe und blickte mit großen Augen in den Giſcht, welcher um das Heck ſpritzte. „Sehen Sie doch, wie das ſchäumt und wogt!“

„Ich hoffe, Sie lernen es vom ſicheren Lande aus noch beſſer kennen! Heute ſcherzt und ſpielt das Waſſer nur, wenn es aber ernſtlich böſe wird, fahre ich Sie nicht hinaus.“

„Dann iſt es gefährlich?“

„Sehr gefährlich! nicht für mich, ſondern für Sie!“— Wieder zuckte ihr Blick zu ihm hinüber.

„Als Sie die Leute der ‚Sophie Johanne‘ retteten, war es da ſolch ein Wetter wie heute?“

Guntram Krafft wandte ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem Boote zu, da er gern jede gebrochene Welle, ſo gut es anging, meiden und das Fahrzeug in die Lage bringen wollte, daß die See ſich vor demſelben brach.

„Die größte Macht des Sturmes war wohl vorüber“, ſagte er lächelnd, „und das war ein Glück für die Mannſchaft, ſonſt wäre es unmöglich geweſen, bei derart ſchwerer See an dem Wrack anzulegen. Es hängt da ſo viel von der Geſchicklichkeit, dem geſunden Urteil und

der Geiſtesgegenwart des Lotſen ab, daß ein günſtiger Erfolg nie mit Sicherheit vorausgeſehen werden kann."

Einen Augenblick herrſchte Schweigen, dann fuhr Guntram Krafft fort. „Würden Sie die Güte haben, ſich mir gegenüber zu ſetzen, gnädiges Fräulein, — Sie haben alsdann den vollen Anblick der ſinkenden Sonne."

Das Boot hatte die Brandung paſſiert und glitt nun in großen, ruhigen Bewegungen über die Wogen; der Graf, welcher erſt mit voller Kraft und Aufmerkſamkeit gerudert hatte, hielt die Riemen ruhiger und ſchaute mit ſinnendem Blick nach dem Horizont, welchem der feurigrote Sonnenball langſam entgegenſank und einen breiten, funkelnden Goldſtreifen auf das Waſſer malte, in den das Boot juſt hineintrieb.

Gabrieles reizende Geſtalt war von hellem Purpurlicht übergoſſen, und ganz verſtohlen ſtreifte ſie der Blick des Grafen. — Sein Atem ging ſchwer, ſeine Hände umkrampften die Riemen.

War's ein Traum?

Wie oft hatte er ſich voll leidenſchaftlicher Sehnſucht gewünſcht, ſo allein — ſo weltfern und einſam mit der Heißgeliebten auf der wogenden Unendlichkeit des Meeres zu treiben, und nun war es geſchehen, nun ſaß ſie ihm nah — ganz nah gegenüber, die zauberiſchen Nixenaugen ſo oft mit langem Blick auf ihn gerichtet, das lockige Haar vom Wind verweht, das reizende Antlitz ſo träumeriſch und ernſt ihm zugekehrt. —

Damals, als er die Mannſchaft der „Sophie Johanne"

rettete, donnerte die See und heulte der Sturm, aber in ſeiner Bruſt war es ſtill wie im Grab, und heute ſauſt es nur linde und ſacht in den Lüften, aber in ſeinem Herzen brandet wilde Flut, ſchlimmer und totbringender wie jene, welche er damals ſo heldenhaft bezwungen!

Und dieſer ſoll er erliegen?

Er atmet ſchwer auf, ſtreicht langſam über die Stirn und lauſcht ihrer Stimme wie im Traum.

„Ihre Frau Mutter ſagte mir: ein Sonnenuntergang ſei ein verkörpertes, oder beſſer geſagt ein gemaltes Gedicht! Iſt das auch Ihre Anſicht? Ich ſehe viel Schönes,

Glänzendes, Farbenprächtiges vor mir, aber seinen poetischen Sinn fasse ich nicht. Meine Phantasie ist wohl noch nicht aus dem tiefen Schlaf erwacht, in welchem sie inmitten alles Großstadtstaubes gelegen! Sie haben jüngst am Strande das schlafende Dornröschen schon einmal geweckt, Graf, tuen Sie es auch heute! Lehren Sie mich mit ihren Augen sehen! — Was bedeutet für Sie solch ein Sonnenuntergang?" —

Er schiebt den Hut wieder aus der Stirn zurück, seine großen Blauaugen bekommen einen weichen, träumerischen Glanz, sein Blick schweift weit hinaus.

„Er bedeutet für mich einen Traum, — er bezwingt mich wie das Opium seinen Raucher, alles logische Denken, alle Wirklichkeit versinkt in wallenden Nebeln — und alles Unorganische beginnt zu leben. — Wir Seeleute berauschen uns an der Einsamkeit, die heilige, erhabene Ruhe um uns her wirkt wie eine Narkose, — die leise Musik des Windes, das Rauschen der Wogen, das Flüstern des Riedgrases, melancholischer Möwenschrei und das Rieseln des Sandes sind in wundersamem Gemisch ein Schlummerlied, welches uns einlullt und die Welt des Realen vor unsern Blicken verwischt. — Hier und da der grelle Blitz einer Welle, welche die Sonne trifft — ein frischer Lufthauch, welcher die Stirn kühlt . . . und man träumt — träumt wie ein Fiebernder, um dessen Lager giftige Blüten welken . . ."

„Vom Sonnenuntergang?"

„Den sehe ich nicht. — Ich habe eine Vision. Vor

mir wachſen die geheimnisvollen, glutroten Korallen aus der Tiefe des Waſſers, ſie breiten ihr myſtiſches Geäſte aus über den Himmel, ſie flechten ein Netz durch Luft und Wolken, ein Netz von blutfarbenen Zweigen, an welchem weiße Perlen ſchimmern. Über ſie hin weht es wie lichte Schemen . . duftig . . . . weſenlos . . . grau verhauchend, ſie breiten violette Schwingen aus . . die reichen von einem Ende des Himmels bis zu dem andern . . . ſehen Sie dort? — da tauchen ſie hinab in die grelle Feuersbrunſt, die wabernde Lohe, welche hinter den Wolkenbergen lodert und ihre Blitzfunken weit empor gegen das Firmament wirft! Sehen Sie, wie die Farben kommen und gehen? In grellem Schein das grauſame Schwefelgelb, welches dem Lächeln eines unbarmherzigen Weibes gleicht . . . und das kranke Grün, das iriſierende Weiß des Opals . . das ſüße, ſchmeichelnde Roſa . . . ein Kuß, welchen Engelslippen auf eine Perlmuttermuſchel hauchten! — Dort ſchießen mächtige Lilien empor . . . wie Phantome . . . ein Glorienſchein umgibt ſie . . . rieſenhafte Schmetterlinge umgaukeln ſie . . . und darüber wölbt ſich eine Kirchenkuppel, an welcher grelle Rubine wie zornige Augen ſprühen! — Sie ſtürzt zuſammen und nun ſchlägt eine ungeheure Flamme empor . . . Sie wähnen, daß es die Sonne ſei? nein! es iſt das Stück eines Weltenbrandes, der entſcheidende Augenblick im wilden Kampf der Titanen! Das Goldgeglitzer auf dem Waſſer ſind keine Wellen, es ſind die goldenen Schuppenringe der Midgardſchlange, welche ſich ſchillernd windet und

auf- und niederrollt, welche in zitternden Windungen durch das Weltmeer ſchießt und mit breitem, ſcharfgezähntem Rachen dem Feuermeer am Horizont entgegenbäumt! Sehen Sie, wie die Gewaltige den Glutenball verſchlingt? — Mehr und mehr verſchwindet er — und die roten Korallen erbleichen und ſinken zuſammen . . . die weißen Lilien brechen wie ſtumme Klagen nieder . . . die Schmetterlinge zerſtieben und treiben wie müde, kleine Wolkenflocken in der Unendlichkeit . . . aus dem Meer aber ſteigt ein wunderholdes Weib mit kriſtallenen Nixenaugen und windzerzauſtem Kraushaar, — die hebt mit müdem, ſtrengem Lächeln einen grauen Schleier und breitet ihn über Himmel und Erde, über die Augen des fiebernden Mannes, der ſolch wunderliche Träume hat, und ſie ſagt: ‚Wach auf! es iſt Zeit heimzukehren, die Sonne ging unter‘!“ —

Guntram Krafft ſchwieg, er ſah Gabriele an und lachte plötzlich leiſe auf:

„Und ſolch närriſches Zeug denkt ein großer, vernünftiger Menſch bei dem Anblick eines Abendhimmels!“

Sie ſaß ihm gegenüber, die Blicke groß und ſinnend auf ihn gerichtet. Unverwandt, wie in ſtaunender Frage.

„Sie ſind ein Dichter, Graf Hohen-Esp!“

„Wohl möglich, — ich weiß es nur nicht.“

Der Wind erhob ſich ſtärker, das Boot ſtieg hoch auf und ſchoß tief hinab im grünglaſigen Waſſergebirge.

„Sie ſehen ſo blaß aus, Fräulein Gabriele, frieren Sie?“ —

Sie nickt. „Der Wind ist kalt. Lassen Sie uns umkehren.“

Er griff hinter sich nach einem Lodenmantel, welcher auf der Bank lag, und reichte ihn zu ihr hinüber.

„Ich bitte, legen Sie ihn um. — In wenigen Minuten sind wir am Strande.“ —

Guntram Krafft wandte den Bug des Bootes nach der See hin und strich dem Lande zu, jeder heranlaufenden See einige Schläge entgegenrudernd, damit sie das Boot schneller passiere. Wie ruhig er sich bewegte, wie energisch und sicher seine starken Arme das Fahrzeug regierten.

Und wie schön er aussah!

Nie hatte Gabriele die glänzendste Galauniform eines Mannes besser gefallen, als dieser schlichte, so wunderbar kleidsame Fischeranzug.

Wie kernig, wie wetterfest und männlich sah der Bär von Hohen-Esp darin aus, wie edel und kühn sein Antlitz, welches sich soeben noch der sinkenden Sonne zugewandt und ein Märchen voll schwärmerischer Weichheit geträumt hatte! —

Gabriele war noch nie auf bewegter See gefahren.

Ihr deuchte das Auf- und Niedergehen des Bootes gefahrvoll und beängstigend, sie fühlte, wie ihr Herz schneller schlug, wie ihre Hände leise erbebten, wenn ein Schaumkamm hoch aufstieg und drohte über das Schifflein hinwegzubranden.

Mit keinem andern Fährmann hätte sie in diesem ge-

brechlichen Fahrzeug ſitzen mögen, als mit dem Bären von Hohen-Esp, welcher ihr ſo ruhig und unbeſorgt gegenüberſaß, als habe er nur ſeine herzliche Freude an dem ſcherzenden Spiel der Meerfrauen. Und immer ſtärker ſauſte der Wind, und immer ſchneller ſchoß das Boot der Küſte zu. Guntram Krafft wandte ſich um und blickte nach dem Strand.

Eine jähe Betroffenheit malte ſich auf ſeinen Zügen.

„Die Fiſcher ſcheinen uns noch nicht zu erwarten!“ ſagte er, griff mit der einen Hand haſtig in die Taſche und führte eine Torpedopfeife an die Lippen.

Niemand zeigte ſich in den Dünen.

„Wir müſſen landen — es wird immer kühler, und der Wind kommt auf!“

„Sind wir noch nicht zur Stelle?“

Das Boot ſchoß auf den Sand und ſaß mit hartem Ruck feſt, eine kräftige Welle ſchoß über und übergoß es mit ihrem Spritzer.

Guntram Krafft ſtand aufrecht und blickte noch immer hilfeſuchend nach dem Strand. Dann warf er die Riemen hin und ſagte zu Gabriele, indem er ſich aus dem Boot ſchwang: „Wir haben leider keinen Landungsſteg hier, die Brandung duldet ihn nicht. Das Boot liegt aber noch halb im Waſſer. Sie müſſen geſtatten, gnädiges Fräulein, daß ich Sie dieſe paar Schritte an Land trage!“

Gabriele fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen ſchoß, aber ſie erhob ſich und trat ſehr ruhig an den Rand des Kahnes.

„Das wäre ſehr freundlich, Graf, meine Schuhe ſind nicht auf waten eingerichtet.“

Er ſtand halb abgewandt, legte den Arm um ſie, ohne ſie anzuſehen, und hob ſie an ſeine Bruſt.

Mit ſehr haſtigen Schritten erreichte er den trockenen Strand und ließ die junge Dame ſanft hinabgleiten. Droben in den Dünen erſchienen im Laufſchritt die Fiſcher.

„Wollen Sie die Güte haben, vorauszugehen, wir müſſen das Boot erſt bergen!“ — Seine Stimme klang rauh, atemlos.

„Ich habe Ihnen ſo viel Mühe gemacht, Graf, ich danke Ihnen von Herzen!“ ſie reichte ihm die Hand hin, und er umſchloß ſie mit kurzem, krampfhaftem Druck. Er murmelte ein paar Worte — ſie verſtand ſie nicht, der Wind brauſte daher, und Gabriele eilte geneigten Hauptes zur Burg.

XXIII.

Die Bäume des Waldes rauſchten im Wind und neigten ſich, und blickten in das bleiche, ernſte Antlitz Gabrieles, welches ihnen ſo ſeltſam verändert deuchte. —

Wo war die kühle, gleichgültige Ruhe geblieben, welche ſonſt aus ihren Augen geſchaut?

Jetzt leuchtete es darin so schnell und irrlichtartig, wie Gedanken, welche aufzucken und schwinden, welche dem Frührot gleichen, dessen Strahlen gegen die Schatten der Nacht kämpfen müssen, ehe sie leuchtenden Sieg erringen.

War dieser kraftvoll energische Mann, welcher sie soeben durch schäumende Wogen gerudert, welcher sie mit starken Armen gehoben und an der Brust gehalten hatte, — war es derselbe schüchtern verlegene Jüngling, welcher im Ballsaal der Residenz so unsicher über das Parkett schritt, als vermisse er das Gängelband der Mutter? —

War diese poetisch schöne Erscheinung des wetterharten Seemanns dieselbe, welche ehemals in Frack und Lackschuhen so ungeschickt einherschritt, wie ein täppischer Bär, welchen man zur Kurzweil in Maskentand gekleidet.

Nein, es war nicht derselbe! Es war nicht möglich, nicht denkbar, daß binnen kurzer Zeit ein solcher Wechsel und Wandel mit einem Menschen vor sich gehen kann!

Gabriele blieb stehen und blickte mit weit offenen Augen dem vorjährigen Herbstlaub nach, welches der Wind raschelnd vor ihr her, den Burgberg hinan trieb.

Ein Wandel?

Nein, es ist kein Wandel. —

Guntram Krafft ist wohl stets der kernige Mann gewesen, wie er jetzt vor ihre Augen tritt, die kurze Gastrolle aber, welche er in der Residenz gegeben, hatte ein Zerrbild aus ihm gemacht, dessen weichliche Züge in nichts der Wahrheit glichen.

Iſt es nur das Neue, Überraſchende, was Gabriele ſo feſſelt, ſo ungewöhnlich erregt? Iſt es Zauberſpuk, daß ſein ſchönes, eigenartiges Bild ihr vorſchwebt, ob ſie es ſehen mag oder nicht?

Scharf wie Adlerblick war ſein Auge, als er prüfend See und Himmel beobachtete, ſichere Fahrt zu nehmen, und wie mild und träumeriſch ward es, als der Sonnenuntergang ſeine geheimnisvollen Bilder vor ihm ſpiegelte, als er ihr leis und ſchwärmeriſch ſeinen Zauber mit den Worten eines Dichters malte!

Das war nicht weibiſch und ſentimental, das war nur wie das leiſe Säuſeln eines Windes, welcher ſtark genug iſt, in nächſter Stunde zum Orkan anzuwachſen.

Dieſes Sinnen und Träumen paßt zu dem einſamen Mann, in deſſen Herzen noch die Wunder der Natur leben, welche ihn rein und unverfälſcht umgibt.

Herr von Heidler konnte auch flüſtern in Worten des Dichters, aber das war eine ſchwüle, betäubende Poeſie, der Gifthauch des Modernen, welches nur die Sinne berauſcht und nichts gemein hat mit jenem unſterblichen Gotteshauch, welcher wie ein heiliger Lobgeſang alles Schönen und Edeln über den Wogen des Weltmeers ſchwebt!

Herr von Heidler borgte ſich den ſchillernden Mantel eines Dichters, um Erfolge zu erringen, um die Augen zu blenden und in frivolem Spiel Triumphe über Mädchenherzen zu feiern, Guntram Krafft aber ſprach nur Worte, die ſeine eigene Seele geboren hatte, Worte, welche nicht

um Beifall buhlten und keine selbstsüchtigen Zwecke verfolgten.

Er sprach wie in kurzem Traum . . . und der Wind verwehte den Klang seiner Stimme, und als er erwachend das Haupt hob, war der Traum vergessen.

Da schafften seine starken Arme voll eiserner Kraft, — da machten sie sich die Elemente untertan und besiegten sie wie in harmlosem Spiel. —

Und dann . . .

Gabriele atmete plötzlich schwer auf und schritt beinahe ungestüm weiter, — dann umfing sie dieser kraftvolle Arm und trug sie durch den kräuselnden Wellenschaum, und sie umschlang seinen Nacken und war seinem Antlitz so nahe — wenngleich er das seine abwandte in respektvoller Ritterlichkeit.

Warum schlug ihr Herz so heiß und leidenschaftlich auf in diesem Augenblick?

Warum gefiel es ihr so gut, daß er sein Gesicht weit wegkehrte von ihr, daß er so schnell und hastig ausschritt, daß er sie nicht ansah, als er sie sanft zur Erde gleiten ließ?

Gibt es dennoch jene stolze Männertugend, welche nicht den gegebenen Augenblick auszunützen sucht?

O, wie anders wäre Herr von Heidler in diesem Augenblick gewesen.

Wie würde er sie in wild begehrlicher Weise an sich gedrückt — wie süß und berückend, wie zwingend und lohnheischend würde er ihr in das Auge geschaut haben!

Langſam — ganz langſam wäre er wohl ausgeſchritten und die Worte, welche er in ihr Ohr geflüſtert hätte, wären wohl auch Dichterworte geweſen, aber ſolche, welche wie ſengende Höllenfunken in das Herz fallen! —

Im Spott und Übermut hat man den Bären von Hohen-Esp in der Reſidenz den modernen Parzival genannt! Und doch . . . kein Name paßt ſchöner und beſſer für ihn wie dieſer! Einfalt, welche Tugend, — Weltunklugheit, welche Edelſinn eines Ritters iſt, deſſen Händen ein Heiligtum zum Schutze anvertraut wird! —

Parzival, der Held! —

Iſt auch Guntram Krafft ein ſolcher?

Da zieht es wie ein Schatten über das verklärte Antlitz des jungen Mädchens.

Ach, daß er es wäre!

Daß ſie eine einzige Tat der Kühnheit, des wagemutigen Heldenſinnes bei ihm ſchauen könnte!

Horch, wie der Wind durch die Baumkronen brauſt, wie ſpöttiſches, grimmes Gelächter! Noch wenige Schritte und die grauen efeuumſponnenen Mauern von Hohen-Esp tauchten vor ihr auf. —

Die ſteinernen Bären ſehen ſie mit den bemooſten Augen an, als ob auch ſie lachten, und ſie heben die Pranken und kehren ihr das alte Wappenſchild zu.

„Chriſte Kyrie —
Zu Land und See —
Schirmherr der Not.
Das walt' Herre Gott! —

Gabriele hat den seltsamen Spruch schon oft gelesen, heute deucht es ihr, als schaue sie ihn zum erstenmal.

Schirmherr der Not! —

Gibt es einen edleren Helden als einen Mann, welcher hochherzig und selbstlos sein Leben einsetzt, der Not des Nächsten zu Hilfe zu kommen? —

Die Grafen von Hohen-Esp aber haben seit vielen Jahrhunderten ihr Schwert und ihren starken Arm in den Dienst der Not gestellt.

Auch Guntram Krafft ist ein Hohen-Esp!

— — — — — — — — — — — — — —

Gräfin Gundula schien ihre junge Gesellschafterin bereits erwartet zu haben.

Sie trat ihr in der Halle entgegen und sah sehr heiter und zufrieden aus.

„Anton sollte dem leichtsinnigen, kleinen Fräulein noch ein warmes Tuch an den Strand nachtragen!“ scherzte sie, „denn eine Stadtdame, wie Baronesse Gabriele, muß sich erst an unsere frischen Brisen gewöhnen! Statt dessen kommt der Alte unverrichteter Sache zurück und meldet, daß das gnädige Fräulein mit dem Herrn Grafen hinausgerudert sei! — Das nenne ich Courage, liebe Gabriele, denn so viel ich von hier aus beurteilen kann, ist die See bewegt!“

„Und wie bewegt, Frau Gräfin! Für meine Begriffe war es Sturm!“

Gundula lacht und kehrt das junge Mädchen dem Fenster zu.

„Laſſen Sie ſehen, wie Ihnen dieſe Extravaganz bekommen iſt! Nun ja . . . blaß, wie eine weiße Roſe! Das konnte ich mir ſchon denken! Ich begreife meinen Sohn nicht, daß er ſie zum erſtenmal bei Wind hinausgefahren hat! Schnell trinken Sie ein Glas Wein, damit Sie wieder Farbe bekommen!"

Jähe Glut ſtieg in Gabrieles Wangen, ſie bemühte ſich, ſo harmlos und heiter zu plaudern wie ſonſt, und empfand es doch, daß es ihr heute nicht ſo leicht wurde wie zuvor.

„Ihr Herr Sohn war völlig unſchuldig, gnädigſte Gräfin, und nur ein Opfer ſeiner großen Liebenswürdigkeit, welche ich hart auf die Probe ſtellte." —

„Ah — ſo war es Ihr Wunſch zu fahren?" unterbrach die Herrin von Hohen-Esp und ſah noch erfreuter aus wie erſt: „Hat unſer ſchönes Meer es Ihnen nun doch angetan?" —

„Es war in ſeiner Erregung entſchieden viel berückender, wie in ſeinem dolce far niente!" lachte das junge Mädchen und trat noch weiter aus dem Fenſterlicht zurück in die dämmrige Halle: „Ja, es war ſo herrlich anzuſehen, daß mich das unwiderſtehliche Verlangen ankam, mich einmal mutig hinauszuwagen. Der Graf kam mir juſt in den Weg, und da er die Gutmütigkeit der Hohen-Esp mit dem Bärenblut geerbt, ſo erfüllte er ſtehenden Fußes meinen unbeſcheidenen Wunſch!"

„Er wird ſich gewiß ſehr gefreut haben! Man kann ihm ja nichts Lieberes antun, als Intereſſe für die See und alles, was ihr angehört, zu zeigen!"

„Jedenfalls verstand er es meisterlich, sich in das Unvermeidliche zu fügen!"

„Und wo blieb er? Brachten Sie ihn nicht mit zurück?"

„Nein, liebe Burgfrau —" Gabriele neigte das Köpfchen und küßte beinahe zärtlich die Hand der alten Dame, welche sich auf ihre Schulter legte — „er muß nun erst wieder die Unordnung beseitigen, welche mein Übermut unter seinen Segeln, Riemen usw. im Boot geschaffen! Ich glaube, der edle Renner soll erst für die Nacht in den Stall geschafft werden!"

Gundula nickte heiter. „Der Wind scheint tüchtig aufzufrischen, da werden sie zur Nacht wohl alles am Strande bergen wollen, falls eine stärkere Boe einsetzt! Wie war Ihre Fahrt? Erwiesen Sie sich seetüchtig?"

„Es schaukelte furchtbar, und ganz unter uns gesagt, Frau Gräfin, ich habe mich schrecklich gefürchtet! Wollte mich nur nicht allzusehr vor dem Grafen blamieren, sonst wäre ich sehr bald wieder ausgestiegen, als ich merkte, wie hoch die Wellen gingen!"

„Fürchten? Wenn Guntram Kraft die Ruder führt?" — wie ruhig, wie stolz und zuversichtlich klangen diese Worte. —

Gabriele neigte das Köpfchen: „Der Graf ist gewiß sehr stark und kräftig, aber gegen Sturm und Meer aufkommen vermag schließlich niemand; ich glaube, Ihr Herr Sohn wußte es anfangs selber nicht, wie arg der Wind war, sonst hätte er vielleicht die Fahrt gar nicht unternommen!"

Nun lachte die Gräfin ebenso laut auf, wie zuvor Guntram Krafft, als sie von dem Sturm gesprochen.

„Ich wünschte nur, Sie erlebten bald einmal das, was wir hier ‚grobe See' nennen!" sagte sie dann mit seltsam leuchtendem Blick. „Ich glaube, Sie kennen bisher weder einen echten, rechten Seesturm, noch das Meer, wenn es zornig wird, noch den Bären von Hohen-Esp, wenn er beiden die Zähne weist. — Was bringen Sie, Anton? — Wollen Sie Licht anstecken? Wir warten mit dem Abendbrot auf den Herrn Grafen."

Die Sprecherin war zu dem Kredenzschrank getreten, ein kleines Spitzglas voll Tokayer für Gabriele zu füllen, der alte Kammerdiner aber verneigte sich respektvoll und nahm eilig ein Tablett, dem gnädigen Fräulein den Wein zu servieren.

„Halten zu Gnaden, Frau Gräfin. Soeben bringt einer aus dem Dorfe die Nachricht, daß der Herr Graf nicht rechtzeitig zum Abendbrot kommen könne. Man wisse nicht, was die Nacht bringe, und es seien mancherlei Vorbereitungen am Strande zu treffen. Der Herr Graf lassen die Damen bitten, allein den Tee zu trinken, da es spät bis zu seiner Rückkehr werden könne."

„Gut Anton; ich dachte es mir schon. Es ist zwar noch keine telegraphische Sturmwarnung an meinen Sohn eingetroffen, aber der Seemann versteht sich schon auf die Anzeichen, welche Vorsicht gebieten. So stecken Sie die Lampe an und sagen Sie der Mamsell, daß für uns angerichtet werde."

Gabriele hatte hoch aufgeatmet bei der Nachricht, daß Guntram Krafft heute fern bleiben werde. Sie wußte es selber nicht, warum sie ein gewisses Bangen empfand, ihm heute wieder in die Augen zu schauen. Noch schlug ihr Herz zu ungestüm, wenn sie an den Augenblick dachte, wo er sie an der Brust gehalten, es war gut, wenn sie Zeit gewann, ihre törichte Verlegenheit zu überwinden.

„Arme Mike!“ fuhr die Gräfin mitleidig fort, „sie bekommt gewiß einen stürmischen Hochzeitstag! Das Heulen, Sausen und Wogenbranden ist zwar für eine wackere Fischerfrau gewohnte Musik, aber es sollte mir leid sein, wenn die kleine Frau ihren jungen Ehemann allsogleich in bös Wetter hinausschicken müßte!“

„Mike?“ fragte Gabriele nachdenklich, „ist das nicht das blonde, hübsche Mädel, mit welchem Sie vorgestern im Dorfe sprachen, Frau Gräfin?“

„Ganz recht, dieselbe. Sie heiratet morgen den Jugendgespielen meines Sohnes, Jöschen Grotrian mit Namen, einen wackern, prächtigen Bursch, der Beste unter Guntram Kraffts Lotsen. Vorhin war Mike mit der Mutter bei mir, um uns alle noch einmal feierlichst zur Hochzeit einzuladen! Ich habe zugesagt, auch für Sie, liebe Gabriele, denn ich hoffe, Sie teilen unsere Vorurteilslosigkeit in diesem Punkte! Wir Hohen-Esp und unsere braven Fischer drunten gehören in Freud und Leid zusammen! Wir sind in der langen Reihe der Jahre wie eine große Familie geworden, und gemeinsame Not, Angst und Sorge und manch einstimmiges Gebet am

Strande waren der Kitt, welcher unſere Herzen treu zuſammengefügt hat. — Da iſt es undenkbar, daß ſich im Dorfe drunten jemand freuen oder betrüben könne, ohne daß wir innigen Anteil daran nehmen. Sie haben gewiß noch keine Fiſcherhochzeit mitgemacht, liebe Gabriele, und die ſehr primitiven Verhältniſſe ſolcher Feiern ſind Ihnen unbekannt! Dennoch hoffe ich, daß Ihr gutes Herz ſich in all dies Fremde und für Sie gewiß ſehr wenig ‚Hoffähige‘ finden wird, und daß Sie mir zu Liebe nicht das Näschen rümpfen, ſondern luſtig und guter Dinge mit den biederen Menſchen ſind!“ —

Der Blick der Sprecherin hatte ſich wie in nachdenklichem Forſchen auf das reizende Antlitz des jungen Mädchens geheftet, und als ſie das freudige Aufleuchten in den großen Augen und das Lächeln um den roſigen Lippen ſah, ſtreckte ſie Gabriele jählings die Hand entgegen und ſagte ſo herzlich wie noch nie zuvor: „Ja, ich ſehe es Ihnen an, Sie werden uns gern begleiten! Sie fühlen und denken, wie wir, Gabriele, und ich danke Gott dem Herrn, daß er Sie in unſer Haus geführt!“

Wieder drückte Fräulein von Sprendlingen die Lippen auf die ſchlanken Finger Gundulas.

„Wo könnte es mir wohler ſein, als wie in Ihrer Nähe, Frau Gräfin, gleichviel, wohin Sie mich führen! So neu, wie mir dieſe Welt auch noch iſt, ſo lieb iſt ſie mir doch ſchon geworden! Wo wird das junge Paar getraut werden? Müſſen wir alle in das Nachbardorf zur Kirche?“

„O nein!“

„Aber drunten bei uns am Strande iſt keine!“

„Sahen Sie noch nicht unſere alte, kleine Kapelle im Turm drüben?“

„Eine Kapelle? Hier in der Burg?“

„Wir benutzen ſie für gewöhnlich nicht, um dem Pfarrer den ſehr unbequemen Weg durch den Wald zu erſparen,

auch müßte er zweimal an jedem Sonntag predigen, in Karſtein und hier! Darum gehen wir alle zu ihm! Bei außergewöhnlichen Gelegenheiten aber kommt er hierher, und Mikes Hochzeit iſt ſolch ein beſonderer Fall.“

„O, wie praktiſch iſt das! Und wie angenehm für die Hochzeitsgeſellſchaft!“

„Wir laſſen unſern lieben, kleinen Paſtor mit dem Wagen holen, die Kirche wird geſchmückt . . .“

„O, wie herrlich! Wer besorgt das?“ —

„Immer der, der fragt!“ neckte die Bärin von Hohen-Esp. „Die Guirlande nagelt freilich einer der Knechte über die Tür und die Tannenbäumchen stellt wohl die Mamsell mit den Mägden um den Altar herum auf, aber wenn sich sonst noch ein paar geschickte Händchen finden wollten, den Altar selber recht schön und poetisch zu schmücken, so wäre mir das sehr lieb, denn für gewöhnlich war das meine Sorge, welche ich jetzt aber gern jüngeren Kräften überlassen möchte!“

Gabrieles Wangen leuchteten in zartem Rot. „O, wie danke ich Ihnen für diese reizende Pflicht, Frau Gräfin, und wie freue ich mich darauf, die Kapelle zu sehen!“

„Wenn die Mägde morgen früh mit fegen und scheuern fertig sind, soll man Sie rufen, liebe Gabriele! Sie sorgen wohl selber im Garten für die Blumen! Kaiserkronen, Narzissen und Anemonen gibt es bereits, auch noch Krokus und Fürwitzchen, — nehmen Sie alles, was Sie brauchen, die Sträuße können dann später noch auf den Hochzeitstisch gebracht werden.“ —

— Die Damen plauderten und die Stunden vergingen.

Spät erst kehrte Guntram Krafft heim.

Er sprach nicht mehr in dem Wohngemach der Gräfin vor, sondern schritt sogleich nach seinem Zimmer hinauf.

Auch Frau Gundula ward müde, küßte Gabriele auf die Stirn und sagte ihr „Gute Nacht.“

Wie allabendlich begleitete sie das junge Mädchen erst nach seinem Erkerstübchen.

Ganz erschrocken wich Gabriele zurück.

„Was ist das?“ fragte sie betroffen.

Die Gräfin lachte und entzündete ihr Licht an der brennenden Kerze auf dem Toilettentisch. „Das ist der Wind! — Hörten Sie ihn noch nie um altes Gemäuer sausen und heulen? Die Burg liegt ziemlich frei, da braust es in allen Tonarten von der See herüber. Ich fürchte die Nacht wird schlimm, — aber Gottlob ist niemand von unsern Leuten draußen. Die Armen aber, die auf hoher See mit Wind und Wogen kämpfen! Vergessen Sie nicht ihrer im Gebet zu gedenken, Gabriele, auch das ist so Sitte auf Hohen-Esp!“ —

Das junge Mädchen stand regungslos und starrte nach den spitzen kleinen Bogenfenstern, um welche es pfiff und schrillte.

„Fürchten Sie sich, liebes Kind?“ Gundula legte zärtlich den Arm um die weiche, schmiegsame Gestalt ihrer Gastin! „O, nicht doch! Sie sind hier sicher wie in Abrahams Schoß und es ist heute nur das Ungewohnte, was Sie ängstigt! Für mich gibt es kaum noch ein behaglicheres Schlummerlied, als wie dieses Windesbrausen und das ferne Donnern der See! Auch Sie werden es bald lieb gewinnen! — Wenn freilich der Wind zum Sturm und Orkan wird, dann läßt einem der Gedanke an die Schiffe, welche draußen sind, keine Ruh ... dann kommt die Sorge, ob Guntram Krafft nicht hinaus muß,

Hilfe zu bringen! Aber davon ist heute keine Rede, — diesen Wind haben wir oft, sehr oft, wir achten seiner kaum noch! Falls es Ihnen aber lieber ist, Gabriele, will ich die Tür nach meinem Zimmer öffnen, — Sie fühlen sich dann nicht so vereinsamt!" —

„Nein, nein, liebe Frau Gräfin, das wäre noch schöner, wenn ich ein solcher Hasenfuß sein wollte! Nun, wo ich weiß, was für Stimmen da draußen lärmen, lachen und rufen, fürchte ich mich nicht mehr vor ihnen."

Und als sich nach herzlichem „Gute Nacht" die Gräfin zurückgezogen, trat Gabriele an das Fenster und blickte in die dunkle Nacht hinaus.

Der Wind jagte schwarze Wolkenmassen über den Himmel — die Bäume drunten bogen sich und ächzten und die Fensterflügel klappten und greinten wie mit leisem, wehmütigem Klagelaut.

Gabriele schloß die Vorhänge und begab sich zur Ruhe.

Aber sie fand lange keinen Schlaf.

Ihr war's, als säße sie noch in dem Boot, das auf und ab geschleudert ward von tosenden Wellen.

Guntram Krafft saß ihr gegenüber und führte die Ruder — und er sah sie nicht an, sondern blickte starr geradeaus in die gähnend finstere Nacht — und sein Angesicht glich dem jungen Wulffhardt von Hohen-Esp, der ertrunken war um 1503! —

Ertrunken! —

Gabriele schauerte zusammen und preßte das Antlitz in die Kissen.

Wie kam ihr plötzlich das Verſtehen für dies grauſige, entſetzliche Wort! —

Ertrunken!

Sie ſchlingt die Hände ineinander und betet mit zuckenden Lippen für alle, welche mit Sturm und Wogen ringen — ſo wie Frau Gundula es ihr geheißen, aber ihre Gedanken weilen dabei nur bei einem und vor ihren Augen ſchwebt ein Bild . . . Guntram Krafft, — — und auch unter dieſem ſtarrt das furchtbare Wort „ertrunken.“ . . . .

Sie ſchrickt empor . . . ſie lauſcht . . .

Droben, über Frau Gundulas Gemach liegt das Zimmer des Grafen.

Er ſchläft nicht, ſie hört ihn auf- und abſchreiten . . . es ſchallt ſo ſehr in dem grabesſtillen Haus. —

Horch . . . hin und her . . . hin und her . . .

Ruhelos wie ſie! —

— — — — — — — — — — — — — — —

Gegen Morgen hat der Wind ein klein wenig abgeflaut.

Die Sonne leuchtet am Himmel, hinter dem Wald blitzen die weißen Wellenkämme der See auf. —

Gabriele iſt frühzeitig aufgeſtanden.

Sie hat geſtern im Wald ein wildes Birnbäumchen geſehen, das ſtand in voller Blüte.

Welch ſinnigeren Altarſchmuck könnte ſie finden, als dieſe duftigen, ſchneeigen Zweige.

Als ſie in den Hof tritt, hört ſie noch jenſeits der Zugbrücke Hufſchläge verklingen Ein Knecht ſteht, die Arme behaglich in die Seiten geſtemmt und ſchaut dem Reiter nach.

„Iſt eine telegraphiſche Nachricht gekommen, Chriſtian? Die erwartete Sturmwarnung von der Seewarte?“

Der Mann lacht die Fragerin mit ſeinen hellblauen Augen vergnüglich an.

„Nee, gnä Frölen! Dat wi nähſtens doch 'n ollen düchtigen Bö kreegen, dat weeten wi ganz alleen!“ —

„Wer ritt ſoeben fort?“

„Dat wier nur unſ' junge Graf! He ſell woll up'n Feldern nach'n Rechten kieken!“

„Auf den Feldern?“

„Wie hei ſeggt! — Du leiwe Tid! Wat het de Graf nicht allens to bedenken! Keen Ruh' nich bi Dag an Nacht. Un hätt dat ooch ſo goar nich nötig! Aber dat rackert ſich af! Keen Dagelöhner duht ſich ſo ſchinn'n as unſ' leive Jong! Um Glock fif rett hei weg, jetzt däht hei Frühſtück eten, un nu heidi wedder up't Pierd.“ —

Tief in Gedanken verloren ſchritt Gabriele weiter.

Alſo darum war er ſo ſelten am Morgen zu ſehen, darum kehrte er neulich ſo ſtaubig und erhitzt zurück und hatte ſo viel Eiliges mit ſeiner Mutter zu verhandeln. Daß er nachts mit ſeinen Fiſchern ausfuhr, die Netze zu werfen, daß er am Tage oft ſegelte und ruderte und anſtrengende Übungen mit ſeinen freiwilligen Lotſen

machte, das war nur Erholung, nur Vergnügen nach der Arbeit!

Und diesen Mann hatte sie oft einen Bärenhäuter genannt, ihn als müßigen Tagedieb bespöttelt und verachtet?

Wieder steigt Gabriele das Blut heiß in die Wangen.

Wie traurig ist es doch, wenn ein Mädchen so gar keinen Begriff von Landarbeit und Seewesen hat! Was für falsche, irrige Ansichten bildet man sich in der Stadt davon, wie bitter unrecht tut man oft den Fleißigsten und Verdienstvollsten!

Gabriele ist es plötzlich zumute als habe sie ein schweres Unrecht an Guntram Krafft gut zu machen.

Nicht nur der Mann, welcher mit der Waffe in der Hand zu Felde zieht, für Kaiser und Reich zu kämpfen, erwirbt sich Verdienste um sein Vaterland, sondern auch der, welcher in stillem Fleiß seinen Grund und Boden kultiviert, für seine Arbeiter sorgt wie ein Vater, welcher gute Gesinnungen und edlen Patriotismus unter ihnen pflegt, welcher in treuer Selbstlosigkeit an der Küste Wacht hält, ein „Schirmvogt der Not" zu sein!

Mit bebenden Händen pflückt Gabriele die blühenden Zweige im Wald.

Ein Flockenregen rieselt auf sie nieder und streut bräutlich weiße Blättchen in ihr lockiges Haar, — in ihrem Herzen aber wächst aus kleinen Funken eine helle Flamme empor, noch flackernd und unsicher, aber dennoch stark genug, daß sie kein Aschenregen wieder ersticken kann.

Und dieſe Flamme brennt ſo vieles zu Tode, was ehemals in dieſem Herzen als falſche Götzen gethront, — ſie macht es ſo hell, wo es früher dunkel war, ſie läßt es ſo warm, ach ſo warm werden, wo früher Schnee und Eis geſtarrt..

Die Arme und das hochgeraffte Kleid voll duftiger Blütenzweige geladen, kehrt Gabriele heim, und von der niedern, rund gewölbten Turmtür, welche zu der Kapelle führt, tönt das helle Gelächter und der Geſang der Mägde.

Sie ſind noch fleißig bei der Arbeit, und die Mamſell tritt Gabriele entgegen und bittet: „Wollen das gnädige Fräulein nicht noch ein halbes Stündchen warten! Dann iſt die Kapelle ſauber wie ein Schmuckkäſtchen und Baroneſſe haben einen ſo viel ſchöneren Eindruck davon!“

„Es iſt aber ſchon recht ſpät geworden, liebe Mamſell,

und die Hochzeit ſoll ſehr präziſe ſtattfinden! — Man heiratet hier ſchon zu recht früher Stunde!“ —

„Ja, du liebe Zeit, gnädiges Fräulein, ſo verliebte Leutchen haben es immer eilig, und Mike und Jöſchen vollends! Iſt das ein Glück: Man braucht die beiden nur anzuſehen, um zu wiſſen, wie gut ſie einander ſind! — Aber vielleicht machen das gnädige Fräulein erſt Toilette, ſo ein bißchen was Weißes oder Roſiges gehört ſich doch für den heutigen Tag! . . . Und die Zweige ſtellen wir derweil noch in Waſſer! Je kürzere Zeit ſie auf dem Altar liegen, deſto friſcher ſehen ſie aus!“

„Sie haben recht, Mamſell, das iſt ein guter Gedanke! So will ich mir denn ein hochzeitlich Gewand anziehen und bin in einer halben Stunde wieder hier! —

XXIV.

Da der Wind ganz plötzlich wieder bedeutend aufgefriſcht hatte und merklich kühl durch die blühende Flühlingspracht brauſte, hatte Gabriele ein wollenes Kleid zu ihrem Anzug gewählt, welches nun in zart weißen Kreppfalten an ihrer ſchlanken Geſtalt herniederfloß.

Es war noch eins ihrer „Fünfuhr-Tee"-Kleider, welche ſie ehemals in der Reſidenz getragen, ſchick und elegant gearbeitet und doch einfach und anſpruchslos wirkend, einzig geſchmückt durch ein duftiges Spitzengerieſel, welches über die Bruſt fiel und den Saum des Rockes wie kräuſelnder Wellengiſcht zierte. Die weiße Perlenſchnur, welche ſie damals auf dem Hofball getragen, glänzte auch jetzt auf ihrem graziöſen Nacken und in dem Gürtel duftete ein kleiner Strauß weißer Narziſſen.

Haſtig ſchritt ſie über den Hof nach der Kapelle, und die Mamſell trat ihr entgegen, faltete behaglich die fetten Hände über dem Magen und betrachtete das junge Mädchen mit unverhohlenem Entzücken.

„Das laſſe ich mir gefallen, Baroneſſe!" nickte ſie

wohlgefällig. „Wenn jetzt ein Fremder hier einschaute, der gehört hätte: „Auf der Burg gibt's eine Trauung", dann würde er Stein und Bein darauf schwören, daß das gnädige Fräulein selber die Braut sei, auf welche die Gespielinnen mit dem Kränzchen und Schleier warten! — Na, ich denke, den Tag erleben wir auch noch, und dann will ich aber den Backofen für den Hochzeitskuchen heizen, daß die Flammen oben zum Schornstein hinausschlagen!"

„Ja nicht, Mamsell! Dann brennt der schöne Kuchen am Ende an!" lachte Gabriele, aber sie fühlte es doch, wie ihr das Blut unter dem schelmisch zwinkernden Blick der Alten in die Wangen schoß. „Der Mike steht das Heiraten besser an, als mir, darum wollen wir ihr recht viele Blumen auf den Weg streuen!"

„Erst ihr, dann Ihnen, gnädiges Fräulein! Die Blütenzweige stehen in dem Wasserkübel neben dem Altar!"

Noch ein neckendes Nicken und Grüßen, und die Mamsell faßte Besen und Staubtuch und schritt über den Hof zurück, Gabriele aber trat in die Kapelle ein, welche leer und still im Schimmer der bunten, kleinen Glasfenster vor ihr lag.

Voll andächtigen Entzückens schaute Gabriele um sich. Rechts und links die wenigen Reihen der dunkelgebräunten, hochgeschnitzten Kirchenstühle, geradeaus der erhöhte Altar in seinem verblichenen lila Sammetschmuck, auf welchem die Silberstickerei längst schwarz geworden war. Hocharmige Silberleuchter, ein elfenbeingeschnitztes

Kruzifix, an welchem noch die Rosenkränze der gräflichen Beter aus der katholischen Zeit hingen.

Rechts und links von dem Altar die Familienbilder frommer Hohen-Esp, hohe, steif aussehende Gestalten in schwarzen Nonnengewändern und weißen Kopftüchern, mit betend zusammengelegten, wachsgelben Händen und starren hohläugigen Gesichtern.

Direkt hinter dem Altar ein kaum noch erkenntliches Gemälde: „Die Auferstehung des Herrn." —

An dem offenen Grab kniete anscheinend der Stifter des Bildes, ein Graf von Hohen-Esp mit seiner Familie; die Burgfrau gleicht in Tracht und Aussehen der Katharina von Bora, und ähnlich wie Luthers Kinder sind auch ihre acht kleinen Grafen und Gräfinnen gekleidet. — Der Vater trägt ritterliche Rüste, der älteste Sohn ein kleines Schiff in der Hand. Alle erheben voll inniger Anbetung die Blicke zu dem segnenden Heiland.

Zur Rechten erhebt sich die alte Burg Hohen-Esp, wie sie damals wohl ausgeschaut, im Hintergrund wogt ein grellblaues, zackenwelliges Meer, aus welchem drei geisterhafte Gestalten emporschweben. Offenbarung Joh. 20. 13.

Seitlich von dem Altarbild sind Gedenktafeln, zwei halbvermoderte Kirchenfahnen, Fischernetze und ein zerbrochenes Ruder aufgestellt.

Ein welker, fast zerfallener Totenkranz mit Trauerflor ist um das Ruder gewunden.

Gabriele schaudert zusammen.

Dieses Ruder war wohl das einzige, was von dem

F. SCHWORMSTÄDT
MÜN 04

Boot eines ertrunkenen Hohen=Esp an das Land zurückgespült wurde. —

Ihr Blick irrt weiter, über die mächtigen Bärenwappen, über die steinernen Grabplatten, welche die Familiengruft schließen und steife liegende Rittergestalten zeigen, hinauf zu der niederen, gewölbten Decke, von welcher an rostigen Ketten eine ganze Anzahl von kleinen Schiffen herabhängen.

Fromme Stiftungen der Fischer aus dem Dorfe drunten.

Grob und plump geschnitzte Segelschiffe, in Form und Bau ihr hohes Alter zeigend, kleine Boote und schwerfällige Kuffs, allerliebst und kunstvoll getakelte, kleine Dreimaster, an welchen fleißige Hände wohl ein Menschenalter gearbeitet haben.

„Modell der ‚Anne Marie Karsten', Kapitän Jochen Ulrich Grot" — gestrandet bei Kap Horn im Jahre des Herrn 1760. — „Dein Wille geschehe." — — steht auf schwarzer kleiner Tafel an dem einen.

Leiser Schritt erklingt auf den Steinfließen und Gabriele schrickt aus tiefen Gedanken empor nnd blickt sich um.

Ein schmächtiges, altes Männchen steht hinter ihr und dreht respektvoll den schäbigen alten Filzhut in der Hand.

„Ach verzeihen die gnädige Herrschaft" — flüstert er mit devotem Kratzfuß, die lichte Gestalt der jungen Dame wie eine Vision anstarrend — „ich bin der Küster aus Karstein und soll bei der Trauung das Harmonium spielen! Die Frau Gräfin schickte mich, daß ich die Lieder erst einmal durchspiele!"

„O, das ist ja schön, Herr Küster!“ nickte ihm Gabriele mit herzgewinnendem Lächeln zu, „da habe ich den Genuß schöner Musik während meiner Beschäftigung!“

Der kleine Mann dienerte sehr geschmeichelt und kletterte die schmale Holzwendeltreppe zu der Empore hinauf, Gabriele aber tritt an den Altar, nimmt sinnend die weißen Blütenzweige und schmückt die teuren Heiligtümer.

Wie wundersam leuchten die frischen Blumenkelche auf dem uralten verschossenen Sammet, wie grell der Kontrast zwischen Tod und Leben, zwischen dem sonnigen, bräutlichen Jetzt und dem grabesstillen, grauen Ehemals!

Ein Sonnenstrahl bricht durch das bunte Fenster und malt goldige Lichter um die schlanke Mädchengestalt, welche mit graziös erhobenen Händen die Blüten um das Kruzifix schlingt, welche die zarten Zweige durch die Arme der Leuchter flicht, — dann niederkniet vor der Altardecke und auch an ihr empor den holden Schmuck ranken läßt, sinnig und schön, so festlich, wie wohl dieser Tisch des Herrn seit langen Jahren nicht mehr ausgeschaut hat. —

Und während sie, selber wie ein bräutliches, junges Weib anzuschauen, ihres lieblichen Amtes waltet, ertönen über ihr die jubelnden Klänge: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“

Immer voller und duftiger gestaltete sich der Altarschmuck unter Gabrieles Händen, sie streut auch noch die weißen Blüten über die Grabsteine, sie nestelt die duftigen

Narziſſen in die grünen Tannenzweige, welche das Geländer um den Altar verhüllen . . . und dann ſteht ſie plötzlich wieder ſchweratmend ſtill und ſtarrt auf das zerbrochene Ruder unter dem verſtaubten Trauerſchleier.

Einen Schritt tritt ſie näher . . . noch einen und noch einen . . . bis ſie davor ſteht und ihre Hände, wie in ſcheuer, banger Innigkeit über das wurmſtichige Holz gleiten.

Jetzt fällt ihr Blick auch auf ein kleines Paſtellbildchen, welches an dem Pfeiler, kaum ſichtbar von der Kirche aus, aufgehängt iſt.

Eine ſchlechte Kopie jenes Gemäldes aus dem Ahnenſaal droben. — Wulffhardt von Hohen-Esp; ertrunken um 1503. —

Armer, armer Jüngling!

Die jubelnden Orgelklänge ſind leiſe und ernſt geworden, ſie hallen und klingen wie Seufzer der Wehmut durch die Kapelle, wie leiſe Engelsſtimmen, welche um die Toten klagen.

Gabriele weiß nicht, warum ſie es tut, aber ſie ſchlingt die ſchneeigen Blütenzweige zum Kranz und ſchmückt das Bild des Wulffhardt von Hohen-Esp — und ſeine Augen ſchauen ſo lebendig drein . . . ſein Blick ſenkt ſich in den ihren und ſeine Lippen lächeln unter dem bräutlichen Schmuck . . .

Wie gleicht er Guntram Krafft! —

Wird auch ſein Bild einſt hier hängen, wird auch

unter ihm das grauſige Wort „ertrunken“ ſtehen . . . wird . . .

Gabriele macht eine jähe Bewegung und preßt ſchwer-atmend die Hand gegen das Herz — und als ſie ſich haſtig zurückwendet, ringt ſich ein leiſer Schreckenslaut von ihren Lippen.

Dort an dem Kirchenſtuhl ſteht Guntram Krafft, mit gekreuzten Armen, ſtill und regungslos und ſtarrt ſie aus weit offenen Augen an.

Blick ruht in Blick . . . und die Orgelklänge flüſtern, ſchwellen wieder an und klingen ſo voll und feierlich, als trügen ſie ſchon jetzt das Dankgebet vereinter Herzen zum Himmel.

Der Graf macht eine Bewegung, als wolle er ſich mit beiden Händen ſchwer auf die Lehne des Kirchen-ſtuhles ſtützen, dann ſchreitet er langſam näher, tritt neben ſie und ſchaut auf das geſchmückte Bild Wulffhardts nieder.

„Warum taten Sie das?“ fragt er mit leiſer, fremder Stimme.

Gabriele ſieht nicht auf zu ihm, ſie wendet ſich und ordnet mit bebenden Händen unter den Blüten auf dem Altar, welche bereits ſo wohlgeordnet liegen.

„Das Herz tut mir weh, wenn ich daran denke, wie früh er ſterben mußte!“

„Ja, er ſtarb früh, — an der Schwelle des Lebens. Er kannte weder Glück noch Liebe — und doch wäre er wohl auch ſo gerne glücklich geweſen!“

Auch glücklich gewesen! —

Klang das nicht wie ein geheimer, leidenschaftlicher Seufzer der Sehnsucht?

Gabriele antwortet nicht, sie neigt das Haupt nur tiefer.

„Ich danke Ihnen im Namen jenes Armen, Einsamen —" fährt der Graf sehr ruhig fort, „dessen Sie so barmherzig gedachten. Mir ist's, als müßte er jetzt ruhiger in der Gruft drunten schlafen, als müßte er nun versöhnter mit seinem inhaltlosen Leben sein."

„Ein inhaltloses Leben, wenn ein Mann dieses Leben dahingab für die Brüder?"

„Er tat seine Pflicht!"

„Er tat mehr denn sie!"

Ein beinahe düsterer Blick brach aus Guntram Kraffts Augen.

„Wohl doch nicht in Ihrem Sinne, Fräulein Gabriele; er zog weder in den Krieg, noch konnte er große Taten für sein Vaterland tun! Der liebe Herrgott im Himmel, welcher auch das geringste Streben nach treuer Rechtlichkeit in seinem Dienst anerkennt, war wohl zufrieden mit ihm, die Welt aber hat den einsamen Mann auf Hohen-Esp kaum gekannt, noch anerkannt! Sein Name ist in keinem Heldenbuch verzeichnet, sein Andenken wird weder durch Wort noch Lied geehrt, — jene Stelle, wo die tosende Flut einen Jüngling verschlang, welcher einem gefährdeten Schiff Rettung bringen wollte, ist durch keine Spur gezeichnet, die Wogen rollen darüber hin, und der

Wind verweht die Kunde. — Das Schickſal der Hohen-Esp! Mit weißen Totenblumen ſchmückt eine mitleidige Mädchenhand nach Jahrhunderten wohl noch unſer Bild und Grab, — mit Lorbeerzweigen nicht." —

Er brach kurz ab und trat zurück.

„Der Hochzeitszug ſcheint zu nahen, Sie geſtatten, daß ich meinen wackern jungen Freund im Burghof begrüße!" —

Gabriele ſtand regungslos und ſchaute ſtarren Blicks auf das Bild, — war es nur Einbildung, oder ſahen die lachenden Augen Wulffhardts plötzlich ernſt, beinahe wehmütig unter dem weißen Blütenſchmuck auf ſie nieder?

. . . nicht mit Lorbeerzweigen . . . nicht mit dem Ehrenkranz, welcher dem Helden geziemt!

Es lag etwas ſeltſam Herbes in der Stimme des Grafen, als er das geſagt, etwas Vorwurfsvolles, was ſie nicht verſtand.

Hatte ſie vielleicht damals auf dem Hofball nur den Mann einen Helden genannt, welcher auf dem Schlachtfeld ſein Leben für Reich und Kaiſer läßt?

Wohl möglich; — ſo war es ja ehedem auch ihre Anſicht.

Und jetzt?

Nachdenklich ſtreicht ſie die krauſen Löckchen aus der Stirn, jetzt iſt es ihr wie eine Ahnung gekommen, als ob ein Mann, welcher ſich kühn in Sturm und hohe Flut hinauswagt, auch ein Held ſein könne! —

Zur Überzeugung iſt es ihr freilich noch nicht geworden,

ſie hat von Guntram Kraffts mutigen Taten gehört, ohne ſich eine rechte Vorſtellung davon machen zu können, ohne ſie mit eigenen Augen geſchaut zu haben.

Ach, daß ſie es einmal, nur einmal tun könnte!

Wie eine heiße, leidenſchaftliche Sehnſucht überkommt es ſie, gerade von ihm, von Guntram Krafft überzeugt zu werden, daß ſie ihm ehemals in der Reſidenz bitteres Unrecht getan!

Seine Perſönlichkeit iſt ihr ſo gänzlich verändert hier entgegengetreten, ein Zug wunderſamer Romantik verklärt ſie, — der Bär von Hohen-Esp, der Schirmvogt der Notleidenden hat ihr Intereſſe aufs lebhafteſte geweckt, eine einzige kühne, mutige Tat, ſo wie ſie für dieſe recken-haften und poeſievolle Seemannsgeſtalt paßt — und das Intereſſe wird lodernde Leidenſchaft, und die Leidenſchaft wird Liebe, — Liebe, welche getreu iſt bis in den Tod. —

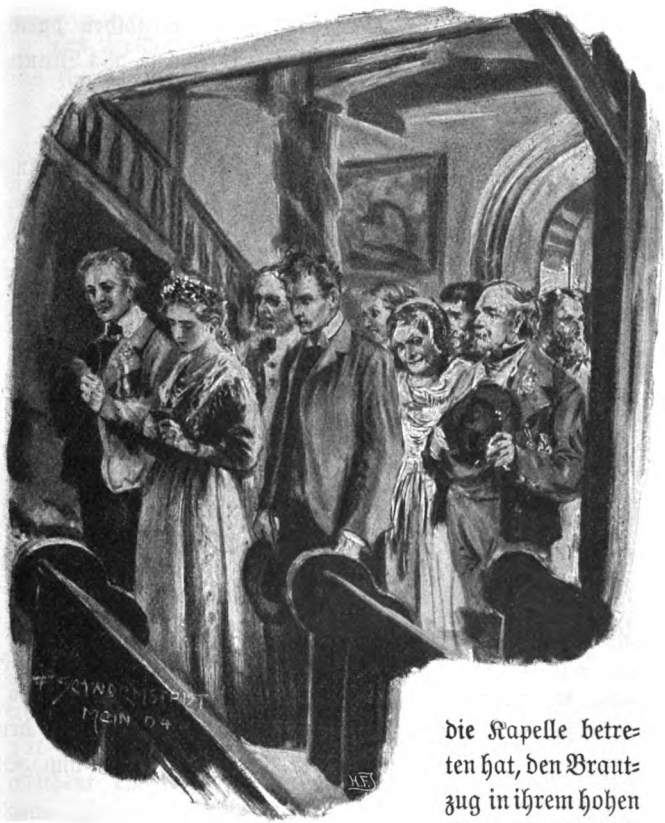
Wehe ihr, wenn es geſchähe!

Ehedem lachte ihr das Auge Guntram Kraffts voll ehrlichen Entzückens entgegen, jetzt blickt es ernſt und gleichgültig über ſie hinweg.

Warum das? —

Weil der Bär von Hohen-Esp zu ſtolz iſt, um ein Weib zu werben, welches ehemals ſeine Annäherung ſo ſchroff und beleidigend zurückgewieſen hat wie ſie. —

Gabriele ſenkt das Köpfchen tief, tief zur Bruſt, ſchlingt die Hände ineinander und ſchreitet langſam die Stufen des Altars hinab, der Gräfin entgegen, welche



die Kapelle betreten hat, den Brautzug in ihrem hohen Kirchenſtuhl ſeitlich des Traualtars zu erwarten.

Gundula nimmt die kalte, bebende Hand des jungen Mädchens in die ihre, ſtreift mit einem warmen Blick inniger Bewunderung die liebreizende Erſcheinung ihrer jungen Gaſtin und tritt mit ihr nach dem erhöhten Sitz,

— die Orgelklänge ertönen und mit dem golden durch die Tür hereinflutenden Sonnenlicht erſcheint das Brautpaar in der Kapelle.

Guntram Krafft führt es zum Altar.

Mike ſchreitet zwiſchen ihm und dem Geliebten, eine blühende, kraftvoll ſchöne Braut. Sie trägt das goldblonde Haar ſchlicht geſcheitelt und in Zöpfen herabhängend, ein dicker, grüner Myrtenkranz legt ſich um den ganzen Kopf und endet in einer roſa Schleife, welche lang über den Rücken herabflattert.

Eine dunkelgrüne Tuchjacke, mit Ärmeln, welche oben ſehr weit, unten ſehr eng ſind, ein buntes, mit breiten Franzen beſetztes Halstuch, ein ſchwarzer Warprock, welchen eine mächtig breite, geblümte Schürze beinahe verhüllt, bilden den Staat der Braut, welche ihr Geſangbuch gegen das Herz preßt und mit niedergeſchlagenen Augen und hochroten Wangen daherſchreitet, wie die Verkörperung eines echten, rechten Glückes!

Und Jöſchen an ihrer Seite ſieht nicht minder ſtrahlend aus, wenngleich ſein friſches Geſicht mit den hellblauen, luſtigen Augen und dem weißblonden Flaum auf der Oberlippe recht verlegen ob all der Ehre, welche ihm geſchieht, drein ſchaut.

Sein dunkler, großer Filzhut iſt mit rotem Band und Blumenſtrauß geſchmückt, ein ebenſolcher ziert die offenſtehende Fiſcherjoppe, unter welcher eine ſchwarze Manchester-Weſte mit rotem und grünem Sternchenmuſter ſichtbar wird.

Der Hemdkragen fällt blendend weiß über und wird von einem sehr grellfarbigen Schlips geschlossen.

Da Jöschen sich just nagelneue, hohe Wasserstiefeln hat machen lassen, trägt er sie selbstredend an seinem Ehrentag und stampft so kräftig durch die Kapelle, daß es auf den Steinplatten hallt.

Dem Brautpaar folgte die Schaar der Gäste, Fischer und Fischerfrauen, wohl die gesamten Einwohner des kleinen Dörfchens.

Alle ernst und feierlich, in ehrwürdig, altväterischem Staat, einem Gemisch von bäurischer Tracht und einem ersten Anfang städtischer Kleidung, wenngleich das bäurische in diesem weltfernen Dörfchen bei weitem überwiegt.

Kinder mit Blütenzweigen oder bunten Sträußchen in der Hand, drängen sich scheu an die Mütter, — alte, wetterharte Seeleute mit dem Priemchen zwischen Zahn und Backe und dem Tonpfeifchen in der Rocktasche, folgen langsam im Zug, und dann schließt sich das Gesinde von Hohen-Esp an, alle so strahlend heiter und festfreudig gestimmt, als gehe Mike und Jöschens Glück sie alle an, als sei diese Hochzeit ihr aller Ehrentag, von welchem ein warmer Sonnenstrahl in jedermanns Herz fällt. —

Zuerst wurde gesungen, sehr lange und viel gesungen, wie es die Sitte verlangte, und Guntram Kraffts Stimme klang fest und laut hervor, ebenso wie Gundulas weicher Alt und die helle, schmetternde Stimme der noch sehr stattlichen Brautmutter.

Gabriele hatte geſehen, daß der Graf ihr juſt an der andern Seite von dem jungen Paar gegenüberſtand, ſie fühlte auch, daß ſein Blick beinahe unverwandt auf ihr ruhte, aber ſie ſchaute nicht auf, ſie ſang leiſe, kaum vernehmlich die Worte des Chorals mit, nur ihre Lippen regten ſich.

Der Paſtor trat vor den Altar, ſprach in ſchlichter, ſinniger Weiſe viel ſchöne und herzbewegende Worte, und wandte ſich ganz beſonders an Mike, ſie auf die ſchweren Pflichten der Seemannsfrau aufmerkſam machend. Wie treu, wie ſelbſtlos, wie aufopfernd muß das brave Weib eines Fiſchers ſein, wie wenig an ſich ſelbſt und das eigene Glück denken, wie tapfer und mutig den Herzliebſten in Sturm und Gefahr hinausſchicken, wenn es gilt, fremder Not und gefährdeten Menſchenleben zu Hilfe zu kommen! Gerade in ſolchen Stunden höchſter Angſt und Gefahr müßte ſich die wahre Liebe eines treuen Weibes bewähren, nicht durch ſtumpfes „Dreinergeben", nicht allein durch Handreichungen und kräftige Hilfe, ſondern vor allen Dingen durch Gebet und Fürbitte, welche den Geliebten auf ſeiner ſchweren Fahrt durch Sturm und Wogen begleiten.

Da iſt kein beſſeres Steuer, als die inbrünſtige Bitte zu Gott dem Herrn, da iſt kein beſſeres Segel, als das Flehen eines liebenden Herzens zum Himmel! Solch ein Steuer bricht nicht, ſolch ein Segel reißt nicht! — Die Hände, welche ein treues Weib im Gebet zu dem Herrn der Welten erhebt, ſind der Talisman, welcher den See-

fahrer auch in höchster Not beschirmt, sie sind der Felsen, an welchem die verderbenden Wogen zerschellen und des Sturmes Macht sich bricht. „Darum legt eure Lebensschifflein an den einzigen Anker, welcher noch nie versagt und im Stich gelassen hat, den Anker fester und freudiger Zuversicht auf Gottes Gnade, den Anker treuen Glaubens an seine Barmherzigkeit, den Anker frommer Ergebung in seinen Willen . . . wenn derselbe uns auch andere Wege führt, als wie wir gehen wollen!"

Mike blickte dem Pastor mit ihren großen, treuherzigen Augen aufmerksam in das gütige Antlitz und sie nickte ihm zustimmend und so recht von Herzen überzeugt zu, und Jöschen machte auch hie und da eine unwillkürliche Bewegung, als wolle er versichern: „Ja woll, Herr Pastur, dat woll'n wi allens so maken!"

Und dann knieten sie nieder und wurden gesegnet und der Prediger nahm die Ringe und steckte sie ihnen an.

Da raschelte es leise an dem Steinpfeiler. Ein Blütenzweig löste sich von Wulffhardts Bild und fiel nieder auf das morsche Ruder.

Niemand bemerkte es, nur Guntram Krafft und Gabriele schauten auf — und ihr Blick traf sich plötzlich, — sie sahen einander in die Augen. Da zog eine heiße Purpurglut über die Wangen des jungen Mädchens, sie blickte verwirrt zu Boden und neigte das Köpfchen noch tiefer wie zuvor.

— — — — — — — — — — — — — — — —

In der kleinen Dorfschenke, welche über den einzigen

Raum verfügte, in welchem ein bescheidenes Fest abgehalten werden konnte, hatte der Graf von Hohen-Esp den Hochzeitsschmaus für seinen Jugendgespielen herrichten lassen.

Hier in dem niedrigen verräucherten Saal, an dessen Deckbalken das Haupt des hochgewachsenen Bären beinahe anstieß, feierten die Fischer „Kaisers Geburtstag", „Sedan", Hochzeiten und Kindtaufen, hier saßen sie Sonntags und rauchten ihre Pfeifen beim Glase Bier, hier versammelten sie sich, wenn es Außergewöhnliches zu besprechen gab, oder wenn ein Sohn, Vetter, Bruder oder Onkel nach langer Seefahrt heimkehrte und von viel schweren oder glücklichen Fahrten zu erzählen hatte.

Als einziger Schmuck hing das Bild eines lange verstorbenen Landesfürsten, sowie das Kaiser Wilhelms des Großen an der Wand, darum her vergilbte Stiche und gewöhnliche Kreidezeichnungen von Schiffen, mit welchen Dorfbewohner als Matrosen und Kapitäne gefahren, und über der Tür, ganz nach gutem alten Brauch, der fliegende Holländer mit käseweißem Gesicht, schwarzem Bart und großem Fischerhut, welcher starren Auges auf den Beschaner herabsieht und unter welchen der Spruch steht —: „Gott gnade dem Mann auf stürmischem Meer — geht ihm der flyende Dutschmann die Quer!"

Auf den wurmstichigen uralten Schränken liegen große Korallen und fremdartige Muscheln, steht eine chinesische Vase, der der eine Henkel fehlt, und ein paar grellbunte,

furchtbar fratzenhafte Götzenbilder, vor welchem ſich die Kleinen im Dorf über die Maßen „grugeln“! —

In großen Glashäfen ſind ſeltene Fiſche aus dem Südmeer, Schildkröten und Seeteufel in Spiritus aufbewahrt, eine kleine, ſehr giftige Herrgottsſchlange be-

findet ſich auch in einer Flaſche, und von ihr herüber bis zu der Vaſe ziehen ſich Schnüre von getrockneten Seeſternen und fremdartigen Tangs, welche irgend ein Angehöriger des Schankwirts aus fernen Zonen heimgebracht.

Ehemals lebte der ſchöne große Papagei, und ergötzte die Gäſte durch ſein erſtaunliches Geſchwätz, jetzt iſt er

ausgeſtopft und ſitzt recht verſtaubt und ſtruppig auf einem Baumaſt an der Ofenwand.

Heute iſt eine lange, lange Tafel inmitten des Saales aufgeſtellt, mit groben weißen Tüchern belegt und durch Tannengrün und Blumenſträuße ganz beſonders feierlich geſchmückt.

Teller von jeder Art und Sorte ſind aufgeſtellt, Napfkuchen duften ſchon jetzt ſehr lecker und feſtlich von des Tiſches Mitte und ſeitwärts lagert ein großes Faß Bier, auf welches mit Kreide „Vivat" geſchrieben iſt, und das von den eben ankommenden Fiſchern mit ſchmunzelndem Entzücken zuerſt beſichtigt wird.

Das junge Ehepaar und die Hochzeitsgäſte nahen, für erſt noch ſo ſchweigſam und ernſt, wie es in der Art dieſer wortkargen Menſchen liegt, welche es mehr gewohnt ſind, den ſchweren, ſorgenvollen Kampf um das Daſein zu führen, als heitere Feſte zu feiern.

Der Wind, welcher mehr und mehr auffriſcht und manch altem, wettererfahrenen Schiffer ein bedenkliches Kopfſchütteln und „Hm-Hm!" abgenötigt hat, ſpielte in den roſa Kranzbändern der jungen Frau und färbte ihre Wangen noch röter, und wenn auch Mike mit feſtem Händedruck ringsum die ſchwieligen Hände faßt, und Jöſchen manch lieben Freund innig auf den Rücken klopft, ſo herrſcht dennoch fürerſt noch die feierliche, erwartungsvolle Stille, welche dem Nahen des Paſtors und der gräflichen Herrſchaft vorauszugehen pflegt. —

XXV.

Über die hohe Düne vor dem Fischerdorf ſtiegen Gräfin Gundula mit dem alten Pfarrherrn, Gabriele und Guntram Krafft.

Der Paſtor hatte den lebhaften Wunſch ausgeſprochen, das Meer bei dem immer ſtärker werdenden Wind in ſeiner wogenden Schönheit zu ſehen, und darum hatte man den kleinen Umweg gemacht und nahte dem Dorf nicht von dem Burgberg, ſondern vom Strande aus.

Die Gräfin ſprach ſehr lebhaft und angeregt, und Gabriele, welche eben ſo ſchweigſam wie der Bär von

Hohen-Esp, an deſſen Seite ſchritt, gedachte der Worte des Predigers, welche dieſer kurz zuvor zu Guntram Krafft geſprochen. „Welch eine auffallende und ſehr erfreuliche Veränderung iſt mit Ihrer Frau Mutter vor ſich gegangen! So heiter und lebhaft habe ich die Gräfin ſeit langen, langen Jahren nicht geſehen! Mir deucht, der finſtere Ernſt, die tiefe Schwermut ſind erſt jetzt von ihr gewichen, und dafür ſei Gott gelobt!“ — Er hatte dann Gabriele herzlich beide Hände entgegengeſtreckt, und fuhr fort: „Das haben wir ganz entſchieden Ihrem ſo günſtigen Einfluß zu verdanken, mein gnädiges Fräulein! Sie haben den Sonnenſchein wieder in das Haus der ſo tief gebeugten Frau getragen!“

Der Blick des Grafen hatte ſie abermals getroffen, als er ſich ſtumm und höflich, wie in ſchweigender Zuſtimmung verbeugte, und es hatte warm aufgeleuchtet in den ernſten, traurigen Augen.

Ein paar gleichgültige Worte hatten ſie ſpäter auf dem Wege zum Strande gewechſelt, und als ſie über die waldige Höhe ſchritten und zuerſt den Blick auf das Meer genoſſen, war Gabriele unwillkürlich ſtehen geblieben und hatte mit leiſem Ausruf des Entzückens auf die weißſchäumende, hochgehende See hinausgeblickt.

„Nicht wahr, ſo gefällt ſie ſelbſt Ihnen?“ hatte der Graf gelächelt, und das junge Mädchen nickte mit ſeltſam leuchtendem Blick und wiederholte: „ſelbſt mir!“

Dann brauſte der Sturm daher, riß die weißen Narziſſen aus ihrem Gürtel und verſtreute ſie durch das

Riedgras, und während Gabriele mit beiden Händen den Hut feſthielt, eilte Guntram Krafft den Blumen nach und ſammelte ſie.

Sein Blick überflog ihre ſchlanke, ſchneeweiße Geſtalt, um welche die weichen Kleiderfalten in graziöſem Spiele flatterten, und er behielt den Strauß in der Hand und ſagte: „Ich werde die Narziſſen bis zu dem Dorfe tragen, Sie haben jetzt genug zu tun, Hut und Kleid zu halten!“

Und er trug ſie, bis ſie abermals in den Schutz der Dünen gelangten und das Wirtshaus „Zur blauen Woge“ vor ihren Blicken lag.

Da reichte er die Blüten zurück.

„Wir alle haben uns feſtlich geſchmückt, Graf, nur Sie allein tragen kein einziges Abzeichen, welches auf die frohe Bedeutung dieſes Tages ſchließen läßt!“

Um ſeine Lippen zuckte ein reſigniertes Lächeln.

„Ich ſelber vergaß es, und andere dachten nicht an mich!“

Da wählte ſie die ſchönſten Blumen aus ihrem Strauß und bemühte ſich, ſehr unbefangen zu lachen: „Welch eine grobe Unterlaſſungsſünde! Erlauben Sie, Graf, daß ich das Verſäumte nachhole und ihr Knopfloch ſchmücke!“ —

Er nahm die Blumen und befeſtigte ſie an der Bruſt.

„Wie freundlich Sie ſich heute der Hohen-Esp annehmen!“ ſagte er ſehr ruhig. „Den Ahnherrn Wulffhardt und mich bedenken Sie in gütigſter Weiſe mit ſolch lieblichem Schmuck.“

Alles Blut ſtieg ihr in die Wangen, — vor ihren Ohren ſchwirrten plötzlich wieder die Worte —: „mit weißen Totenblumen . . . doch nicht mit einem Lorbeerkranz . . .“

Sie ſchüttelte den Kopf und ſagte leiſe: „Ich verfüge ja über keinen beſſeren Schmuck, Graf!“

„Und weder Wulffhardt noch ich werden je einen beſſeren tragen!“

Das Geſpräch ward unterbrochen, aus dem Saal des Wirtshauſes erſchallten die luſtigen Weiſen der Harmonika, und das junge Ehepaar trat den vornehmen Gäſten entgegen, ſie mit herzlichem Händedruck zu begrüßen und zum Hochzeitstiſch zu geleiten.

Gräfin Gundula ſaß zwiſchen dem jungen Ehegatten und dem Paſtor, — Guntram Krafft an der Seite des bräutlichen Weibes, zu ſeiner Rechten war Gabriele der Platz angewieſen. Auf der Ofenbank ſaßen die beiden Harmonikaſpieler und ſorgten durch lauter ſchöne Seemannslieder und luſtige Stücklein für Unterhaltung, dieweil es bei Tiſch ſelber ſehr ruhig zuging.

„Unſere Anweſenheit ſcheint die Leute in ihrer Fröhlichkeit zu ſtören!“ flüſterte Gabriele zu dem Grafen auf.

Dieſer lächelte: „O, durchaus nicht! Es würde eine Nichtachtung gegen die vergötterte Weinſuppe und den obligaten Schweinebraten ſein, wollte man während dieſer Genüſſe viel ſprechen! Das iſt nicht Sitte hier, und die „Stimmung“ kommt zumeiſt erſt mit dem Tanz. Dann werden Sie ſehen, daß wir unſere Getreuen nicht ſtören.

Ich bin überzeugt, daß wir hier von allen noch sehr viel mehr geliebt wie respektiert werden!"

Und so war es auch.

Als das, nach Ansicht der so wenig verwöhnten Leute, glänzende Hochzeitsmahl beendet war, als die Tische beiseite gerückt wurden und der Kaffeeduft so lieblich durch den Saal zog, daß allen Frauen das Herz im Leibe lachte, da schallten die Stimmen lauter und lauter durcheinander, da wagten sich die ersten verstohlenen Jauchzer hervor, und als die Harmonikas mit schallendem Ton den „Großvatertanz" anhuben, da umfaßte Jöschen seine strahlende junge Frau und begann sich mit ihr sehr langsam und würdevoll im Kreise zu drehen.

Aller Augen schauten auf den Grafen, ob er nicht mit dem wunderschönen jungen Fräulein solchem Beispiel folgen werde, aber der stand und sprach so eifrig mit ein paar alten Fischern, daß er gar nicht an den Tanz zu denken schien.

Da wagte sich denn der Vater der Braut herzu, machte seinen Kratzfuß vor Gabriele und tanzte mit ihr, schwer und wuchtig, als gelte es, eine holländische Kuff bei konträrem Wind zu lavieren, — und als er zum Schluß die junge Dame mit freundlichem Lob auf den Arm gepatscht, stand schon ein junger Lotse bereit und sah sie treuherzig bittend an.

Gabriele nickte ihm lachend zu und tanzte weiter, und ihre schlanke, weiße Gestalt tauchte wie ein Traum zwischen dem derben Schiffervolk auf, so daß der Pastor ganz

begeiſtert zu Guntram Krafft trat und ſagte: „Wiſſen Sie, Graf, was mir ſoeben bei dem Anblick des wunderholden Fräulein von Sprendlingen einfiel? Ein Gedicht von Heinrich Heine, ‚Wohl unter der Linde, da tönt die Muſik, da tanzen die Burſchen und Mädel . . . da tanzen auch zweie, die niemand kennt, ſie ſchauen ſo ſchlank und ſo edel!‘ — Sagen Sie ſelbſt, iſt es nicht, als ob die weiße Waſſernixe aus der Flut geſtiegen ſei, ſich unter das luſtige Fiſchervolk zu miſchen? — Wie ein Märchen deucht mir die lilienhafte Mädchengeſtalt, und wen Fräulein Gabriele mit den großen, klaren, wunderſam glänzenden Augen anlächelt, der lernt an die Macht der Meerfrau glauben!“

„Man ſagt, die Meerfei bringt Unglück dem, der ſie ſchaut! Hören Sie, wie der Sturm um das Dach heult? Vielleicht wählt ſich die Undine bereits ihre Opfer für die kommende Nacht aus!“

„Das verhüte Gott! Fürchten Sie bös Wetter?“

„In wenig Stunden haben wir es.“

„Arme junge Frau! Das wäre eine üble Hochzeitsmuſik!“

Jöſchen ſtand mit leuchtenden Augen vor ſeinem Jugendgeſpielen.

„Wollen Sie heute gar nicht tanzen, Herr Graf?“

Guntram Krafft richtete ſich jäh auf. „Ich warte nur, daß du Mike einmal freigeben ſollſt!“

„Dor ſteiht ſe!“ lachte der junge Ehemann, wieder in ſein gemütliches Platideutſch verfallend, und der Bär von Hohen-Esp nickte, drückte dem Glücklichen die Hand

und holte sich die Braut mit den rotglühenden Wangen zum Ehrentanz.

„Nu leggt he los!" flüsterte es im Kreis, und man wartete, daß der Burgherr nach der Mike das „gnä Frölen" zum Tanze holen werde, aber er trat mit umwölkter Stirn zur Tür zurück und hatte mit Krischan Klaaden ersichtlich viel ernste Dinge zu reden.

Und trotzdem das Rollen und Branden der See immer stärker und stärker herübertönte und der Sturm immer schriller durch die Taue des vor dem Hause aufgepflanzten Flaggenmastes pfiff, ward die Stimmung immer fröhlicher und ausgelassener, und schließlich stand die Mamsell vom Schloß in einer Ecke und tuschelte unter listigem Augenzwinkern mit Mike und Jöschen.

Die Weiber, Mädchen und Burschen drängten drum herum, es gab ein leises, jubelndes Gelächter, und dann lichtete sich plötzlich der Kreis, einer der Fischer trat vor und rief mit kraftvoller Stimme:

„Tom Brutdanz binnen! Unf' Mike fall sich sin Nachfolger'n söken!" —

Großer Jubel erhob sich, Mike ging mit sehr schalkhaftem Lächeln zur Gräfin Gundula und bot ihr eine Scheere dar, mit welcher die Burgfrau die beiden rosa Bänder der Kranzschleife abschnitt.

Die alte Dame lächelte dabei sehr amüsiert, und in ihren Augen leuchtete es auf, wie ein sehr wohlgefälliges Verstehen.

„Möchtest du die Rechte treffen, Mike!" sagte sie und

händigte der jungen Frau die Bänder aus. — Diese wandte sich, reichte Jöschen flink eines der Rosenbänder und schnell wie der Gedanke stürmte das junge Paar unter die laut kreischenden und jubelnden Hochzeitsgäste.

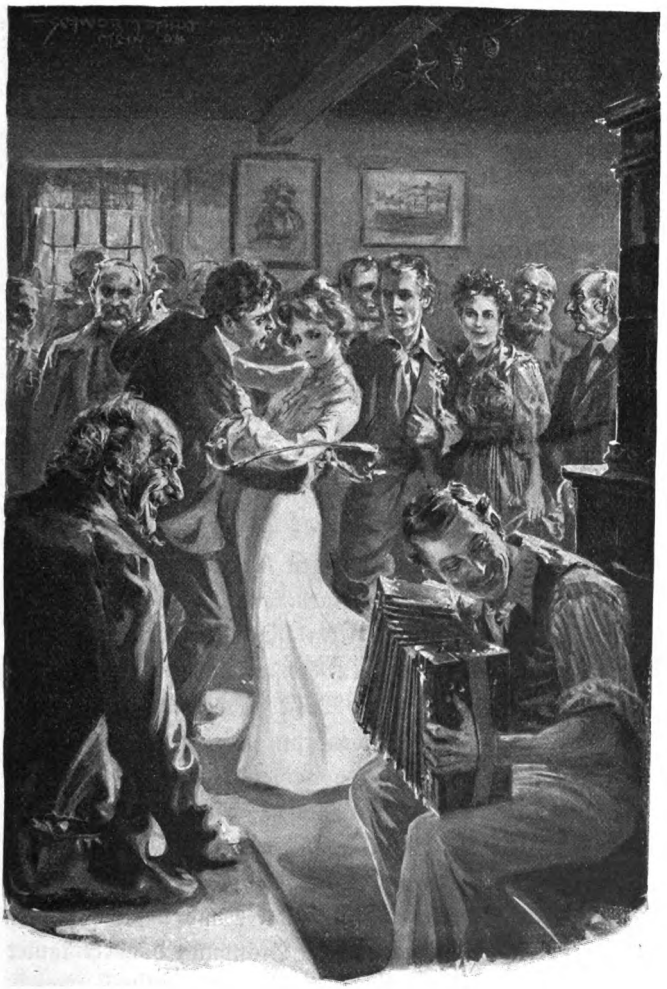
Erstaunt hatte Gabriele dem Beginnen zugesehen, als sie ihren Arm auch schon von Mike gefaßt und mit dem Band umschlungen sah, gleicherzeit zerrten und drängten die Männer Guntram Krafft heran, an dessen Arm Jöschen das andere Band geknüpft hatte, und ehe die beiden aufs höchste betroffenen jungen Leute recht wußten, wie ihnen geschah, waren ihre beiden Arme durch die Bänder zusammengebunden, und ein jauchzendes Geschrei erhob sich: „Tom Brutdanz! tom Brutdanz!“ —

Guntram Krafft stand momentan regungslos, nur seine Lippen bebten, und die breite Brust hob und senkte sich unter stürmischen Atemzügen, dann neigte er sich zu Gabriele herab und stieß kurz hervor: „Befehlen Sie zu tanzen, mein gnädiges Fräulein?“ —

Sie blickte zu ihm auf, — ihm deuchte es, ebenso kühl und ruhig wie sonst — und die kristallenen Nixenaugen leuchteten ganz nahe den seinen, und ihr roter Mund antwortete: „Ich füge mich der Sitte, Herr Graf!“

Da umschloß sie sein Arm, er machte eine kurze Bewegung mit der freien Hand, daß man Raum gebe, und dann tanzten sie.

Wie feurige Nebel wallte es vor seinen Augen, siedend heiß brauste das Blut durch seine Adern, wie be-



fangen von einem wilden, leidenſchaftlichen Rauſch flog er dahin, und die weiche, ſchmiegſame Geſtalt ruhte wieder an ſeiner Bruſt, und ihre krauſen Löckchen flimmerten vor ſeinem Blick.

Freiwillig wäre er nie zu ihr gekommen — nun trieb ſie das Schickſal ſelber in ſeine Arme, und er hielt die bleiche Meerfrau . . . und drückte ſie feſt — immer feſter und aufgeregter an ſich, ſo feſt, als wolle er ſie nie wieder freigeben.

Seine Augen brannten wie im Fieber, all die heiße, unausſprechlich innige Liebe, welche er ſo ſtolz und gewaltſam bekämpft hatte, loderte in verzehrenden Flammen in ſeinem Herzen auf und benahm ihm alles klare Denken und Handeln.

Er tanzte — tanzte ohne Aufhören . . . und er hatte nur einen tollen, wahnwitzigen Gedanken — ſo hinab mit ihr durch Nacht und Sturm bis zu den ſchäumenden Wogen! Sein Lieb im Arm hinab in die kühle, geheimnisvolle Tiefe, in den Kriſtallpalaſt der Meerfei, wo die Perlen auf weißen Waſſerlilien glänzen und rote Korallen bis an das Abendrot des Himmels emporwachſen . . . da wird ſie das bleiche Antlitz lächelnd zu ihm heben, wird mit ihren kühlen, meerfarbenen Augen ſein Leben trinken und ihn küſſen in traumhaft ſüßem Glück . . .

Weiter und weiter tanzt er . . . und um die Fenſter ſchrillt der Sturm . . . und die Brandung donnert lauter und lauter empor . . .

Gabrieles Köpfchen aber ſinkt plötzlich tiefer und tiefer, und ihr Körper ruht ſchwer in ſeinem Arm.

Da erwacht er plötzlich wie aus tiefem Traum und ſtarrt ſie an.

Wie blaß ſie iſt! —

Erſchrocken hält er inne: „Verzeihen Sie, Gabbriele", — murmelte er, — „ich war unbeſcheiden . . . ich tanzte zu lange — —"

Sie lächelt und ringt nach Atem — und um ſie her erhebt ſich abermals ein toſender Jubel. „Dat wier äwerſt 'n Danz! Dat wier jo gliek haf 'n Dutzend Dänz'!!" — ſchallt es lachend im Kreiſe, und dann plötzlich jähe Stille.

Ein Schuß? —

Ertönte nicht draußen auf hoher See ein Schuß? — ein Notſignal? —

Alles lauſcht einen Augenblick wie erſtarrt, Guntram Krafft reißt das roſa Band, welches ihn an Gabrieles Arm feſſelt, mit ſcharfem Ruck durch und ſtürmt nach der Tür, Jöſchen, Kriſchan Klaaden und die andern Fiſcher folgen in jäher Haſt.

Die lachenden, geröteten Geſichter ſind plötzlich blaß und ernſt geworden, die Klänge der Harmonika ſind verſtummt.

Gabriele iſt an die Seite der Gräfin geeilt, und hat mit angſtvollem Aufblick ihre Hand gefaßt.

„Was bedeutet das, Frau Gräfin?"

Gundula legt den Arm um ſie und ſchreitet nach dem kleinen Fenſter, einen Blick hinauszutun.

„Gott der Herr verhüte es, daß ein Schiff in Not iſt", ſagt ſie mit ſchwerem Atemzug.

„O, welch ein Wetter plötzlich!" ſchaudert Gabriele, „wie ſchwarz die Nacht, und welch furchtbares Brauſen und Donnern! Man hat es zuvor bei der Muſik nicht gehört, — jetzt merkt man erſt, wie ſchlimm es geworden iſt!"

Eine alte Fiſcherfrau tritt herzu und faltet die runzlichen Hände. „Das iſt eine grobe See geworden", ſagt ſie leiſe. „Arme Mike . . . muß den Jöſchen heute nacht wohl hergeben!"

„Heute nacht?" wiederholt Gabriele mit entſetzten, weitoffenen Augen, „was ſollte denn Jöſchen bei dieſer Dunkelheit für ein Schiff draußen tun?"

Die Alte ſchüttelt mit wehmütigem Lächeln den Kopf: „Hinaus muß er und Hilfe bringen, falls es not tut!"

„Hinaus? in dieſe Finſternis? . . . in dieſen Sturm?" Gabriele hebt wie beſchwörend die Hände. „Das iſt ja gar nicht möglich . . . das wäre ja ein tollkühnes, nutzloſes Aufopfern!"

„Es wäre ſeine heilige Pflicht!" unterbricht die Gräfin ernſt und ruhig, „und wahrlich nicht das erſte Mal, daß Guntram Krafft ſeine wackeren Lotſen in ein Unwetter hinausführt!" —

„Der Graf?" ſtammelt Gabriele . . ., „er ſelber . . . er fährt auch mit hinaus?" —

„Wenn es not tut, jedesmal!"

Da ist es plötzlich, als wüchse die schlanke Mädchengestalt empor, als lausche sie atemlos diesen Worten wie einer Offenbarung.

„Wo ist er? Wo sind die Fischer?“ stößt sie hervor.

„Wohl auf der Düne draußen nach dem Schiff zu spähen!“

„Lassen Sie mich hin! lassen Sie mich sehen, Gräfin! ich bitte, ich beschwöre Sie!“

„Undenkbar, Kind . . . Sie sind vom Tanz erhitzt, und Sie ahnen nicht, wie der Sturm draußen pfeift! Das Haus hier liegt ja noch hinter der Düne geschützt . . . wenn Sie sich auf die Höhe hinauswagen, können Sie kaum atmen; Sie sind solch einen Wind nicht gewohnt, Gabriele!“

Eine fieberhafte Ungeduld leuchtet aus ihren Augen. „Gleichviel . . . ich hülle mich warm ein . . . ach, ich flehe Sie an, Gräfin, lassen Sie mich sehen, was da draußen vorgeht!“

Einen Augenblick noch zögert Gundula, dann sagt sie kurz entschlossen: „Gut; dort auf der Bank liegen die warmen Sachen, welche Anton für den Heimweg brachte. Nehmen Sie ein Tuch um den Kopf und einen Mantel um, ich werde mit Ihnen gehen.“

Gabriele begriff es nicht, wie diese Frau so ruhig und still bleiben kann, wo möglicherweise ihr einziges Kind sich im nächsten Augenblick auf Tod und Leben hinaus in den Sturm wagen wird! —

Ihre Hand zitterte nicht, als sie das weiße Spitzen-

tuch nimmt, es ſehr ſorgſam um das lockige Köpfchen ihrer jungen Gaſtin zu ſchlingen, ſie prüft, ob der Mantel warm genug ſei und ſcheint mehr um das junge Mädchen wie um den Sohn beſorgt.

Gabriele dankt ihr herzlich, dann ſchlingt ſie den Arm um die hohe Frauengeſtalt und haſtet nach der Tür.

Huh, welch ein Sturm!

Er brauſt ihnen entgegen, als wolle er ſie voll zornigen Unwillens in das ſichere Haus zurückdrängen, über ihnen kreiſcht die kleine Wetterfahne, pfeift und ſchrillt es im Tauwerk des Flaggenmaſtes, Fräulein von Sprendlingen preßt unwillkürlich die Hände gegen die Bruſt und ringt nach Atem, ſie ſtrebt vorwärts und hat doch kaum die Kraft, gegen das Ungewohnte anzukämpfen. Da umfaßt Gräfin Gundula die ſchlanke Geſtalt mit ihrem kräftigen Arm und leitet ſie wie ein ſicherer Lotſe durch das Brauſen und Heulen.

Droben auf der Düne ſteht Guntram Krafft, ſie ſieht ſeine herrliche Geſtalt wie ein Schattenbild gegen den bleifarbenen Himmel gezeichnet. Das Auge gewöhnt ſich an die Dunkelheit. Die Nacht iſt nicht ſo rabenſchwarz, wie es ihr von dem erleuchteten Zimmer aus geſchienen, ſchwarze, phantaſtiſch wilde Wolkengebilde jagen über den Himmel und verhüllen den Mond, nur hier und da bricht ſein falbes Licht hervor, wenn der Sturm die Maſſen zerreißt.

Noch verdeckt die Düne vor ihnen das Meer, man hört nur die Brandung in nächſter Nähe, wie Donner-

rollen und dumpfes, unheimliches Pfeifen ſchallt ſie empor. Gabriele hat ſich im erſten Moment wie ein angſtzitterndes Vögelchen an die Gräfin geſchmiegt, aber ſie überwindet das Grauen, ſie fühlt, wie eine leidenſchaftliche Erregung ſich ihrer bemächtigt, die ſie ungeſtüm vorwärts treibt an Guntram Krafft's Seite.

Wie ein Bild aus Erz ſteht er vor ihnen, kaum daß der Sturm ſein lockiges Haar zerwühlt. Seine breite Bruſt trotzt dem wüſten Geſellen, hoch und gebieteriſch iſt ſein Arm im Geſpräch mit den Fiſchern erhoben und weiſt auf die See hinaus, als ſei es der Schirmvogt von Hohen-Esp, welcher hier zu gebieten hat, und nicht der zigeunerhafte, landfahrende Geſell, der Sturmwind!

Jöſchen liegt im Riedgras ausgeſtreckt, ſtützt die beiden Ellenbogen auf und ſpäht durch den langen Fernkieker auf die See hinaus.

Die beiden Damen kämpfen ſich vorwärts, Fiſcherfrauen und Kinder folgen ihnen, feſt aneinandergedrängt ſtarren ſie ſtumm und ernſt hinaus auf die wild empörten Waſſer. Der Schutz der Düne hört auf, mit voller Wucht wirft ſich der Sturm den Nahenden entgegen. Einen Augenblick hat Gabriele das Empfinden, ſie müſſe erſticken, — die Gräfin faßt ſie feſter in den Arm und kehrt ihr Antlitz dem Lande zu, — da brauſt es über ſie hinweg und ſie kann momentan aufatmen und neu zu Kräften kommen.

Dann ringen ſie abermals gegen Wind und Wetter, und Gabriele gewöhnt ſich nach den kurzen Anweiſungen

Gundulas an das Atmen im Sturm, sie überwindet ihre Bangigkeit und Schwäche, sie will stark sein! sie will vorwärts . . . sie will sehen und hören!

Guntram Krafft wendet sich flüchtig und blickt zurück, aber all sein Interesse scheint im Dienst der Pflicht zu stehen.

„Ist es tatsächlich ein Notsignal?" fragt die Gräfin.

Er nickt. „Vorläufig läßt sich noch nichts erkennen, wir müssen warten, bis die Wolken vorüber sind, — minutenlang muß der Mond hervortreten!"

Dann trifft sein Blick Gabriele.

Sie steht neben ihm, die Hände gegen die Brust gedrückt, das Antlitz von dem weißen Spitzentuch umflattert, mit einem leisen Schrei die Augen starr weitoffen auf die See gerichtet.

„Ist dies dasselbe Meer . . . dasselbe Meer von gestern und ehedem?!" —

Schwarz und furchtbar gähnt es in weiter Unendlichkeit vor ihr, der hohe Wogenschwall wälzt sich donnernd heran, in zwei-, drei- und vierfacher Brandung kocht der weiße Gischt am Strande auf, gespenstisch rollen die aufbäumenden Seen heran wie Ungeheuer, welche in wütender Gier Strand und Land verschlingen wollen.

Da teilt sich die dräuende Finsternis.

Der Mond bricht durch die Wolken, sein weißgelbes Licht fließt minutenlang wie ein magischer Schein über die Wasser.

„Dort . . . dort . . . dat Schipp!!"

Wie ein Schrei gellt es von Jöſchens Lippen.

„Richtig — dor is't!“ —

„A's 'n Turpedo ſieht's ut!!“ —

„Nee! nee! is 'ne lüttje Brigg . . .“

„Ich ſeh' keen Maſt nich —“

„De warn ja woll verlurn ſin!“ —

„Un keen Licht nich . . .“

„Doch — achterlich de gröne Lantern!“ —

„Äwerſt keen Signal nich . . .“

„Doch! — Obacht!“

„Dat Bluliht!!“

Ein ſcharfes, bläuliches Licht blitzte auf See auf ... hielt ſekundenlang an und verſchwand wieder, — gleichzeitig ein Kanonenſchuß ...

„Das Schiff treibt auf —! Brandung voraus!“ ſchrie Guntram Krafft. „Vorwärts, meine Braven, da iſt keine Zeit zu verlieren! Zum Schuppen! — gebt Signal! — Boot klar zum Auslaufen!“ —

Die Stimmen klangen ſekundenlang in wilder Haſt durcheinander, — die Männer ſtürmten die Dünen hinab nach dem Rettungsſchuppen. Wie in jähem Entſetzen hob Gabriele die Arme. „Jetzt hinaus in See? — Gräfin ... auf dieſe See hinaus?!“

Gundula nickte. „Gebe Gott, daß ſie noch zur rechten Zeit kommen. — Kehren Sie jetzt zurück in das Zimmer, Gabriele ... ich muß in den Schuppen hinab und alles vorbereiten, falls es gilt, einem Verunglückten Hilfe zu bringen!“

Sie ſprach ruhig, beinahe tonlos, und ihr blaſſes, ſchönes Antlitz ſah in dem Mondlicht wie verſteinert aus.

Das junge Mädchen ſchüttelte aufgeregt den Kopf, in ihren Augen leuchtete es plötzlich auf wie heiße, leidenſchaftliche Begeiſterung.

„Ich bleibe bei Ihnen! Schnell, Gräfin — ſchnell ... ach, laſſen Sie uns eilen ... laſſen Sie mich das Unbegreifliche ſchauen!“

Und ſie wartete nicht mehr auf den ſchützenden Arm

Gundulas, ſondern flog wie von Sturmesſchwingen getragen, dem Rettungsſchuppen zu.

Ein grelles Flackerfeuer, wie von geſchwungenen Teerfackeln herrührend, flammte wieder auf dem gefährdeten Schiffe auf, gleicherzeit leuchtete am Strand drunten, dicht neben dem Schuppen, ein rotes Licht, mehrere Augenblicke gezeigt, dann wieder verſchwindend.

XXVI.

Ein aufgeregtes, überhaſtiges Leben entwickelte ſich am Strand.

Die Leute hatten in größter Eile ihre hochzeitlichen Kleider mit dem in dem Schuppen bereithängenden Ölzeug vertauſcht und waren ſoeben, voll ausgerüſtet, bereit, den Wagen, auf welchem das Boot ſtand, durch den tiefen Sand bis an die See zu ſchieben. Eine ſchwierige, unſagbar mühſelige Arbeit bei ſolchem Sturm!

Gabriele hatte ſich in den Schutz des Gebäudes gegen die Mauer gedrückt und ſtarrte mit hochklopfendem Herzen das fremdartige Treiben an.

Sie ſah Guntram Krafft's herrliche Geſtalt in dem derben Lotſenanzug, — welcher ihr ſchöner und kleidſamer deuchte, wie die reichſte Galauniform, — grell beſchienen von den lodernden Fackeln, welche von ſchwieligen Fäuſten geſchwungen wurden, — ſah, wie er mit Bärenkräften zufaßte und half und ſchaffte, der erſte ſeiner Lotſen, ein ruhiger, beſonnener, gewaltiger Kommandeur, ein Mann, welcher nicht nur befiehlt, ſondern ſelber arbeitet und Hand anlegt!

Eine leiſe Stimme klang neben Gabriele.

„Dat wier ſneller kamen, as wie dachten!“ ſeufzte Mike und knüpfte das wollene Tüchelchen feſter um den zerzauſten Brautkranz in ihrem Haar, ihre hartgearbeiteten Hände griffen ein wenig unſicher zu, und ihr erſt ſo blühend friſches Geſicht war blaß geworden.

„Ach, gnä' Frölen — un dat ok grad an min Hochtid!“

Gabriele blickte voll tiefſten Mitleids in die traurigen Augen der Sprecherin.

„Arme Mike!“ ſagte ſie weich; „ja, das iſt eine traurige Hochzeit! Aber ſo Gott will, kehrt dein Schatz bald geſund und heil zurück, und dann kannſt du doppelt ſtolz auf ihn ſein!“ — Sie atmete tief auf und wiederholte mit glänzendem Blick, „ja ſtolz! ſehr ſtolz mußt du doch auf einen ſolchen Mann ſein!“ —

Mike ſchien nicht ehrgeizig. Sie wickelte die Hände in die geblümte Schürze und ſagte reſigniert: „Wenn he man wedder kümmt!“ und dann entſann ſie ſich, daß ja das gnädige Fräulein nicht gut plattdeutſch verſteht und fuhr — nicht ganz ohne Mühe — fort: „Vielleicht kriegen ſie die Mannſchafft mit der Rettungsboje herüber und brauchen nicht ſelber hinaus. Sehen Sie dort? Da ſchaffen ſie an dem Mörſer! Der Graf ſchießt bannig gut, aber bei Dunkelheit iſt es doch immer ein übles Ding damit, noch dazu bei dem Sturm heut, denn die Windrichtung und Stärke kommt gar ſehr in Betracht dabei!“

„Man ſchießt nach dem Schiff?“ wiederholte Gabriele überraſcht. „Um alles in der Welt, warum das?“

Mike war zu traurig, ſonſt hätte ſie wohl gelächelt. Sie ſtrich wieder ſeufzend mit der verarbeiteten Hand über ihren Brautkranz und fuhr erklärend fort: „Das tut ja keinen Schaden nicht, gnädiges Fräulein, im Gegenteil! An der Kugel iſt man eine dünne Leine befeſtigt, — ſie wird über das Schiff hinübergeſchoſſen, und die Leute müſſen die Leine ſo raſch wie möglich auffangen und feſthalten. Wenn das geglückt iſt, muß als Zeichen dafür ein Blaufeuer angeſteckt werden, oder man ſchwenkt auch nur eine Laterne — wie ſie's auf ſo 'nem wracken Schiff noch grad möglich machen können . . . dann wiſſen die Unſern hier Beſcheid . . .“

„Was für Beſcheid? Was nützt die Leine?“

„O, man alles nützt die! Die Schiffsmannſchaft muß die Leine dann vom Lande her anholen, bis ſie den Steertblock daran finden, durch welchen ein Jölltau geſchoren iſt!“

„Und was ſoll damit?“ — Gabriele blickte die wortkarge Mike beinahe ungeduldig an, und das junge Weib fuhr monoton fort —: „Ja, ſo, — das kennen Sie man alles noch nicht: Dieſer Steertblock muß am Maſt unter der Sahling befeſtigt werden . . . oder wenn die Maſten ſchon über Bord geſchlagen ſind, an einem andern hohen Gegenſtand . . . und dann geben ſie vom Wrack wieder ein Signal, damit die auf dem Lande das Rettungstau

an dem Läufer befeſtigen, das ziehen ſie dann vom Strand rauf aufs Schiff . . ."

„Und Unſere hier ziehen damit das Schiff aufs Land?"

Nun ging doch ein ſchnelles, breites Lächeln über das Geſicht der jungen Fiſcherfrau.

„Ach aber nee! Dat geiht jo nich!" ſchüttelte ſie den Kopf und fuhr ſich verbeſſernd fort: „daran wird man bloß die Hoſenboje nach den Geſtrandeten hinübergeſchickt, da ſetzt ſich die Mannſchaft nacheinander ein und wird übergeholt! Jetzt gleich wird es mit dem Schießen losgehen . . . der Kriſchan zeigt ſchon die rote Lantern'!"

Eine immer größere Aufregung hatte Gabriele erfaßt.

Die wunderſame ſchaurige Poeſie dieſer nächtlichen Rettung wirkte wie berauſchend auf ihr ſo leicht empfängliches Gemüt!

All dieſes fremdartige Haſten und Treiben, die drohende Gefahr, die Angſt und Sorge um eigenes und fremdes Leben, die unbeſchreiblich großartige Schönheit der wild entfeſſelten Elemente übten einen nie geahnten Zauber aus, es war, als habe Gabrieles Herz in tiefem Schlaf gelegen und nur auf dieſe Stunde geharrt, welche es erwecken ſoll zu einem neuen, köſtlichen Leben, zu der jauchzenden Erkenntnis alles deſſen, was ihre Seele voll ſchwärmeriſcher Begeiſterung ſeit jeher erhofft und erſehnt. Und voll ungeſtümer Leidenſchaft wandte ſie ſich und kämpfte ſich durch den Sturm näher und näher zu Guntram Krafft heran, bis ſie beinahe an ſeiner Seite

ſtand, bis ſie ſein Antlitz ſchauen — ſeine Worte hören — jede ſeiner kraftvollen Bewegungen beobachten konnte.

Ihr Auge glänzte wie im Fieber — ihre Lippen lächelten wie im Traum.

Die Stimmen der Männer hallten wirr und zumeiſt unverſtanden zu ihr her, mit gewaltigem Krach entlud ſich das Rettungsgeſchoß, die Rakete ziſchte wie ein greller Feuerſtreif empor, nahm die Richtung nach dem geſtrandeten Schiff und verſchwand im Dunkel der Nacht.

Voll banger Spannung harrte man auf das Signal, daß die Leine getroffen habe.

Guntram Krafft ſtand hocherhobenen Hauptes, den adlerſcharfen Blick ſeewärts gerichtet, als könne und müſſe ſein Blick die gähnende Finſternis durchdringen.

Ein paar Augenblicke tiefer Stille, nur der Sturm heult über ſie hinweg, und die See donnert und brauſt immer gewaltiger gegen den Strand.

Kriſchan Klaaden ſchüttelt den Kopf.

„Dat helpt nich . . . dor ſin' keene Maſt's miehr, de Brandungen gahn all öwer dat Schipp weg!"

„Denn man tau! — wi möten klor maken!" Der Bär von Hohen-Esp wandte ſich in hoher Erregung zu ſeinen Lotſen.

„Vorwärts, Kinder! — es iſt keine Minute mehr zu verlieren, — wir müſſen hinaus!"

Ein leiſer, ſturmverwehter Schreckensſchrei. Mike wirft ſich an den Hals ihres Mannes, umklammert ihn

ſekundenlang mit den Armen. „Nee! — nee!“ ſchluchzt ſie auf — „an diſſen Dage nich!!“ —

Guntram Krafft eilt bereits nach dem Rettungsboot, er wendet haſtig das Haupt, ein Schein tiefer Wehmut geht über ſein ſchönes Antlitz.

„Bliev torück, Jöſchen!“ — flüſtert er, „dat geiht ok ahn di'!“ —

Der junge Fiſcher richtet ſich jäh auf, küßt ſein bräutliches Weib noch einmal haſtig auf die blaſſen Lippen und faßt ſie derb an den Schultern. „Denk' doran, was de Paſtur hüt ſeggt hätt'!“ ruft er, ſpringt haſtig ſeinem jungen Kommandeur nach und lacht ein faſt grimmiges Lachen.

„Dat wier' woll dat ierſte Mal, dat ich fehlen deer!“

Gabriele hat keinen Blick für die ſchluchzende Mike, ſie folgt atemlos nach dem Boot, ſie preßt die bebenden

Hände gegen das Herz, ſie ſtarrt mit weitoffenen Augen auf Guntram Krafft.

Sie ſieht nicht, wie Frau Gundula und der Prediger die Düne herabeilen, wie die Gräfin die gefalteten Hände zum Himmel hebt, wie ihr farbloſes Antlitz die Qualen ſpiegelt, welche ihr Mutterherz in dieſem Augenblick durchbeben, — ſie ſieht nur, wie der Bär von Hohen-Esp in das Boot ſpringt, wie er ein paar kurze, begeiſternde Worte an ſeine Getreuen richtet, ſie zu vollſter, heiligſter Pflichterfüllung ermahnt, und ſie der ſtarken Hilfe deſſen verſichert, der Himmel und Erde gemacht hat! — Und dann entblößen ſie alle das Haupt —

„Chryſte Kyrie . . .
Sei mit uns auf der See!“ —

„Amen! — Amen!“ klingt die Stimme des Predigers durch den Sturm, und dann ein friſches, kraftvolles — „Hohojohe! — Remen los!!“ — —

Noch einmal wendet Guntram Krafft das Haupt.

Sein Blick ſucht Gabriele.

Er hebt die Hand — er winkt ihr zu . . . und dann ſteigt das Boot hoch auf, — weiße Giſchtwogen ſcheinen es zu verſchlingen . . . es ſinkt tief . . . tief . . . hebt ſich . . . wie furchtbare Waſſerberge rollt es ſchwarz und grauenvoll gegen das winzige Fahrzeug heran . . . gähnende Finſternis . . . der Sturm heult, und die Brandung kocht wild auf . . .

„Laßt uns beten, meine Freunde!“ ruft der Paſtor, er entblößt ſein Haupt . . . die weißen Haare wehen

um seine Stirn,— um ihn her sinken die Weiber und Kinder auf die Knie, banges Seufzen und Schluchzen klingt durch seine Worte, welche im Sturm verhallen. Auch Gabriele will niedersinken und die bebenden Hände zum Himmel heben — sie kann es nicht. —

Sie muß stehen . . . hochaufgerichtet . . . sie muß hinausstarren auf das Meer, als könne sie dem kleinen Boot mit den Blicken folgen. Der Mond tritt hell aus den Wolken — mit Jubel und Dank gegen Gott begrüßt. —

Ja . . . man sieht das Boot . . . man sieht das gestrandete Schiff . . .

Gabriele atmet fast keuchend.

Ihre ganze Gestalt bebt und schüttert wie unter heißen Fieberschauern.

Was weint und schluchzt ihr Weiber und Kinder?

Gabriele möchte laut auffauchzend die Arme ausbreiten, möchte wie berauscht von leidenschaftlicher Glückseligkeit in den Sturm hinausjubeln — möchte vergehen in der namenlosen Wonne und Begeisterung, welche ihre ganze Seele erfüllt und in blendende Helle taucht. Ist es ein Wahn? ein Traum? . . . eine Vision, welche sie schaut?

Ist jener heldenhafte, tollkühne Mann in jenem gebrechlichen Fahrzeug wirklich der Bär von Hohen-Esp, derselbe, welcher einst so linkisch und mädchenhaft errötend auf höfischem Parkett gestanden? —

Ist dieser unerschrockene, verwegene Held wahrlich Guntram Krafft?

O, wie gräbt sich sein herrliches Bild in dieser Stunde, wie mit feurigen Linien gezeichnet, so unauslöschlich in Gabrieles Herz.

Wie in bangem, wonnig wehem Ahnen all dieser blendenden Erkenntnis hat es schon all die Tage vorher in ihrer Brust gezittert, aber sie hat sich gewehrt gegen diesen Gedanken, wie gegen eine Unmöglichkeit!

Noch vorhin, als er sie im Arm gehalten, als er sie in nimmer endendem Tanz heiß und heißer an die Brust gedrückt, da ging es wie ein Morgendämmern der Liebe durch ihre Seele, da war es ihr, als müsse sie das Antlitz auf seine starken, kraftvollen Hände drücken und sagen: „ich weiß, was sie Gutes tun und Edles schaffen — und ich bitte dir all das schwere Unrecht ab, du wackerer Mann, welches ich dir ehemals so verblendet zugefügt!“

Und in jener Stunde hatte sie nur seine Größe geahnt und noch nicht mit Augen geschaut wie jetzt!

Flammende Begeisterung durchglüht sie! Der Traum von edlem Heldentum, von sieghaftem Mannesmut ist zur Wahrheit geworden! Welch eine Fahrt auf Tod und Leben!

Welch ein trotzig kühner Kampf gegen die furchtbarsten Gegner, gegen Sturm und donnernde Meeresflut, gewaltig wie die anstürmenden Heere des Feindes, verderblich wie die brüllenden Geschütze auf dem Schlachtfeld, welche Tod und Verderben speien! — Auch hier grinst der Tod aus jeder Woge, auch hier lauert Unter-

gang und Vernichtung in der Tiefe, hier toſt der Feind auch in den Lüften und ſetzt ſeine urgewaltige Titanenkraft gegen ein paar armſelige Menſchenfäuſte ein! —

Wie ein eiſiges Grauen will es Gabrieles Herz beſchleichen, wenn ſie hinaus in die Nacht, auf die finſteren, toſenden Waſſer blickt!

Drüben liegt das Schiff!

Mattes Mondlicht huſcht geſpenſtiſch darüber hin. —

Man ſieht, wie ſchwere Seen über ſein Deck ſchlagen, wie es immer tiefer auf die Seite ſinkt, wie das Lotſenboot ſich gegen die furchtbare Strömung näher und näher herankämpft.

Wird es gegen die Schiffswand geſchleudert werden und zerſchellen?

Wird es durch das Zurückprallen der See vollſchlagen und kentern?

Gabriele hört wie im Traum die Worte der Umſtehenden.

„Man jo nich' von de Luvſit' angeh'n!" jammert eine Alte. „Dat Schipp ſitt' jo feſt un' die See brandet öwer weg!"

„Äwerſt Mutting! de Graf is jo doarbi, der weet jo Biſcheid!"

„Wenn nur nicht zu viel Spieren und Stücke von der Takelung treiben!" nickt die Mamſell und trocknet die Augen; „ich denke, der Graf nimmt die Schiffbrüchigen wieder vom Bug oder Heck aus ins Boot!"

„Wenn ſie nur erſt rankommen!"

Der Mond verſteckt ſich wieder, — eine bange, lange Stille, — leis gemurmelte Gebete, Seufzen und Schluchzen.

Gräfin Gundula iſt nach dem Schuppen zurückgegangen.

Sie hat dort einen Spiritus-Apparat entzündet, um ſtarken, heißen Tee für die Heimkehrenden bereitzuhalten.

Auch richtet ſie alles vor, im Fall ſie einem Verunglückten die erſte Hilfe angedeihen laſſen muß.

Wie oft hat ſie ſchon dieſe Frottiertücher, die Bürſten und belebenden Eſſenzen zurechtgeſtellt, jedesmal mit demſelben angſtbebenden Herzen, aber auch jedesmal mit demſelben Gottvertrauen und der feſten Zuverſicht wie heute.

Ruhig und umſichtig waltet ſie ihres Amtes. Ihr Sohn, ihr Liebling, ihr einziges Glück auf der Welt, wird auch heute von Gottes Vaterhand heimgeleitet werden, wie in all jenen andern ſchweren Stunden, wo ſie ihn dahingeben mußte als einen Schirmherrn der Not, als einen treuen, opfermutigen Mann, welcher für fremdes Leben ſein eigenes wagt!

Warum ſollte Gott ſeine wunderbaren Wege ſelber durchkreuzen, nachdem er ſie ſo herrlich und unfaßlich bis hierher geführt? O, Gräfin Gundula hat in den letzten Tagen in dem Herzen ihres Sohnes geleſen, und ſie hat Gabrieles erglühende Wangen geſchaut, ſie weiß, welch ein Kampf in dieſen beiden jungen Menſchenherzen tobt und weiß, wie herrlich der Sieg ſein wird, welcher ſchon jetzt ſeine leuchtenden Strahlen vorauswirft.

Wie ein Wunder deucht es ihr, daß ſie Gabriele, juſt dieſe, zu ſich in die ſtille Strandburg rief, wie ein Wunder, daß das ſo reiche, geſcierte Mädchen eine arme Waiſe ward, deren ehemals ſo blinde Augen ſehend werden ſollten!

Wie ein Wunder muß ſie es anſehen, daß die einzige, für welche Guntram Krafft's Herz in heißer Liebe erglühte, ihm hierher folgen mußte, nachdem er den Kampf um ihren Beſitz als hoffnungslos aufgegeben.

Warum das? —

Gräfin Gundula weiß es nicht und fragt auch nicht danach.

Sie wartet, und ſie iſt gewiß, daß das, was Gott der Herr ſo wunderſam begonnen, auch von ihm zu gutem Ende geführt wird!

Ein lautes, jubelndes Schreien, Jauchzen und Rufen ertönt wie ein verworrenes Echo von dem Strand empor.

Das Rettungsboot kehrt zurück!

Die Bärin von Hohen-Esp hebt inbrünſtig die gefalteten Hände zum Himmel, ihre Lippen zittern und flüſtern leiſe, ihre Augen glänzen feucht.

Und ruhig, ernſt und hochaufgerichtet wie ſtets ſchreitet ſie abermals über den loſen, wehenden Sand hinab, den Sohn zu erwarten.

Ihr ſchwarzes Gewand, das Trauertuch um ihre Schultern flattern im Sturm, wie verklärt leuchtet das bleiche Angeſicht in dem Flackerſchein der hochgeſchwungenen Fackeln. Sie ſieht, wie das Rettungsboot ſich durch die

letzte Brandung kämpft, sie hört die aufgeregten Menschen lachen und jauchzen: „sie bringen die Schiffbrüchigen! — sie sind gerettet!“ — dann sucht ihr Blick Gabriele.

Sie steht regungslos noch auf demselben Fleck wie vorhin, die Hände wie in Verzückung nach dem Boot ausgestreckt, das schöne Antlitz in Gluten der Begeisterung getaucht.

Ach, daß Guntram Krafft sie so erblicken möchte! Alles drängt den Nahenden entgegen, die Männer springen in das schäumende Wasser, das Fahrzeug mit hilfsbereiten Händen zu fassen, um es auf den Strand zu ziehen, aber die Stimme des Grafen klingt kräftig durch Wind und Wogengebraus: „Halt! — laßt ab! wir müssen noch einmal zurück! — Landet die Mannschaft . . . es sind Norweger! — Versorgt sie!“

Noch einmal zurück?

Der Jubel verstummt — jähes Entsetzen malt sich auf allen Gesichtern.

Gott erbarm sich! noch einmal zurück! Noch sind nicht alle Gestrandeten geborgen!

Die fremden Seeleute springen über, bleich und ermattet, aber alle gesund und lebend, nur einen Schiffsjungen, welcher bewußtlos scheint, hebt Guntram Krafft mit starken Armen und trägt ihn selber an Land. —

„Es ist nichts, Mutter“, ruft er leuchtenden Auges, „als er über die Reeling kam, ist er hart aufgeschlagen, — das betäubte ihn! den Kopf kühlen . . . und einen Kognak! — Sonst allright!“

F. SCHWORMSTÄDT
MCMIV

Gundula ſchlingt die Arme um den Sohn und drückt ihn ſekundenlang an das Herz.

„Noch einmal zurück willſt du?“ ſeufzt ſie tief auf —; „muß es ſein, mein Sohn?“

Er küßt haſtig ihre Hände.

„Ja, es muß ſein, Mutter! Drei Männer warten noch auf unſere Hilfe, unter ihnen der Kapitän. Das Schiff hat bereits an ſieben Fuß Waſſer im Raum! Das Ruder iſt weggeſtoßen, und der Fockmaſt ſchwankt derart, daß er jeden Augenblick über Bord gehen kann! Das einzige Boot, welches noch vorhanden war, iſt völlig leck geſchlagen! Da iſt keine Minute Zeit zu verlieren! — gebe Gott, daß wir nicht ſchon zu ſpät kommen, Nur einen Schluck zur Stärkung für meine Leute, und dann wird uns der barmherzige Gott auch zum zweiten Male helfen!“

Der Paſtor hat die Hände des Sprechers ergriffen und drückt ſie mit warmen Segensworten, die Frauen reichen den Schiffbrüchigen und Lotſen die Becher mit dem Gemiſch von ſtarkem Tee und Rum. Sie umarmen ihre Männer, ſtumm und ergeben wie zuvor, ſie weinen und klagen nicht, ſie erſchweren ihnen ihre ſaure Pflicht nicht noch mehr, — auch ſie ſind ſtark und heldenhaft, — wie ſich's gebührt.

Nur Mike klammert ſich ein wenig feſter an ihren Neuvermählten und blickt ihm wieder und wieder in die Augen, bis Jöſchen die Zähne zuſammenbeißt, ſich losreißt und nach dem Boote zurückwatet!

Auch Guntram Krafft wendet ſich haſtig. Noch einmal drückt er ſeiner Mutter die Hände — dann trifft ſein Blick Gabriele. Sie hat bisher ſtumm zur Seite geſtanden, jetzt plötzlich iſt es, als ob ein Beben und Schüttern durch ihre ſchlanke Geſtalt gehe, ſie will nicht — ſie muß ihm entgegenwanken, ihm die Hände reichen — zu ihm aufblicken . . .

Herr des Himmels, welch ein Blick! welch ein Ausdruck in dem wunderholden Antlitz! Er zuckt zuſammen, — er ſtarrt ſie an . . .

So ſah ſie ſelbſt damals Herrn von Heidler nicht an, als ſie den kühnen Reiter um ſeiner Heldentaten willen bewunderte!

„Gabriele!“ — murmelt er. — —

Ihre Lippen zittern, — ſie drückt ſeine Hände feſter, krampfhafter zwiſchen den ihren.

„Sie ſind jetzt erſchöpft, Graf — Sie können, Sie dürfen das Furchtbare nicht zum zweitenmal wagen!“

Wie ein Angſtſchrei klingt es zu ihm empor. Heiße Röte ſteigt in ſein Antlitz, dieſelbe, welche ehemals im Ballſaal ſeine Stirn färbte und ihr ſo weibiſch und verächtlich deuchte, — jetzt ſieht ſein edles, kühnes Angeſicht noch ſchöner darunter aus wie zuvor.

„Ich weiß nicht was ich kann und tun darf, ich weiß nur, was ich muß!“ klingt es wie ein Aufjauchzen von ſeinen Lippen, — ſein ſtrahlender Blick trifft noch einmal den ihren, dann gibt er ihre bebenden Hände jählings frei und ſpringt in das Boot zurück.

„Chryſte Kyrie —
Sei bei uns auf der See!“

Und abermals bäumt ſich das Boot hoch auf und ſchießt hinaus in die grauenvolle, ſchäumende Wildnis der Waſſer . . . in die gähnende Finſternis hinein. —

Die Gräfin legt die Arme um Gabriele und neigt ſekundenlang das Antlitz auf die Schulter des jungen Mädchens.

„Beten Sie für ihn, Gabriele! Beten Sie! Dieſe zweite Fahrt iſt ſchlimmer, viel ſchlimmer wie die erſte!“

Und dann richtet ſich die Schirmvogtin von Hohen-Esp energiſch auf und folgt feſten Schritts den Männern, welche den bewußtloſen Schiffsjungen nach dem Rettungsſchuppen tragen.

Nun gilt es auch für ſie, treu und umſichtig ihres Amtes zu walten.

Sie muß dem Kranken die erſte Pflege angedeihen laſſen, für ſeine Überführung nach Hohen-Esp ſorgen und das Unterkommen der geſtrandeten Mannſchaft bedenken.

Noch einmal zögert ſie und blickt zurück, ſie will Gabriele zurück an ihre Seite rufen, da ſieht ſie im dämmernden Mondlicht, wie die ſchlanke, weiße Mädchengeſtalt auf die Knie herniederbricht, wie ſie die Hände in heißem, inbrünſtigem Gebet verſchlingt.

Ein ſeliges Lächeln geht über ihr ernſtes Antlitz. Nein, ſie darf nicht rufen.

Dieſer lichte Engel muß am Strande treue Wacht halten!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist stiller wie zuvor um Gabriele, — die Männer bergen die Rettungsgeschosse, welche überflüssig geworden sind, die Weiber und Kinder üben Samariterdienste an den Schiffbrüchigen.

Boten müssen nach der Burg gesandt werden, das Ingesinde hat Frau Gundula heimgeschickt, alles für die Ankunft des Kranken und der Mannschaft, welche in der „blauen Woge" kein Unterkommen mehr findet, vorzubereiten. Nun beginnt das Hasten und Treiben nach Dorf und Burg zu, und nur wenige sturmzerzauste Gestalten stehen wie dunkle Schatten am Strand bereit, die Heimkehr des Bootes rechtzeitig zu künden.

Still und einsam ist es um Gabriele.

Die hohe, leidenschaftliche Aufregung, welche sich ihrer zuvor bemächtigt, ist gewichen. Alles, was sie bisher empfunden, war eine glühende Begeisterung gewesen, das namenlose Entzücken, endlich das Bild ihrer Träume verkörpert zu sehen, den todesmutigen Helden zu schauen, welcher seit Jahren zum Inbegriff all ihres schwärmerischen Sehnens geworden war! —

Mit stürmendem Herzen hatte sie gestanden und das herrliche Bild Guntram Krafts mit den Blicken umfaßt, als könne sie sich nicht satt schauen an einem solchen Schauspiel. Da hatte ihre Seele gejauchzt und den höchsten Flug genommen, da jagten ihre Pulse wie im Fieber, und nur ein Gefühl hatte sie beherrscht, die unaussprechliche Bewunderung eines Heldenmuts, dessen Größe sie kaum zu erfassen und begreifen vermochte!

Er war zurückgekehrt von ſeiner verwegenen Fahrt, und ihr war es zumute geweſen, als müſſe ſie vor ihm niederknien, ſeine Hände an die Lippen drücken und ſtammeln: „Vergib, du Gewaltiger, Herrlicher! vergib einer Blinden, daß ſie dich ehemals ſo bitter und ſo ungerecht gekränkt! — Jetzt erſt ſind meine Augen geöffnet, und ich habe geſehen, wer du biſt!“ —

Jetzt erſt? —

Ja, es iſt ſo warm und licht in ihrem Herzen geworden, als ob nach langer, dunkler Winternacht der goldene Lenz erwachen ſolle!

Und als er ihr ſoeben in die Augen ſchaute, der kühne, ſieghafte Held, als er ſich ſtolz von ihr losriß, und nichts Höheres und Heiligeres kannte, als ſeine Pflicht, — da fluteten die erſten, heißen Sonnenſtrahlen durch ihr Herz, — da jauchzte es nicht mehr: „fahr' hinaus, und ſei ein Held, auf daß ich dich bewundern kann!“ — nein, da ſchrie es auf in zitternder Angſt —: „bleibe hier, damit ich dich liebe!“ —

Verweht und vergangen iſt all die ſtolze Begeiſterung, mit welcher ſie ihn das erſte Mal das Wagnis vollbringen ſah, da konnte ſie nicht beten für ihn, ſondern nur ſchauen, ſchauen wie eine Berauſchte, mit blitzenden Augen und wogender Bruſt!

Jetzt plötzlich rieſelt es eiskalt durch ihre Adern, zitternde Todesangſt kriecht ihr an das Herz und die bleichen Lippen möchten aufſchreien in bitterer Not um den Geliebten.

Wie ein Geſpenſt taucht plötzlich das Bildnis Wulffhardts vor ihr auf . . . das entſetzliche Wort „ertrunken!“ ſtarrt ſie mit grellen Buchſtaben aus der ſchwarzwogenden See an — „ertrunken! — ertrunken . . .!“— Sie hebt in qualvollem

Entſetzen die Hände, ſie bricht nieder auf die Knie . . . der Sturm weht über ſie dahin und reißt das Spitzentuch von ihrem lockigen Haar.

Scharf und ſchneidend peitſcht er den feinen Sand gegen ihr Antlitz und trinkt gierig die Tränen, welche haltlos über ihre Wangen tauen.

Wie aus dem geöffneten Rachen eines Ungeheuers brüllt die See, — die ehemals beſpöttelte, ſo verächtlich belächelte See, und Gabriele fühlt, wie das Grauen ſie ſchüttelt angeſichts dieſer zürnenden, furchtbar Gewaltigen! —

Ertrunken! —

Herr des Himmels, erbarme dich! —

Die Worte des Predigers klingen ihr plötzlich im Herzen, hell und zuverſichtlich, wie ein jauchzendes Hoſianna, welches alle Totenglocken übertönt! — „Das Gebet ſeines treuen Weibes iſt des Seemanns ſicherſter Anker, iſt der Maſt, welcher nicht brechen kann, iſt das Segel, welches in Sturm und Wetter nicht verloren geht! Das Gebet der gläubigen Liebe iſt die Engelsſchwinge, welche ſein Schifflein durch Sturm und hohe Flut ſicher in den Heimatshafen zurückführt.“

Das Gebet der gläubigen Liebe! —

Gabriele iſt nicht das Weib des Schirmvogts von Hohen-Esp, ſie hat nicht das Recht wie Mike, die junge, bräutliche Frau, den Geliebten mit Engelsſchwingen ſorgender Fürbitte zu umgeben, — aber Liebe! gläubige Liebe! Ja, die flammt ihr heiß und todgetreu im Herzen,

eine Liebe, welche die Angſt und Qual dieſer finſteren Nachtſtunde geboren! —

Wo bleibt er? —

Die Minuten ſchleichen dahin, wie lange, wie entſetzlich lange währt diesmal die Fahrt!

Dort drüben liegt das Wrack . . . ſchwarze undurchdringliche Nacht umgibt es! —

Werden es die kühnen Retter ſehen und finden? Wird die toſende Flut ihr Boot gegen die Schiffswand ſchleudern, daß es zerſchellt . . . daß alles junge Leben — alle ſüße, junge Liebe ein kaltes und tiefes Grab auf dem Meeresgrunde finde?

Herrgott, erbarme dich! —

Immer inbrünſtiger, immer leidenſchaftlicher ringt Gabriele die Hände im Gebet — und durch den Sturm klingt es wie goldene Harfen, und ferner vom Strand gellt ein Jubelſchrei: „Sie kommen! — ſie kommen!“ —

Ein Lächeln irrt um Gabrieles Lippen, ihre Augen haften an dem Himmel, ſie regt ſich nicht.

XXVII.

Voll jubelnder Haſt ſtürmte es abermals die Düne von dem Rettungsſchuppen herab.

Neue Fackeln glühten auf, und der Sturm griff in die kniſternden Flammen hinein und jagte die funkenſprühenden Stückchen des Teerbrandes über den Sand davon.

Allen voran drängte Mike nach dem Strand. Sie ſtrebte dem nahenden Boot ſo ungeſtüm entgegen, daß die Spritzer der Brandung helle Tropfen in ihren Brautkranz warfen und die Frauen und Mädchen ſie lachend und ſo lebhaft, wie während der ganzen Hochzeitsfeier nicht, zurückriſſen und den guten Feſtſtaat vor weiterem Verderben retteten.

Das Einlaufen des Bootes an Land erwies ſich diesmal noch ſchwieriger als zuvor, da die Brandung von Minute zu Minute furchtbarer ward und das nicht allzu ſchwere Fahrzeug jeden Augenblick beizudrehen drohte.

Jede Welle, welche es überholte, warf den Heck empor und drückte den Bug nieder, und der erſt ſo ungeſtüme Jubel der Harrenden verwandelte ſich wieder in angſt-

volle Stille, als man den ſchweren Kampf beobachtete, in welchem die kühnen Retter rangen.

Das Sturmgewölk war beinahe völlig hinweggefegt, der Mond ſtand an dem bleifarbenen Himmel und beleuchtete hell den letzten Akt des aufregenden Schauſpiels, welches ſich in ſtiller Nacht an dem einſamen, weltfernen Strande abſpielte.

Die Brandung rollte unter dem Kiel des Bootes fort, die Kämme der See hüllten es in wahre Schaumwolken, und das ganze Fahrzeug mit den kühn verwegenen Geſtalten der ſo überaus angeſtrengt arbeitenden Männer erſchien wie ein Schattenbild, welches ſich in wildem Tanze nähert.

Und es kam näher und näher, und endlich konnten die zurückgebliebenen Fiſcher ihm mit rauhkeligem „Hohoje!“ entgegenſpringen, es kraftvoll zu packen und an Land zu ſchieben.

Im letzten Augenblick erſt hatte ſich Guntram Krafft von ſeinem Sitz erhoben, ſein edles, leidenſchaftlich erregtes Antlitz ſpiegelte noch die Anſtrengungen, mit welchen man in dieſer ſchweren Stunde gerungen, aber ſeine Lippen lachten, daß die feſten, weißen Zähne durch den Schnurrbart blinkten, und die großen Blauaugen blitzten ſo ſiegesfreudig und glückſelig, wie bei einem Menſchen, für welchen die gute Tat ſchon allein ihren vollen Lohn in ſich trägt! —

Wie ſchön war er! wie unbeſchreiblich ſchön! — Gabriele iſt Schritt für Schritt herzugewankt, mit glückzitterndem

Herzen und brennendem Blick schaut sie ihm entgegen, und dann schlägt dieses Herz plötzlich so wild auf, daß sie vor seinem Ungestüm selber erschrickt und angstvoll zurückweicht, weiter und weiter . . . dahin, wo die roten Lichter der Fackeln sie nicht mehr erreichten, wo keines Menschen Blick erspähen kann, welche Gefühle sich in ihrem Auge verraten! —

Voll toller, ausgelassener Freude springt Jöschen als erster über den Bootsrand, watet die letzten Schritte durch das weit ausrollende Wasser und umfängt sein junges Weib, um all das Glück dieses Wiedersehens in schallenden Küssen auszudrücken.

„Nu hev' ik mir min leiv lüttj Fru erst ganz un gor verdeint!" lacht er mit weithin tönender Stimme: „Mike, min Küking, bist ok tofreeden mit mi?" —

Da gibt's einen hallenden Jubel ringsum, und der sturmzerzauste Brautkranz fliegt vollends auf die blonden Zöpfe zurück, und Mike sieht wieder so glühend rot aus wie zuvor, als noch kein bös Wetter ihr das Glück streitig machte!

Der Bär von Hohen-Esp eilt in die ausgebreiteten Arme seiner Mutter und küßt ihr strahlend stolzes Gesicht voll inniger Zärtlichkeit, dann wendet er sich und führt den barhäuptigen, bis auf die Haut durchnäßten Kapitän des „Bror Thyrssen", welcher mit Pitsch-pine-Holz nach Pillau unterwegs ist, der Gräfin zu und empfiehlt ihn deren Gastfreundschaft und Sorge.

Kapitän Björnson spricht deutsch, er dankt der Gräfin

mit warmen, aus dem Herzen quellenden Worten für die edle opfermutige Tat ihres Sohnes, welcher just zur rechten Zeit gekommen, sie alle aus sehr übler Lage zu befreien. Der „Bror Thyrssen" hält zwar noch zusammen, aber er liegt schwer auf der Seite, und die See schlägt hoch über Deck und wäscht alles herunter, — — da handelte es sich wohl kaum noch um eine Stunde, daß sich eine Menschenseele hätte an Bord halten können. —

Dann fragt er nach dem Schiffsjungen und seinem Ergehen, und Gundula kann gute Nachricht geben, sie schreitet dem Kapitän nach dem Rettungsschuppen voran, bleibt aber noch einmal stehen und wendet sich zu dem Grafen. Sie hat gesehen, wie sein Blick umherirrt und unruhig unter den Anwesenden forscht, sie weiß, wen er sucht.

Lächelnd deutet sie seitlich nach dem Strand, wo ein weißes Kleid aus dem Dunkel schimmert.

„Willst du so gut sein, Guntram Krafft, und Gabriele nach dem Wagen führen? Der Kutscher hält am Tannenweg! Das arme Kind scheint von all der ungewohnten Aufregung todesmatt! sage ihr, daß ich sie bitten lasse, mit dem Herrn Kapitän und dem Steuermann einstweilen nach der Burg zu fahren und den Wagen sogleich zurückzuschicken, wir folgen augenblicklich mit dem Kranken, sowie er sich noch ein wenig mehr erholt hat! — Mamsell weiß Bescheid und hat alles vorbereitet. Begleitest du uns, oder bringst du, gewohnterweise, erst das Boot und alles andere unter Dach und Fach?"

„Fürerſt bin ich hier noch nicht abkömmlich, Mama!“ antwortete er ſehr ſchnell und lacht abermals über das ganze Geſicht; „ich habe Jöſchen heimgejagt und muß ſeine Fauſt noch beim Bergen der Sachen erſetzen. Aber Fräulein von Sprendlingen werde ich deine Beſtellung ausrichten!“ und ſchon ſtampft er in den ſchweren Waſſerſtiefeln davon, und das zerzauſte Blondhaar hängt ihm wirr und feucht in die Stirn.

Da ſieht er ihre ſchlanke, lichte Geſtalt im Mondesglanz vor ſich, und ſein Herz, welches ſoeben noch ruhig und furchtlos dem Tode getrotzt, bebt plötzlich in ſeiner Bruſt.

Langſam tritt er näher.

Er denkt an den Blick, mit dem ſie ihm vorhin in die Augen geſchaut, an den Ausdruck ihres ſüßen Geſichts, welches während ſeiner Todesfahrt durch Sturm und brandende Flut wie eine glückſelige Viſion ihn begleitete. Der weiße Spitzenſchleier weht lang von dem Haupt herab, der Sturm faßt ihn und wirbelt ihn dem Nahenden wie ungeſtümen Gruß entgegen.

Da ſteht er vor ihr, und ſie hat die gefalteten Hände gegen die Bruſt gedrückt und ſieht mit unausſprechlichem Blick zu ihm auf.

Was ſoll er beſtellen?

Er weiß es nicht, — alles Blut brauſt ihm ſchwindelnd zum Herzen, er weiß ſelber nicht, was er tut, er reicht ihr nur im Übermaß ſeines Empfindens die Hand entgegen und ſagt leiſe, wie in banger, ſehnender Bitte um ein freundliches Wort — „Gabriele!“ —

Da geſchieht etwas Unfaßliches, Unbegreifliches. Sie nimmt ſeine Hand mit jäher Bewegung zwiſchen die ihren, neigt ihr Antlitz und drückt ſie an die weichen, zitternden Lippen. Wieder und wieder . . . und an ihren Wimpern glänzt es feucht und perlt herab über ſeine Rechte.

„Gabriele!“ ſchreit er entſetzt auf. — „Um alles in der Welt, was tun Sie?“

Sie hebt das erſt ſo demütig geneigte Köpfchen und reckt ihre ſchlanke Geſtalt hoch und ſtolz empor und ſchaut ihn an mit den ſüßen Nixenaugen, aus welchen jubelnde Begeiſterung und Bewunderung leuchten.

„Ich grüße einen Helden!“ ſtößt ſie mit halb erſtickter Stimme hervor, „und danke ihm für all jene Menſchenleben dort, welche dieſe kühne gewaltige Hand gerettet!“

Er hat ſeine Rechte gewaltſam befreit und preßt ſie gegen die Stirn, als könne er den Sinn ihrer Worte gar nicht faſſen.

„Einen Helden!“ wiederholt er leiſe; — „und das ſagen Sie mir, Gabriele — Sie?!“ —

„Wem anders wie Ihnen, Graf! — Sie haben mich gelehrt, was es bedeuten will, ein Schirmvogt der Not zu ſein, Sie haben es mir bewieſen, daß auch hier in tiefſter, weltferner Einſamkeit ein kühner, unerſchrockener Mann leuchtende Taten zu Ruhm und Ehre ſeines Vaterlandes tut! Sie haben es jenen Norwegern gezeigt, wie ein deutſcher Mann im Sinne ſeines Kaiſers handelt! —

und . . . Sie haben mich erkennen laſſen, wie viel . . . ach, wie viel ich Ihnen abzubitten habe!“ —

Sie hatte haſtig, aufgeregt, voll fieberiſcher Leidenſchaft geſprochen, bei den letzten Worten ſank ihre Stimme zu leiſem Flüſtern herab, und ehe ſich Guntram Krafft

aus ſeiner Betäubung aufraffen konnte, hatte ſich die Sprecherin bereits dem eilig herzulaufenden Anton zugewandt.

„Gnädiges Fräulein . . . der fremde Herr Kapitän ſitzt bereits in dem Wagen!“ meldete er atemlos. „Darf ich bitten, ſogleich einzuſteigen, die Frau Gräfin erwartet die Pferde umgehend zurück.“

„Ich komme!“ nickte Gabriele haſtig, der Bär von Hohen-Esp aber ſchrak empor wie aus einem Traum.

„Kriſchan Klaaden läßt den Herrn Grafen bitten, bei dem Boot mit Hand anzulegen! Sie quälen ſich ab und wollen es auf den Wagen kriegen, aber ohne den Herrn Grafen wird's nichts damit! Und Kriſchan Klaaden meint, geborgen müſſe es auf alle Fälle werden, denn die Flut ſteige immer noch, und man könne nicht wiſſen, wie hoch ſie in der Nacht noch käme!“

„Gut, gut, ich komme!“

Einen Augenblick noch rang er mit ſich, ob er Gabriele nicht folgen und ſie in den Wagen bringen ſolle, aber ſchon entſchwand ihre lichte Geſtalt wie ein Schemen, ſie floh dahin über das kniſternde Riedgras und mußte den Wagen bald erreicht haben. Wie war es auch möglich, mit dieſem Sturm im Herzen ihr vor fremden Menſchen gleichgültige Dinge zu ſagen!

Guntram Krafft preßt die wetterharten Fäuſte gegen die Schläfen, und ſeine Bruſt hebt und ſenkt ſich unter keuchenden Atemzügen.

Wie ein Chaos von Licht und Schatten wallt es durch das finſtere Gewölk der langen Leidensnacht in ſeinem Herzen, funkelnde Strahlengarben brechen hervor und eine grelle, blendende, zauberhafte Sonne des Glücks ſteigt ſieghaft über ſeinem Leben auf!

Gabriele hatte das Antlitz weinend auf ſeine Hand geneigt, — ſie ſelber hatte ihn einen tapferen, helden-

haften Mann genannt, — ihn, der doch nichts anderes getan, als seine Pflicht!

Das war ein Wunder, ein Gnadenwunder Gottes des Herrn, welches ihm so jäh und wonnesam das Herz der Geliebten zugewandt! —

Wie ein Jubelschrei will es über Guntram Kraffts Lippen brechen, aber er schweigt, er blickt nur mit glänzenden Augen zum Himmel empor.

Und dann preßt er die Hand gegen die Brust, auf welcher noch immer der Zettel Gabrieles ruht und atmet tief, tief auf.

Seine Zeit ist um.

Ein wüster, grausamer Schicksalssturm hat ihn ehemals auf seinen Lebensweg geweht, daß er sich zur himmelhohen Scheidewand zwischen ihn und all sein Glück baue, — und nun kam ein anderer, frischer, köstlicher Seesturm dahergebraust, der blies die trennende Schranke hinweg, der räumte alles aus dem Weg, was als Dorn und Nessel die roten Rosen seiner Liebe überwuchern wollte! —

Gabriele von Sprendlingen will Herz und Hand nur einem Helden zu eigen geben, und sie selber hat den Bären von Hohen-Esp einen Helden genannt! —

Drunten am Strand winken die Männer ungeduldig harrend mit den Fackeln, und Guntram Krafft schwenkt ihnen mit jauchzendem „Hohojohe!" den Südwester zu und eilt heran, ihnen zu helfen, als flute neues Leben und neue Riesenkraft durch seine Adern! —

— — — — — — — — — — — — — — —

Als Gabriele Hohen-Esp erreicht hatte, bemühte sie sich, der Gräfin in jeder Weise hilfreich zur Seite zu stehen, Gundula aber tat nur einen schnellen Blick in ihr erregtes Antlitz, auf welchem Glut und Blässe wechselten, auf die kleinen eiskalten Hände, welche es kaum vermochten, mit festem Griff zuzufassen, und sie schloß das junge Mädchen mit gar wundersamem Lächeln in die Arme und neigte die Lippen küssend auf den lockigen Scheitel.

„Gehen Sie zur Ruhe, mein Herzenskind, — ich wünsche es! — Sie sind von all der Aufregung nervös und ermattet und müssen schlafen, damit Sie morgen wieder bei frischen Kräften sind! Ich kenne diese Sturmnächte und lernte es in all den langen Jahren, ruhig Blut zu wahren! — Was wollen Sie noch hier? Der Kranke ist gebettet und schläft bereits den köstlichen festen Schlaf der Jugend, — den gebrochenen Arm habe ich ihm schon in dem Schuppen drunten in einen Notverband gelegt, auch darin habe ich Übung! und der Schlag gegen den Kopf scheint durchaus nicht bedenklich, denn der Junge sprach nach seiner kurzen Betäubung völlig klar mit seinen Kameraden. Der Arzt wird morgen kommen, und, so Gott will, nicht viel Arbeit bei ihm finden. Der Kapitän und Steuermann haben ihre nassen Kleider gewechselt und sich mit Guntram Kraffts längst verwachsener Garderobe sehr spaßhaft kostümiert, sie sitzen bei einem steifen Grog in der Halle und wollen auf meinen Sohn warten, um noch so mancherlei mit ihm zu besprechen, ehe sie sich zur Ruhe legen, — ich glaube nicht, daß

ihnen Damengesellschaft in ihrem momentanen Zustand sehr angenehm ist! Sonst aber gibt es keine Arbeit mehr, und auch ich gehe allsogleich zur Ruhe, sowie ich Guntram Krafft noch einmal die Hand gedrückt habe. Das ist so Brauch bei uns." —

Gabriele atmete sehr schnell und machte eine jähe Bewegung mit dem Köpfchen, ihre Augen blickten so leuchtend und verklärt an der Gräfin vorüber, als sähen sie voll schwärmerischen Entzückens in nächtiger Ferne ein liebes, liebes Bild. Sie zog die Hand der Sprecherin stumm an die Lippen, wieder und wieder . . . wollte sprechen und schwieg dennoch.

„Der Sturm scheint abzuflauen . . . morgen wird es gewiß ein ganz besonders sonniger, wonniger Maientag werden!" fuhr Gundula weich und leise fort, und sie strich mit der Hand über das rosa Brautband, welches noch immer, in der Hast und Eile vergessen, an Gabrieles Arm glänzte, — sie lächelte: „Heben Sie diese Schleife gut auf, — sie bringt Glück —! Und ehe Sie die Augen schließen, danken auch Sie Gott dem Herrn, daß er in dieser Nacht mit uns war!" —

Gabriele war heiß errötet, sie nickte erregt, ihre Lippen zitterten. Noch einmal neigte sie sich tief, tief über die Hand der Gräfin, und dann trat sie hastig über die Schwelle, ihr einsam stilles Zimmerchen zu erreichen. Sie preßte die Hände gegen die Schläfen und stand zögernd auf der Treppe still.

War es recht, daß sie ging? Gab es doch vielleicht

noch Pflichten für ſie zu erfüllen? Sie konnte ihnen heute nicht gerecht werden, heute nicht!

Welch ein Aufruhr tobt in ihrem Innern! Sie wandelt, handelt und ſpricht wie im Traum, ihre Gedanken ſind weit entfernt, von dem was ſie tut. —

Ihr ganzes Sinnen und Denken weilt bei ihm! Sie ſieht nur noch ein einziges, — Guntram Kraffts kühnes, heldenhaftes Angeſicht, — ſie fragt ſich tauſendmal immer wieder dasſelbe: Iſt es denn kein Traum, kein Fieberwahn geweſen? Hat er wahrlich das Unfaßliche, Herrliche vollbracht?

Wo weilt er noch?

Fühlt, empfindet er es nicht, daß ihr Herz ſeinen Namen jubelt in heißem, leidenſchaftlichen Sehnen und Entzücken?

Wo bleibt er?

Horch . . . eine Regenboe brauſt nieder, die Tropfen werden praſſelnd gegen das Fenſter gepeitſcht . . . nach wenig Minuten iſt es wieder ſtill, und die Mondſtrahlen huſchen durch das zerfetzte Gewölk. —

Das Heulen in den Lüften läßt nach, die Riegel und Wetterfahnen kreiſchen nicht mehr ſo wie bisher.

Gabriele tritt an die kleinen bleigefaßten Scheiben und neigt das fieberheiße Geſichtchen dagegen.

Wo bleibt er? —

Wird er wieder drunten auf dem Weg vorüberſchreiten, ohne einen einzigen Blick empor nach ihrem Fenſter zu tun? —

Wie in zitternder, qualvoller Angſt preßt ſie die Hände gegen das Herz.

Sie ſieht es plötzlich wieder vor ſich, ſein ernſtes, gleichgültiges, ſo ganz verändertes Geſicht, mit welchem er ihr begegnete, ſo lange ſie hier weilt. Lebt kein Fünkchen jenes zärtlichen Intereſſes, welches er in der Reſidenz für ſie empfand, mehr in ſeinem Herzen?

Gabriele ſchlingt wie in bebender Verzweiflung die Hände ineinander. Wehe ihr, — und ihrem armen, armen, törichten Herzen!

Und doch . . . jener Blick als er von ihr ſchied, als er zum letzten Male noch ihre Hände faßte, ehe er zu jener furchtbaren Fahrt in das Boot ſprang . . . jener Blick war nicht mehr kühl und fremd, er war ſo liebesinnig — ſo heiß und weh . . . — — —

Gabriele ſchlägt plötzlich die Hände vor das Antlitz und ſchauert zuſammen, — als ob er Abſchied nahm für ewige Zeit! —

O, dieſe Qual der letzten Stunden!

Wo bleibt er, — wo bleibt er? —

Wie fände Gabriele Schlaf und Ruhe, ehe ſie ſein teueres Haupt geborgen und unter dieſem Dache weiß? —

Horch . . . Stimmen . . . Schritte drunten . . .

Mit zitternder Hand löſcht ſie das Licht und öffnet lautlos das Fenſter . . . Mondſchein glänzt auf dem Weg . . . das Gezweig rauſcht und ſprüht ſilbernen Funkenregen.

Die Bedienſteten des Schloſſes und zwei der fremden Matroſen nahen in lebhaftem Geſpräch — und in ihrer

Mitte ... dieſe hohe, königliche Geſtalt ... ſo ſchreitet nur einer! — nur er! Und er zögert plötzlich und geht langſamer, er bleibt zurück und ſteht ſtill. Sein mondbeglänztes Antlitz wendet ſich ihrem Fenſter zu, wie mit jäher, leidenſchaftlicher Bewegung hebt er die

Arme und breitet ſie nach ihr aus! — Sieht er ſie? Nein, — es iſt dunkel und ſtill hier droben. Mit einem leiſen Aufſchluchzen des Entzückens ſinkt Gabriele auf die Knie — und das roſa Band von Mikes Brautkranz glänzt wie holde, glückſelige Verheißung an ihrem Arm.

XXVIII.

Gräfin Gundula hatte recht behalten.

Der Sturm flaute über Nacht und gegen Morgen mehr und mehr ab und wehte schließlich nur noch als kräftig frische Brise von der See herüber, dieweil die klare, leuchtende Frühlingssonne an dem Himmel stand und die blühende Welt in goldenem Licht badete. Alle Wolken, alle Dunst- und Nebelschleier hatte der Sturmwind hinweggefegt, und nun wölbte sich das Firmament so tiefblau und fleckenlos wie ein einziger, funkelnder Saphir, und das Meer dehnte sich so azurfarben und endlos und wogte unter Tausenden von schneeigen Schaumkämmen so majestätisch, wie Gabriele seinen Anblick selbst im Traume nicht in gleicher Schöne geschaut!

Und weil Guntram Krafft jüngst einmal gesagt, daß die Farbe des Himmels und der See diejenige sei, welche er am meisten liebe, so hatte Gabriele zum erstenmal ein lichtblaues Kleid angelegt, just das, von welchem ihre Mutter stets gesagt, es stehe ihr am besten von allen.

Sie errötet, als sie ihr Spiegelbild erblickt und lächelt

ihm doch voll süßer, inniger Träumerei zu, und atmet so tief und blickt mit so großen, glänzenden Augen umher, als schaue sie die sonnige Gotteswelt zum erstenmal, als sei in ihr und um sie her alles ganz und gar verändert seit der gestrigen Nacht. —

Guntram Krafft war mit den fremden Männern schon zu früher Stunde nach dem Strand hinabgegangen, um zu näherer Besichtigung des Wracks mit ihnen hinauszufahren; wie die Gräfin mit feinem Lächeln sagte: „so strahlend glücklich, wie noch nie zuvor im Leben!“ —

Und dann, als sie verstohlen die entzückende Erscheinung des jungen Mädchens mit dem Blick umfaßt, legt sie lächelnd die Hand auf die fleißigen Fingerchen, welche eifriger denn je nach dem Staubtuch greifen wollen, und sagt: „Hanna hat die Zimmer heute sehr gut in Ordnung gebracht, ich habe egoistischere Wünsche für Sie, liebe Gabriele! — Ist es ein Wunder, wenn nach all der Angst und Sorge des gestrigen Abends mein Herz heute desto glückseliger in den hellen Sonnenschein hineinlacht? Wissen Sie, wonach ich Sehnsucht habe, liebste Gabriele? Nach einem Lied! Derweil ich hier in meinem Schreibtisch Ordnung zu schaffen habe, singen Sie mir etwas vor! und dann gehen Sie in den Garten und holen ganz besonders schöne Blumen zum Schmuck der Tafel! Der Kapitän und der Pastor sind heute unsere Gäste, da kann der alte Jürgen Haas sein Gewächshaus aufschließen und uns einen Strauß seiner gehegten und gepflegten Lieblinge opfern, hören Sie, Gabriele? Holen

Sie aus dem Gewächshaus heraus, was Ihnen hold und ſchön deucht! So; und nun? bekomme ich ein Lied?"

Gabrieles Augen leuchteten auf.

„O, gern, wenn Frau Gräfin fürlieb nehmen wollen . . . ich ſang lange nicht!" —

„Und ich hörte gar lange, lange Zeit keinen Ton Muſik in dieſen Räumen!" nickte Gundula voll leiſer Wehmut, dann aber ging wieder das friedlich ſtille Lächeln über ihr Antlitz, und ſie fügte kaum verſtändlich hinzu: „Nun bricht aber eine neue Zeit für die Bärenburg an, und das Alte ſoll vergeſſen ſein!" —

Und ſie neigte ſich, anſcheinend ſehr vertieft, über das geöffnete Schubfach, aber ihre Hände ruhten ſtill im Schoß, und ihre Augen blickten voll lebhafter Spannung nach dem Flügel, auf welchem Gabriele zögernd ein Notenheft aufſtellte.

Was wird ſie ſingen?

Die Bärin von Hohen-Esp war eine gar gründliche Menſchenkennerin, und was Gabriele im tiefſten Herzensgrund für Guntram Krafft empfand, das mußte jetzt als Sang und Klang von ihren Lippen ſtrömen.

„Soll ich die Arie aus dem ‚fliegenden Holländer' probieren?" fragt ſie zögernd, mit jähem Erröten; „ich ſtudierte ſie vor Jahren bei meiner Lehrerin, ſang ſie aber nicht oft."

„Und warum nicht?" —

„Sie war mir damals ſo unverſtändlich, — ich kannte weder See noch Sturm . . ."

„Noch einen armen, einsamen Seemann! O, wie freue ich mich gerade auf diese Arie!"

Und Gabriele sang, erst zaghaft, leise, unsicher, dann immer voller, erregter und inniger, bis ihr ganzes Herz durch die Töne zitterte in dem leidenschaftlichen Empfinden: „— betet zum Himmel! —"

Gundulas Haupt sank tiefer und tiefer zur Brust, immer glänzender ward ihr Blick, immer freudiger das geheimnisvolle Lächeln um ihre Lippen . . .

Und Gabriele durchblätterte mit glühenden Wangen die Noten —

„Der Lenz ist da!" von Hildach.

Welch ein Jauchzen und Jubeln — welch ein Frohlocken dem Lenz entgegen! und die Glocken läuteten so tief und wundervoll aus den Tasten empor, so ganz absonderlich, als seien es nicht Maien-, sondern Hochzeitsglocken!

Gundula erhebt sich und schreitet in das Nebengemach, — und über die Lippen des jungen Mädchens flutet es weiter wie ein alles vergessendes, glückseliges Geständnis.

„Er ist gekommen in Sturm und Regen, er hat genommen mein Herz so verwegen!"

Und dann ward es still.

Als aber die Gräfin mit bebender Hand den Türvorhang zurückschiebt und leise in das Zimmer schaut, da sitzt Gabriele, hat das Antlitz in die Hände gedrückt und verharrt wie im Traum. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der alte Jürgen Haas hat ſeine blühenden Lieblinge im Gewächshaus ſtets mit Argusaugen gehütet, wie er aber in das wunderholde Antlitz des Fräulein von Sprendlingen ſchaut, welche ihn lächelnd um einen Strauß bittet, da erhellt ſich das runzelige Geſicht des Getreuen,

und er nickt mit beinahe zärtlichem Blick —: „So veel, als Jug dat leev is!“ — und er ſchließt das geräumige Glashaus auf und ſieht es ohne jedwedes Herzeleid, wie die kleinen weißen Hände nach ſeinen ſchönſten Blüten greifen.

Plötzlich zuckt Gabriele zuſammen und ſtarrt geradeaus in die Ecke des Treibhauſes, woſelbſt die Oleander

und großen Laurostinosbäume nebst etlichen Palmen aufgebaut sind.

„Ist das nicht ein Lorbeerbaum, Jürgen Haas?“ fragt sie, und alles Blut steigt ihr in das ehedem so rosig zarte Gesichtchen.

„Ganz recht, een Lorbeer! Der is man torück bleeven von uns' Herrn Grafen sin Konfirmaschon! — Die Blätters sin ganz ampart un' nüdlich, äwerst Blaumens dreiht he nich!“

Gabriele war hastig herzugeschritten.

„Darf ich ein paar Zweige zu einem Kranz nehmen, lieber Haas? — Und haben Sie ein wenig Bast zur Hand, daß ich ihn gleich winden kann?“

Der Alte murmelte: „allens, wat Se wollen!“ kramte aus den grundlosen Tiefen seiner Jacke einen Flausch Bast, und derweil sich Gabriele auf eine leere Blumentreppe setzte und die graziösen Zweige mit bebenden Händen zusammenwand, stand er vor ihr, kraute sich den weißen Kopf und sprach in seiner kurzen, schlichten Weise von der vergangenen Sturmnacht, wo der liebe Herr Graf sich mal wieder Gottes Segen verdient habe. —

Gabriele nickte mit leuchtendem Blick, erhob sich und schüttelte die Blätter von ihrem Kleid. Zwei kleine Kränze hatte sie gewunden, die hing sie an ihren Arm, faßte den großen Strauß der blühenden Blumen zusammen und sagte dem beglückten Alten freundliche und herzliche Dankesworte, — dann schritt sie in tiefes Sinnen ver-

loren durch die warme, lenzesduftige Luft nach der Burg zurück.

Über ihr jubelten die Vögel im blühenden Gezweig, und in ihrem Herzen klangen die Frühlingsglocken noch immer wie ein holdes, traumhaftes Echo!

In der Speisehalle ordnete sie still und geschäftig die Blumen in Schalen und Vasen auf der Tafel, dann stand sie einen Augenblick und schlang zögernd die kleinen Hände ineinander.

Alles war still im Hause.

Die Gräfin hatte sich in ihr Ankleidezimmer zurückgezogen, Anton hantierte an den Buffets und die Herren weilten noch am Strande.

Schnell stieg Gabriele die Treppe empor nach dem Wohnzimmer der Gräfin.

Ein Sonnenstrahl flimmerte über einen der braungeschnitzten Bären zu ihrer Seite, da sah es aus, als ob seine Augen sich bewegten, als ob das grimmige Gesicht ihr plötzlich entgegenlache.

Auf dem Schreibtisch der Burgfrau steht das große Brustbild Guntram Krafft's, in der Seemannsjacke, mit dem verwegenen Südwester auf dem lockigen Haar.

Gabriele neigt sich und blickt heiß errötend in das edle, ühne, wunderschöne Männergesicht, welches ihr mit den großen Blauaugen so ganz, ganz anders wie sonst entgegenschaut. Ihr Herz stürmt in der Brust, all die tiefinnige, leidenschaftliche Seligkeit jungerwachter Liebe

durchbebt sie, und sie nimmt den Lorbeer und legt ihn um das Bild des heldenhaften Mannes.

Und wie sie ihn in diesem Schmucke schaut, glühen ihre Wangen, und ihr Blick flammt auf in jauchzender Wonne, wie Glut und Feuer rinnt es durch ihre Adern, ein kurzer, glückzitternder Kampf zwischen banger Scheu und alles vergessender Liebe, und sie drückt das Bild an die Lippen, es wie in einem süßen Wonnerausch zu küssen.

„Gabriele!!" —

Gleich einem Schrei, halb erstickt in staunendem Entzücken, in namenloser Erregung klingt es neben ihr.

Auf der Türschwelle des Nebengemachs steht Guntram Krafft, die Hände gegen die Brust gedrückt, das Haupt vorgeneigt, als könne er das Wunder, welches seine Augen schauen, nicht fassen und begreifen.

„Gabriele!!" — —

Sie schrickt zusammen, Leichenblässe bedeckt ihr erst so holderglühtes Antlitz, — das Bild sinkt aus ihren zitternden Händen auf die Schreibtischplatte nieder.

Sie will, — halb vergehend vor Scham und Entsetzen, entfliehen, aber sie macht nur eine unsichere, wankende Bewegung — und schon steht er neben ihr, faßt sie mit festen, starken, kraftvollen Armen und drückt sie an sein Herz, wild, ungestüm, wie der Bär, welcher sieghaft seine Beute nimmt! —

Nein, das ist nicht mehr der scheue Jüngling, welcher sie ehemals mit zarter Hand aus dem Schnee emporhob,

dies ist ein trotzigkühner Mann, welcher sich seiner Heldenkraft bewußt geworden ist!

„Du hast mich einen Helden genannt, du hast mein Bild mit Lorbeer geschmückt und es geküßt, Gabriele, — damit hast du jenes Todesurteil zerrissen, welches du mir und meinem Glück geschrieben. Jener taten- und ruhmlose Hohen-Esp, welchen du ehemals verachtend von dir stießest, würde nie und nimmer mehr gewagt haben, die Hände begehrend nach dir auszustrecken, aber hier der Mann, welchen du selber durch Kuß und Lorbeer zu einem Ritter geschlagen, der wirbt nun voll kühnen Wagemuts um deine Liebe, der fordert diese Hand nun als sein heilig Recht: — Gabriele, hast du's gehört? Mein bist du, mein!"

Und wie ein Trunkener blickt er in das liebreizende Angesicht, welches mit den großen zauberischen Nixenaugen zu ihm aufschaut, welches in holder Verwirrung nur leise, leise seinen Namen flüstert — —: „O, du Herrlichster!" — —

Wie ist es urplötzlich so warm — so duftig — so sonnenhell in dem sonst so kühlen und düsteren Gemach der Frau Gundula geworden!

Auf der Bank in der Fensternische sitzt Guntram Krafft, hält sein Lieb im Arm und bedeckt ihr lächelndes, überseliges Antlitz mit heißen, unersättlichen Küssen!

Goldener Sonnenglanz flutet über sie dahin, und fernher, durch die geöffneten Butzenscheiben grüßt das weißschäumende Meer mit donnerndem Jubelruf.

Die Augen der Bärin von Hohen-Esp haben feucht geglänzt, als ſie ihre Kinder mit leiſem Segenswort an

das Herz gedrückt, und während das Brautpaar auf Gabrieles Wunſch zur Kappelle ſchritt, dort auch das Bild des armen Wulffhardt mit Lorbeer zu bekränzen, iſt

Frau Gundula vor ihrem Schreibtisch niedergesunken, hat seit langen Jahren zum erstenmal wieder die versiegelten Briefe und Photographien ihres Gatten zur Hand genommen und heiße, bittere Tränen darauf niedergeweint.

Dann ist es still in ihrem Herzen geworden, still und friedlich wie an einem lichten Sommerabend, wenn alle Wetterschwüle und alles Donnergrollen des Tages mit seinen dunklen Wolken wie ein unheilvoller Traum versunken ist. — — —

Nach dem Verlobungsessen ist das Brautpaar zum Strand hinabgewandert, und Gabriele hat voll leidenschaftlichen Entzückens die Arme nach der blauwogenden Unendlichkeit ausgebreitet! —

„Dich und das Meer habe ich gestern nacht in all eurer Größe und Herrlichkeit kennen gelernt!" flüstert sie voll weicher Innigkeit zu Guntram Krafft empor, — „und weil von der Bewunderung bis zur Liebe bei uns Frauen nur ein kleiner Schritt ist, so nahmt ihr beide mein Herz — tatsächlich im Sturm! — Wenn ich jetzt hinaus in dieses Brausen und Schäumen, in dieses Sonnengefunkel und Geglitzer schaue, mit welchem ich gestern in verzweifelter Todesangst im Gebet um mein Liebstes — um dich! — gerungen, so kommt es mir ganz unfaßlich vor, — daß ich solche Allgewalt und Götterherrlichkeit jemals eintönig und langweilig nennen konnte! — O, wie blind bin ich gewesen, und wie viel blendende Schönheit sehe ich jetzt!"

Sein Arm umschlingt sie noch fester, seine Lippen glühen heiß auf diesen blauen Nixenaugen.

„Geschlafen und geträumt hast du, verzauberte Meerfei, im fernen, fremden Binnenland, bis du heimkehrtest zu uns, bis dich der Sturmwind in die Arme nahm und dir die trauten Wiegenlieder der Woglinde und Wellgunde sang, bis dich mein Kuß aufweckte zu glückseligem Begreifen und Verstehen!"

Ein jubelndes „Hojohe!" ertönt von der Düne herab, Jöschen und Mike stürmen Hand in Hand über den wehenden Sand, und der junge Ehemann schwenkt schon von weitem den Hut und lacht, daß seine kerngesunden Zähne im Sonnenschein blinken.

Atemlos erreichen sie das Brautpaar, und ihr Glückwunsch ist so ehrlich, so überströmend herzlich und aufrichtig, daß Guntram Krafft den wackeren Burschen in die Arme schließt und ihn beinahe übermütig schüttelt.

„Wat seggst nu, min oll Jung'? Dat hest di woll nich drömen laten, wat?" —

Da zwinkert der Lotse nur schalkhaft mit den Augen, und Mike hält Gabriele bei beiden Händen und flüstert ganz schämig: „Dat hevven wi längst mierkt, dat dor wat im Spöle was!" — Sie gehen noch ein Stückchen plaudernd zusammen, bis Mike einfällt, daß sie ja einen Topf auf dem Feuer hat — „grad so weggestürzt sei sie bei der Nachricht!!" — und sie schütteln abermals die Hände und hasten davon durch Disteln und Riedgras.

Wie still ist's wieder, wie still! —

Eine Möwe flattert mit leisem Schrei über der Brandung, ihre Schwingen blitzen im Sonnenlicht grell auf

wie ſilberne Schwertklingen — langſam ſinkt ſie der blauwogenden Flut entgegen und badet das leuchtende Gefieder im perlenden Schaum.

Voll träumeriſchen Sinnens folgt ihr Gabrieles Blick.

„Wie hätte ich mir jemals zuvor träumen laſſen, daß gerade die See, um deren Gunſt ich nie geworben, mir ſo verſchwenderiſch alles Glück ſchenken würde! Jetzt, in ihrer lichten, majeſtätiſchen Pracht hat ſie alle Schrecken verloren, welche in der vergangenen Nacht mein Herz erzittern ließen, und doch werde ich ſie ſtets in ihrem tobenden Zorn am liebſten haben, weil gerade Sturm und wilde Flut es waren, welche mir dein heldenhaftes, unvergeßlich ſchönes Bild geboren!“ —

Er ſchüttelt langſam, ſchwer atmend den Kopf. „Schon einmal haſt du mich einen Helden genannt, Gabriele, und haſt mein Bild mit Lorbeer geſchmückt, und doch leiſtete ich nicht mehr und nichts Beſſeres, wie ſeit langen Jahren! Nur das unverdiente Glück iſt mir geworden, daß du mich und meine ſtille Arbeit kennen lerntеſt, daß du mir durch deine Anerkennung den Mut gabſt, die Hände voll liebeheißen Verlangens nach dir auszuſtrecken . . .“

„Das hätteſt du ſonſt nicht getan?“

„O, nie und nimmermehr, — und hätte ich ſterben müſſen an den Qualen, welche mein Herz zerriſſen!“

Beinahe demütig blickt ſie empor. „So ſehr zürnteſt du mir, weil ich in der Reſidenz deine Neigung ſo kühl und ſchroff abwies? Weil ich dein Meer nicht liebens-

wert fand, weil ich dir, dem Fremden, nicht mit offenen Armen entgegenkam?“ —

Ein schnelles, beinahe heiteres Lächeln zuckte um seine Lippen, Gabriele aber fuhr mit weicher Stimme, halb ernst, halb scherzend fort: „Glaubst du, Liebster, ich hätte es nicht empfunden, wie sehr verändert du mir in Hohen-Esp begegnetest? — Anfänglich war ich nicht böse darüber, im Gegenteil, es berührte mich sympathisch, weil mein Herz noch so weit ab von dem rechten Wege irrte und viel zu sehr von seinem törichten Wahn befangen war, um allsogleich seine Heimat zu finden! — Aber später, wie es immer wärmer und lichter in mir ward, wie dein Wesen mir immer begreiflicher schien, da habe ich oft darüber nachgedacht, warum du mir so sehr zürntest, denn, sag' selber, Herzlieber, ist es wahrlich eine so schwere Schuld, wenn ein Mädchen nur dem Mann angehören will, welchen es liebt?“ —

Er lächelte noch mehr, beinahe geheimnisvoll.

„Nein, du Wonnige! im Gegenteil, keine größere Tugend vermag es zu geben, als diesen Stolz, welcher sich nur einem Helden zum Preise setzt!“

„Und doch verargtest du ihn mir?“ —

„O, wahrlich nicht! — Meine ganze Seele, — all mein Sein und Wesen gehörten dir, Gabriele, und habe ich dich je geliebt, so war es in diesen bittersüßen Tagen, wo ich gegen diese Liebe kämpfen mußte, wie gegen eine Unmöglichkeit!“

„Du wolltest mir nicht gut sein?“ —

„Ich durfte es nicht!“

O, wunderlicher Mann — und wer verbot es dir?“ —

Er nahm langsam eine schmale, rotjuchtene Briefstasche von der Brust, öffnete sie und entnahm ihr einen kleinen zerknitterten Zettel, dessen verwischte Bleistiftlinien kaum noch zu entziffern waren.

„Du selber, mein grausamer Schatz!“ sagte er leise und es war, als durchrieselte ihn noch einmal wie ein banger Nachhall all das Weh, welches ihn so oft beim Anblick dieses kleinen Papierstreifens gequält. Federleicht war er und hatte doch schwer wie eine unerträgliche Zentnerlast auf seiner Brust geruht.

Mit staunenden Augen neigte sich Gabriele und blickte auf seine Finger, welche den Zettel entfalteten.

„Das sieht ja aus, wie meine Schrift!“ sagte sie überrascht.

„O, wie hätte ich ehemals so gern mein Leben gegeben, wenn sie es nicht gewesen wäre!“

Nicht ohne Mühe buchstabierte Gabriele die einzelnen Worte heraus.

Voll äußersten Befremdens blickte sie empor.

„Ja, dieses Bekenntnis einer schönen Seele habe ich geschrieben“, — nickte sie sinnend, — „vor langen Jahren schon — kaum weiß ich noch, wie und bei welchem Vorkommnis..“

„Vor langen Jahren?“ —

„Ah! ganz recht, jetzt entsinne ich mich! In der Weihnachtszeit war es, als wir Backfischchen eines Abends zusammensaßen und heimlich die Überraschungen für den

Chriſttiſch häkelten und ſtickten. — Die ganze Reſidenz ſprach damals von dir — ſelbſtredend behandelten auch wir dieſes intereſſante Thema!" —

„Von mir? ... als Backfiſche?" wiederholte Guntram Krafft mit fragendem Blick.

„Ganz recht! Man erwartete dich als Freiwilligen bei Papas Regiment, wo du deiner Militärpflicht genügen ſollteſt, aber ſtatt deiner kam die Kunde, daß du wegen einer ganz unbedeutenden Kleinigkeit freigekommen ſeiſt und nicht dienen wollteſt!"

„Damals? zu jener Zeit ſchriebſt du dieſen Zettel?"

„Gewiß! in allerübelſter Laune ſogar! Du kennſt ja meine Anſichten über Tapferkeit und Heldentum! nun, und ein Mann, welcher nicht mal den Schneid hatte, Uniform zu tragen, der imponierte mir wahrlich nicht, — der reizte mich zu trotzigſter Oppoſition! Thea Sevarille verſpottete mich um dieſer heiligen Entrüſtung willen — o ja! nun entſinne ich mich plötzlich wieder ganz genau! — ſie behauptete, ‚der geſchmähte Hohen-Esp brauche nur auf der Bildfläche zu erſcheinen, um all meine ſtolzen Grundſätze wie die Kartenhäuſer über den Haufen zu blaſen!' Das reizte mich zu noch lebhafterem Widerſpruch. ‚Gibſt du es vielleicht ſchriftlich?' ſpottete Thea, und ich nahm einen der Zettel, welche ſchon für ein Schreibſpiel vorbereitet zur Seite lagen und ſchrieb im Übermut dieſe geharniſchte Kriegserklärung gegen den Bär von Hohen-Esp, welcher damals in meinen Augen nichts weniger war, wie ein Held! — Hier ſiehſt du auf

der Rückſeite des Zettels, welcher zuvor ein Briefbogen geweſen, — noch das vorgedruckte Datum — S . . ., Villa Monrepos . . . und hier von mir vollendet: den 22. November 18 . .! Es iſt mit Tinte geſchrieben und noch deutlich zu erkennen!" —

Mit unſicherer Hand nahm der Graf das Papier, neigte ſich und ſtarrte die Zahlen an wie ein Träumender, dann ſtrich er langſam mit der Hand über die Stirn und murmelte beinahe atemlos — „dieſes Datum hatte ich nicht bemerkt . . . wie war das möglich . . . es muß mir in all der Aufregung, mit welcher ich je und je dieſe Zeilen geleſen, entgangen ſein — ich war ja arglos wie ein Kind! . ."

Gabriele blickte plötzlich ernſt und forſchend in ſein tief erbleichtes Antlitz empor.

„Ich entſinne mich genau, daß ich ehemals dieſen Zettel ſchrieb, wo derſelbe aber an jenem Abend geblieben iſt, weiß ich nicht. Geradezu unbegreiflich und unfaßlich aber deucht es mir, wie dieſes Papier nach all den langen Jahren in deine Hände gelangen konnte! — Sag es mir, Guntram Krafft, ich bitte dich darum!"

Heiße Glut ſtieg plötzlich in ſeine erſt ſo farbloſen Wangen, er knäulte den Zettel voll leidenſchaftlichen Zornes in der Hand zuſammen.

„Wohl wäre ich nicht mehr verpflichtet, einem ſolch ſchnöden Verrat gegenüber das gelobte Schweigen zu wahren, — aber ich will nicht ebenſo verächtlich ſein, wie ſie, ich will das Wort halten, welches ich gegeben!"

F. SCHWORMSTADT
MAIN 04

Und er drückte Gabrieles Hände an die Lippen und sagte: „Ich habe Diskretion zugesagt, — und ich bitte dich, sie halten zu dürfen, Herzlieb! Ich habe die große Welt ehemals nicht gekannt und beklage oft voll geheimer Sehnsucht, daß sie mir so fremd und verschlossen geblieben, weil du darin lebtest und meiner Ansicht nach der Weg zu deinem Herzen nur durch sie führte! Jetzt danke ich es Gott auf den Knien, daß sie mir mit all ihrem Falsch und Verrat so fern liegt. Mein teures, heiliges Meer hat mir das Glück gebracht, welches ich Tor so unerreichbar wähnte, Gott der Herr hat gewußt, Gabriele, daß du reine Perle nicht in den Staub der Großstadt, sondern hierher in deine sturmumbrauste Heimat gehörst!" —

— Mit tiefem, wundersamem Blick schaute sie ihn an. — „Nein — sag nicht den Namen derer, welche ein so gewissenloses und egoistisches Spiel getrieben, ich kenne sie ja! Sie hat dich selbst von dannen getrieben und dadurch wieder bewiesen, daß jede Schuld ihre Strafe in sich selber trägt. — So groß aber — ganz so groß, wie du wähnst, war ihr Vergehen jedoch nicht!"

Gabriele hob freimütig das schöne Haupt, ihr Auge leuchtete auf: „Hätte mich Thea an jenem Hofballabend noch einmal um diese, meine Backfischansicht befragt, ich würde fraglos dieselben Worte noch einmal niedergeschrieben haben. Der Bär von Hohen-Esp war auch in jenen Tagen noch derselbe tatenlose und ruhmlose Schwächling für mich, der er gewesen, seit sein Name zuerst

vor mir erklang! — Erſt hier in Hohen-Esp lernte ich begreifen, welch ein bitteres Unrecht ich ihm getan! Erſt hier erkämpfte der herrlichſte und kühnſte Mann ſeinen großen Sieg über mein ſtolzes Herz, welches er nun zu eigen genommen hat für alle Ewigkeit!" —

Sie erhob ſich von dem Bootsrand, auf welchen ſie ſich momentan niedergeſetzt, und ſtrich die wehenden Haarlöckchen von den Wangen zurück, auf welchen heiß und ungeſtüm ſeine Küſſe brannten.

„Wir wollen den Zettel zu Grabe legen, Geliebter!" — lächelte ſie, „damit nichts mehr an die böſe, vergangene Zeit gemahnen ſoll! — Das Meer ſoll jene Zeilen abwaſchen und vernichten, und ſie ſollen vergeſſen ſein in dem jauchzenden Glück, welches ſeine ſtürmende Flut uns geſchenkt!"

Sie traten näher herzu an die ſchäumende Brandung, Guntram Krafft zerriß das Papier und zerſtreute ſeine kleinen weißen Flocken in den ſprühenden Giſcht.

Friſch und köſtlich rein ſtreicht der Wind um die Stirn, und ſie ſtehen Arm in Arm in wortloſer Glückſeligkeit und ſehen zu, wie das letzte Streifchen im Wellenſchnee verſchwindet.

„Nun iſt die letzte Spur von damals verwiſcht!" lächelt Gabriele und ſchmiegt ſich feſter an die Bruſt des geliebten Mannes.

„Damals! — und heute?" fragte er neckend. Da ſchlingt ſie die Arme um ihn und flüſtert voll ſtrahlenden Stolzes: „Heute lautete der Zettel, welchen ich ſchrieb,

freilich anders! Laſeſt du nicht die Depeſche, welche ich meinem Mütterchen ſchickte? — O, Guntram Krafft, — wie wird ſie ſich unſeres Glückes freuen!" —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das hat Frau von Sprendlingen nun ſchon ſeit Jahren aus vollſtem Herzen getan.

Sie iſt ein häufiger, voll wärmſter Freude begrüßter Gaſt auf Hohen-Esp geworden, eine ſcharmante Schwiegermama, der Guntram Krafft ſtets die warmherzigen Sympathien erhalten hat, welche er der ſo gütigen Mutter ſeiner Gabriele von Anbeginn entgegengebracht. — Auch eine liebe vertraute Freundin Gundulas ward ſie, deren Intereſſen ſo ganz und gar mit denen der Generalin verſchmolzen.

Seit ein junges, friſches Geſchlecht in der alten Burg emporblüht, und die kleinen Bären in Halle und Hof herumpurzeln, hat Großmutter Gundula alle Hände voll zu tun, und es iſt ein wahrer Segen, daß ſie nach wie vor als guter Schutzgeiſt auf Hohen-Esp waltet, denn auf Frau Gabrieles Hilfe iſt nicht im mindeſten zu rechnen.

Zum höchſten Erſtaunen von Frau von Sprendlingen hat ihre Tochter viel mehr Intereſſe für den Rettungsſchuppen, wie für Haus und Hof, und nie zuvor hätte ſie geglaubt, daß Gabriele ſich ſo leidenſchaftlich für die See und alles, was mit ihr und dem Rettungsweſen zuſammenhängt, begeiſtern könne. Aber gerade das bildet das jauchzende, unbeſchreibliche Entzücken des Grafen, den Höhepunkt all ſeines Glückes.

Das verbindet ſein Herz doppelt feſt und innig mit dem ſeines heldenhaften Weibes, welches ihn hinausbegleitet auf die See, in Sonnenglanz und Mondenſchein, bei Sturm und böſem Wetter.

Dann ſitzt auch auf dem lockigen Köpfchen der Gräfin der Südweſter gar bildhübſch und verwegen, auch ſie trägt „Ölzeug" und weiß mit Ruder und Segel Beſcheid wie der beſte Lotſe!

Einſt hatte ein jäh einſetzender Sturm ſie weit draußen auf dem Meer überraſcht. Es gab eine grobe See und ſchweres Wetter.

Gabriele aber war feſt und ſeetüchtig wie ein bewährter Matroſe, — mit blitzendem Auge ſchaute ſie kühn und unerſchrocken in das Wetter hinaus, und als es immer gewaltiger ſtürmte, und das Schifflein von hohen Wogen geſchleudert ward, da faßte ſie die Hand ihres Mannes, ſchmiegte ſich feſt an ihn und blickte ihm in die Augen.

Er umſchloß ſie treu und innig: „Fürchteſt du dich, Herzlieb?" —

Da lächelt ſie, faßt ſeine Hand noch feſter und ſagte ſchlicht: „Weshalb? Wir ſind ja beiſammen!" —

O, in dieſem Augenblick hätte der Graf von Hohen-Esp ſein ſchwankendes Schifflein mit keinem Kaiſerthron vertauſcht!

Als Frau von Sprendlingen aus der Reſidenz die Nachricht mitbrachte, daß Herr von Heidler ſchon ſeit Jahr und Tag den Abſchied genommen und in ſüßem

Nichtstun von den Renten seiner Gattin lebe, — dies sei behaglicher, wie das ewige Hetzen, Drillen und Streben im bunten Rock — da starrte Gabriele die Sprecherin mit weitoffenen Augen schweigend an, Guntram Krafft aber fragte überrascht: „Er war doch passionierter Sportsman, und so eine Leidenschaft liegt im Blut! Reitet er nicht mehr privatim die Rennen mit?" Da lächelte die Generalin: „O, nein! Anfänglich hatte er wohl den Wunsch, es zu tun, aber seine verwöhnte, kindische und eigenwillige Frau hat es ihm streng verboten, da es zu gefährlich sei, und da Herr von Heidler sehr unter dem Pantoffel steht, fügt er sich willenlos den Wünschen seiner reichen Gattin." —

Gabriele machte eine jähe, brüske Bewegung, mit beinahe verächtlichem Lächeln wandte sie sich ab.

„Und Gräfin Thea?" —

„Sie tanzte Winter um Winter vergeblich. Jetzt hat sie sich der Frauenbewegung angeschlossen und schreibt sehr zornmutige und ‚grünspanige' Artikel gegen die Männer. Wenn es ihr glückt, ist das starke Geschlecht binnen Jahresfrist vernichtet!"

„Gottlob, daß Hohen-Esp so weit aus der Welt liegt", lachte Guntram Krafft, „hier erreicht mich ihre Feder hoffentlich nicht im Todesstoß!" —

* * *

Die Rettungsstation des Bären von Hohen-Esp hat viel bewundernde Anerkennung gefunden, und sein edles Beispiel gab oft Veranlassung, auf diesem Gebiete nach-

zuciſern und das Rettungsweſen zur See zu fördern. Durch ihn ward in der Reſidenz die Aufmerkſamkeit des großen Publikums auf die bittere Not gelenkt, mit welcher der Seemann an unſerer heimatlichen Küſte zu kämpfen hat, und manch hilfsbereite Hand tat ſich auf, die Sammlungen der Geſellſchaft zur Rettung Schiffbrüchiger durch ein Scherflein zu unterſtützen.

Da hatte der Bär von Hohen-Esp auch in weiterem Sinn für das Vaterland gewirkt und zu ſein und ſeines Kaiſers Ruhm und Ehren zwar nicht das Schwert, wohl aber das Ruder mit kühner, tatenfroher Hand geführt.

Neben der Rettungsmedaille ſchmückt ein hoher Verdienſtorden ſeine Bruſt, und es war einer der ſchönſten Tage in Gabrieles Leben, als ſie denſelben dem geliebten Mann voll ſtolzer Anerkennung auf ſein ſchlichtes Fiſcherkleid heften konnte.

Von dem Rettungsſchuppen flattert die Fahne der Hohen-Esp, weithin ſichtbar nach dem blauen Meer, und um die Mauern und Zinnen des alten Bärenſchloſſes weht und rauſcht es auf geheimnisvollen Schwingen, — ranken die roten Roſen und duften heimlich von dem unvergänglich großen Liebesglück, welches darinnen wohnt.

* * *

Unverändert, Jahr um Jahr wogt die See gegen den gelben Dünenſand, wirft Muſcheln und Bernſteinbrocken aus und überſchüttet die Kinder, welche jubelnd von der Burg zum Strande ſtürmen, mit blinkenden Tropfen, —

ihre weißen Wellenarme breitet ſie nach dem neu heranwachſenden Heldengeſchlecht aus, und der junge Bär von Hohen-Esp ſetzt vorſichtig ſein erſtes, ſelbſtgeſchnitztes Schifflein auf das Salzwaſſer, ſchlingt den Arm um den Nacken von „Jöſchen dem Jüngern“ und ſagt: „Auch ich werde ein Schirmvogt von Hohen-Esp ſein, und wenn du und ich ſo groß ſind wie der Vater, fahren wir beide als Matroſen zur See!“

Guntram Krafft hat's gehört, er zieht ſein holdes Weib an die Bruſt, und ſein glückſtrahlender Blick ſchweift hinaus über die ſchimmernde Flut; wie ein Pſalter heißen Dankes jauchzt es in ſeinem Herzen, und tauſend blaue Wogen rauſchen: „Halleluja! Amen!“

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Empfehlenswerte Geschenkwerke

aus dem Verlag von

Paul List · Leipzig

Zu beziehen
durch jede Buchhandlung

Wem ſolche Sachen gelingen, iſt ein Poet von Gottes Gnaden!

So urteilt die Preſſe über das letzterſchienene Werk von Nataly von Eſchſtruth.

Nataly von Eſchſtruth

iſt die beliebteſte deutſche Schriftſtellerin!

In Hunderttauſenden ſind ihre Werke bereits über die ganze Welt verbreitet, und Zuſchriften aus allen Erdteilen an die Verfaſſerin beweiſen, mit welcher Freude und mit welch großem Intereſſe jede ihrer Schöpfungen in dem Leſerkreiſe deutſcher Zunge begrüßt wird. Der volle Reichtum ihrer Vorzüge findet ſich in jedem ihrer Romane wieder, reizende Kleinmalerei, liebenswürdiger Humor, packende Naturtreue. Die handelnden Perſonen ſind keine blaſſen Schemen, ſondern Weſen, in deren Adern vollgewichtiges Leben pulſiert, die nicht mit ſentimentalen geſchraubten Worten zu uns reden, ſondern menſchlich fühlen und menſchlich denken. Nataly von Eſchſtruth's Romane ſind Kunſtwerke im wahren Sinne des Wortes, wir brauchen nur an „Gänſelieſel", „Hofluft", „Polniſch Blut" und „Jung gefreit" zu erinnern, um in Tauſenden von Mädchen und Frauen das Andenken an die genußreichen Stunden bei der Lektüre der Eſchſtruth'ſchen Romane wachzurufen. Der Familienlektüre bietet ſie den reichſten Schatz, ein beſonderer Vorzug der Eſchſtruth'ſchen Romane iſt deren ungetrübte Reinheit, welche es jeder Mutter geſtattet, ſie unbedenklich in die Hand ihrer Tochter zu legen; den Roman „Jung gefreit" nennt die öffentliche Kritik „eine Bibel für die heranwachſende weibliche Generation".

3 große goldene Medaillen

erhielt die Verfaſſerin für ihre hervorragenden Leiſtungen auf dem Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft.

Nataly von Eschstruth's

sämtliche illustrierte Romane u. Novellen

4 Serien in eleganten Kassetten.

Jede Serie kostet M. 42.—. Auf Wunsch auch gegen Teilzahlungen.

Inhalt der ersten Serie:

Band 1 u. 2:

Hofluft.

Roman. Mit 100 Illustrationen von M. Flashar.

Band 3:

Sternschnuppen.

Novellen. Mit 65 Illustr. von Carl Zopf.

Band 4 u. 5:

In Ungnade.

Roman. Mit 110 Illustrationen von C. B. Kühler.

Band 6:

Johannisfeuer.

Novellen. Mit 75 Illustrationen von A. Mandlick und E. Franz.

Band 7 u. 8:

Der Stern des Glücks.

Roman. Mit 114 Illustrationen von Fritz Bergen.

Band 9:

Spukgeschicht. u. a. Erz.

Mit 76 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Jung gefreit.

Roman. Mit 110 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1 u. 2:

Der Majoratsherr.

Roman. Mit 75 ganzseitig. Illustrationen von M. Flashar.

Band 3 und 4:

Frühlingsstürme.

Roman. Mit 70 ganzseitig. Illustrationen von K. Egersdoerfer.

Band 5 u. 6:

Die Regimentstante.

Roman. Mit 71 ganzseitig. Illustrationen von Fritz Bergen.

Band 7:

Verbotene Früchte.

Novellen. Mit 70 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 8 u. 9:

Polnisch Blut.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Comödie.

Roman. Mit 107 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Inhalt der dritten Serie:

Band 1 u. 2:

Gänseliesel.

Roman. Mit 110 Illuſtrationen von Hans Koberſtein.

Band 3:

Der Irrgeiſt d. Schloſſes.

Roman. Mit 50 Illuſtrationen von C. Münch.

Band 4 u. 5:

Von Gottes Gnaden.

Roman. Mit 100 Illuſtrationen von A. Mandlick.

Band 6:

Erlkönigin.

Roman. Mit 50 Illuſtr. von Carl Zopf.

Band 7 u. 8:

Nachtſchatten.

Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 9:

Potpourri.

Novellen. Mit 75 Illuſtrationen von C. Münch und F. Bergen.

Band 10 u. 11:

Hazard.

Roman. Mit 100 Illuſtrationen von A. Wald.

Inhalt der vierten Serie:

Band 1 u. 2:

Die Bären v. Hohen-Esp.

Roman. Mit 106 Illuſtrationen von F. Schwormſtädt.

Band 3 u. 4:

Der verlorene Sohn.

Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Oskar Bluhm.

Band 5 u. 6:

Ungleich — Wolfsburg.

2 Romane. Mit 100 Illuſtrationen von Adolf Wald u. M. Flashar.

Band 7:

Der Mühlenprinz.

Roman. Mit 50 Illuſtrationen von M. Barascudſs.

Band 8 u. 9:

Am Ziel.

Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Im Schellenhemd.

Roman. Mit 118 Illuſtrationen von Fritz Bergen.

Nebenſtehende Abbildung zeigt eine vollſtändige Serie von 11 Bänden in eleganter Kaſſette.

Preis Mk. 42.—

Als wahrhaft prächtiges Geſchenkwerk aufs wärmſte zu empfehlen.

Seine Majestät Kaiser Wilhelm II.

geruhte die Widmung des Romans

„Die Bären von Hohen-Esp“

anzunehmen.

Es ist dies das erste Mal, daß einem Romanwerk eine so hohe Auszeichnung zuteil wurde.

Nataly von Eschstruth's

Romane:

	Mk.		Mk.
Am See, gebd.	3.75	*Jung gefreit. 2 Bde., gebd.	7.50
*Am Ziel. 2 Bde., gebd.	7.50	Katz u. Maus. Erzähl. in Versen, gebd.	3.75
*Die Bären von Hohen-Esp. 2 Bd., gbd.	7.50	*Der Majoratsherr. 2 Bde., gebd.	7.50
*Comödie. 2 Bde., gebd.	7.50	*Der Mühlenprinz, gebd.	3.75
*Erlkönigin, gebd.	3.75	*Nachtschatten. 2 Bde., gebd.	7.50
Frieden. 2 Bde., gebd.	7.50	*Polnisch Blut. 2 Bde., gebd.	7.50
*Frühlingsstürme. 2 Bde., gebd.	7.50	*Die Regimentstante. 2 Bde., gebd.	7.50
*Gänseliesel. 2 Bde., gebd.	7.50	*Der Stern des Glücks. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hazard. 2 Bde., gebd.	7.50	*Ungleich. 2 Bde, gebd.	7.50
*Hofluft. 2 Bde., gebd.	7.50	*Der verlorene Sohn. 2 Bde., gebd.	7.50
*Im Schellenhemd. 2 Bde., gebd.	7.50	*Von Gottes Gnaden. 2 Bde., gebd.	7.50
*In Ungnade. 2 Bde., gebd.	7.50	*Wolfsburg, gebd.	3.75
*Der Irrgeist des Schlosses, gebd.	3.75	Zauberwasser, geb.	3.—
Jedem das Seine. 2 Bde., gebd.	7.50		

Novellen:

	Mk.		Mk.
Am Ende der Welt, gebd.	3.75	Scherben, gebd.	3.—
Aus vollem Leben, gebd.	3.75	Sonnenfunken, gebd.	3.75
Heidehexe, gebd.	3.75	*Spuk, gebd.	3.75
Humoresken, gebd.	3.75	*Sternschnuppen, gebd.	3.75
*Johannisfeuer, gebd.	3.75	Sturmnixe u. andere Dramen, gebd.	3.75
Mondscheinprinzeßchen, gebd.	3.75	*Verbotene Früchte, gebd.	3.75
*Potpourri, gebd.	3.75	*Wandelbilder, gebd.	3.75
		*Wegekraut. Gedichte, gebd.	3.—

Die mit * versehenen Bände sind zu gleichem Preise auch illustriert zu haben.

Paul Oskar Höcker's Romane.

Fräulein Doktor. Humoriſtiſcher Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Blätter für literariſche Unterhaltung: „Es iſt ein ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker ſpendet. Ungezwungen iſt die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der ſicheren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen ſind die komiſchen Begegnungen, die an ein gutes Luſtſpiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunſt ſchmücken das Werk."

Die Frau Rat. Roman.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

Hannoverſcher Courier: „Das Buch iſt ein kraft- und doch maßvolles Bild moderner Zuſtände. Induſtrie und Kunſt, Familienleben und Frauenrecht treten, durch jeweilige Komplikationen des Romans hervorgehoben, in den Vordergrund. Ein geſunder Humor, ein treffendes Urteil, warmherzige Empfindung und genaue Kenntnis der gegebenen Verhältniſſe zeichnen das Buch aus."

Es blaſen die Trompeten. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die ſchöne Literatur: „In voller Körperlichkeit ſtehen ſeine Geſtalten da, von der zarten Bürgermeiſterin bis zu den kraftſtrotzenden Reiteroffizieren. Seeliſche Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit ſich ſelbſt."

Letzter Flirt. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieſer neueſten Romanſchöpfung, einer in glänzender Sprache geſchriebenen Liebesgeſchichte von großem, mitfortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie ſie kein früheres Werk dieſes Dichters noch geboten.

Weiße Seele. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Neues Münchener Tageblatt: „... Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konſequenz in der Entwickelung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe ſteigert, das ſind die Hauptvorzüge, die auch dieſes Werk Höcker's auszeichnen."

Zerſprungene Saiten. Novellen und Erzählungen.

Elegant gebunden Mk. 3.—.

Neues Frauenblatt: „Friſcher Humor weht auch durch den ſoeben neu erſchienenen Novellenband des beliebten Schriftſtellers Paul Oskar Höcker: Zerſprungene Saiten. Das reizende Buch ſei Freunden einer anregenden Erzählungsweiſe aufs wärmſte empfohlen."

H. Schobert's

(Baronin von Bode)

Illustrierte Romane

2 Serien. Jede Serie ist vollständig in 10 Bänden. Jeder Band kostet geh. 3 M., eleg. geb. 4 M.

Inhalt der ersten Serie:

Band 1: **Das Kind der Straße.**
Roman mit 70 Illustrationen von Ed. Wald.

Band 2: **Fürstlich Blut.**
Roman mit 56 Illustrationen von M. Barascudts.

Band 3: **Flecken auf der Ehre.**
Roman mit 73 Illustrationen von A. Haushofer.

Band 4: **Deklassiert.**
Roman mit 73 Illustrationen von Ed. Wald.

Band 5: **Künstlerblut.**
Roman mit 70 Illustrationen von R. Gutschmidt.

Band 6: **Auf der großen Landstraße.**
Roman mit 70 Illustrationen von E. Grobet.

Band 7: **Spekulanten.**
Roman mit 60 Illustrationen von M. Flashar.

Band 8: **Moderne Ehen.**
Roman mit 70 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 9: **Tradition.**
Roman mit 70 Illustrationen von Prof. Georg Koch.

Band 10: **Arme Königin.**
Roman mit 70 Illustrationen von F. Bergen.

Die zweite Serie

ist im Erscheinen begriffen, sie enthält die Romane:

Die Brillanten der Herzogin — Eine verrufene Frau Gemischte Gesellschaft — Die Kinder der Geschiedenen Eine Häßliche — Art zu Art — Durch eigene Schuld Der Platz an der Sonne — Ulanenliebe — Marquise Rose — Künstlergewissen — Der Größ.e auf Erden.

Mit mehr als 700 Illustrationen hervor-
:: ragender Künstler der Gegenwart ::

Bis Weihnachten 1906 sind Band 1, 2 und 3 erschienen.

Frau Hedwig Schobert (Baronin von Bode) hat es verstanden, sich in wenigen Jahren einen hervorragenden Platz unter unseren Roman-Schriftstellerinnen zu erringen. Ihre Romane: „Das Kind der Straße", „Fürstlich Blut", „Flecken auf der Ehre" und neuerdings „Tradition" und „Arme Königin" haben allgemein das größte Interesse erweckt; einem gleich großen Interesse wird auch die jetzt vorliegende Illustrierte Ausgabe begegnen, in der die gediegensten Werke der bekannten Verfasserin zum Abdruck gelangen, geschmückt mit ca. 700 Illustrationen der hervorragendsten Künstler der Gegenwart.

Die Kritik zählt H. Schobert zu den talentvollsten unserer zeitgenössischen Schriftstellerinnen und ihre Werke zu den besten neueren Erscheinungen auf dem Gebiet der Unterhaltungs-Literatur, die allen vernünftigen Leuten mit Geschmack für eine gesunde geistige Kost sehr zu empfehlen sind.

Max Kretzer's Romane.

Als der Verfaſſer vor einem Vierteljahrhundert mit dem Roman „Die beiden Genoſſen“ auf den Plan trat, wurde die literariſche Welt ſehr bald aufmerkſam auf dieſes bedeutende Talent auf dem Gebiete des großzügigen ſozialen Romans. Man hat ihn damals, da die literariſche Kritik es liebt, zu etikettieren, als den „Deutſchen Zola“ bezeichnet, und wenngleich dieſe Bezeichnung längſt nicht in allen Punkten zutrifft, ſo iſt es doch eigentümlich, daß Max Kretzer im Laufe der Jahre eine ähnliche Entwickelung wie Zola durchgemacht hat. Er iſt vom rein naturaliſtiſchen Romane zum ſymboliſchen Roman durchgedrungen, wie ſich das beſonders ſtark in ſeinem Roman „Das Geſicht Chriſti“ zeigt, der nunmehr ſchon in vierter Auflage vorliegt. Dies letzte Buch wird von der Kritik eine „Apotheoſe der ewigen Sehnſucht der Menſchheit“ genannt, einer Sehnſucht nicht nur nach dem Göttlichen, ſondern nach einem Gott, nach einem Schützer und Helfer auf Erden und nach einer ewigen Vergeltung im Reiche der unſterblichen Geiſter. Jedenfalls zeigt ſich in der ganzen langen Reihe der Romane, die Max Kretzer geſchaffen hat, ſtets ſeine kernhafte Begabung, ſeine außerordentliche Meiſterſchaft in der Behandlung des Stoffes und in der Charakteriſtik der einzelnen Geſtalten. In allen ſeinen Büchern, mögen die Vorwürfe noch ſo kraß und dunkel ſein, mögen die Schickſale der einzelnen Menſchen noch ſo hoffnungslos ſcheinen, reißt Kretzer die Leſer mit ſich fort und ſteht, ein geborener Schilderer, über ſeinem Stoff. Allenthalben tritt die ganz eminente Erzählerkunſt des Autors blendend zutage. Ein Literaturkenner, wie Profeſſor Max Koch, rechnet z. B. „Das Geſicht Chriſti“ zu dem Allerbedeutendſten, was er in deutſchen Romanen kennen gelernt, und ruft begeiſtert aus: „Wenn der Symbolismus ſo auftritt, dann beuge ich mich ihm!“

Das Geſicht Chriſti.

Roman a. dem Ende des 19. Jahrh.

4. Auflage.

Mk. 4.–, eleg. gebd. Mk. 5.–.

Dr. P. A. Wolff in einem Eſſay: „Das iſt ein gewaltiges Buch, das nicht kritiſiert, ſondern genoſſen ſein will, ja mehr als das: es iſt eine künſtleriſche Tat und verdient als ſolche von der ganzen deutſchen Leſerwelt gewürdigt zu werden.“

Meiſter Timpe.

Sozialer Roman.

3. Auflage.

Mk. 4.–, eleg. gebd. Mk. 5.–.

Berliner Fremdenblatt: „Nach ſo vielen faden Orgien des neufranzöſiſchen Naturalismus endlich einmal ein wirklich künſtleriſches Werk, voll feinſter Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit.“

Die Madonna vom Grunewald. Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Mit dem ſcharfen Blick des Diagnoſtikers und mit den Augen des Dichters hat Kretzer in ſeiner „Madonna vom Grunewald“ mit alter Meiſterſchaft und abſoluter Lebenstreue einen Stoff behandelt, deſſen Eigenartigkeit ebenſo überraſcht als feſſelt. Die ganz eminente Erzählungskunſt des Autors tritt hierbei in glänzendſter Weiſe zutage.

Die Buchhalterin. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Die Charakteriſtik der einzelnen Geſtalten iſt oft geradezu meiſterhaft und ohne ſüßlich-idealiſierende Beigabe, ſie iſt realiſtiſch im guten Sinne des Wortes. Dieſes Urteil gilt ganz beſonders für Kretzer's Roman „Die Buchhalterin“, welcher ein Familienroman im beſten Sinne des Wortes iſt.

Die gute Tochter. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Illuſtrierte Welt, Stuttgart: „Der Verfaſſer erweiſt ſich auch in dieſem ſeinem neueſten Werke als ein Talent von unzweifelhafter Begabung. Der Roman feſſelt vom Anfang bis zu Ende und darf als einer der pſychologiſch feinſt durchgeführten des Autors der Leſerwelt warm empfohlen werden.“

Warum? Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Kretzer weiß alles ſo tief überzeugend, ſo echt in der Stimmung und mit einem ſolchen Aufwand fein pſychologiſcher Kunſt vorzuführen, daß man nicht anſtehen wird, dieſes jüngſte Buch des Berliner Romanciers ſeinen Meiſterwerken anzureihen und den Verehrern ſeiner großzügigen Kunſtbetätigung aufs wärmſte zu empfehlen.

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart.

4. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Neues Wiener Tagblatt: „In ſeinem neueſten Roman hat Kretzer ethiſch eine Höhe erſtiegen, wie nie zuvor.“

Die beiden Genoſſen. Sozialer Roman.

4. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

National-Ztg.: „In markigen und ergreifenden Zügen ſchildert der Verfaſſer die Gefahr der ſozialdemokratiſchen Agitation für das Glück und Wohlbefinden gerade der Arbeiter und Handwerker.“

Die Betrogenen. Berliner Roman.

5. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Max Kretzer übertrifft an Kenntnis des Berliner Volkes bei weitem alle ſeine Rivalen: ein ſtarkes dichteriſches Talent geſellt ſich zu einer ſcharfen Beobachtungsgabe und eine ungeheuchelte Freude am Sittlichguten läßt ihn die Gefahr eines ſchmutzigen Naturalismus immer vermeiden.“

Ein verſchloſſener Menſch. Sozialer Roman.

2. Auflage Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Breslauer Ztg.: „Die Spannung in der Situation vor und nach der Kataſtrophe bis zur Löſung des Knotens gehört unzweifelhaft zu dem Packendſten, was einem in der Romanliteratur unſerer Tage begegnet.“

Die Flagellanten.

Ein Epos

von

Fritz Löwe.

Mark 3.—, elegant gebunden Mark 4.—.

Ein Urteil aus gebildeten Damenkreiſen: Die ernſte ſittliche Idee, die ſowohl in „Renatus“ wie beſonders in „Flagellanten“ herrſcht, hat etwas Erhebendes; die Erzählung iſt ſo ſpannend, daß das Intereſſe auch nicht einen Augenblick erlahmt, die Verſe ſind wohllautend, oft wie Muſik. Durch die Tiefe und den großen ſittlichen Ernſt unterſcheiden ſich dieſe Dichtungen doch ſehr weſentlich von vielen anderen modernen Werken, die viel und gern geleſen werden.

Dr. Theodor Brieger, Profeſſor der Kirchengeſchichte an der Univerſität Leipzig, urteilt über „Flagellanten“, daß er ſehr befriedigt davon ſei, er hätte es mit der größten Spannung von der erſten bis zur letzten Zeile geleſen; es zeuge von einem großen dichteriſchen Talente.

Urteile der Preſſe:

Berliner Börſen-Zeitung: „An die jüngſte Gabe des Autors kann die Kritik einen hohen Maßſtab anlegen. Die Dichtung iſt ein ergreifendes Kulturbild aus der erſten Jahrtauſendwende. In prachtvollen Rhythmen wogt eine wilde Liebesmär an unſerm geiſtigen Auge vorüber, und zu atemloſer Erwartung ſteigert ſich gegen den Schluß hin die Spannung. Wenn die Geſchichte der beiden Flagellanten ausgeklungen, wird ihr Echo noch lange im Herzen des Leſers nachzittern“.

Neue Preußiſche † Zeitung, Berlin: „Man muß Spielhagen recht geben, daß Fritz Löwe zweifellos ein poetiſches Talent iſt. Er beſitzt die Gabe plaſtiſcher Darſtellung in hohem Maße. Er iſt auch ein Meiſter der Sprache. Seine Phantaſie läßt ihn eine reichbewegte Handlung erfinden, und ernſtes Studium ermöglicht ihm, das Milieu ſeiner Handlung mit ſicheren Strichen zu zeichnen. Die Handlung iſt intereſſant und feſſelnd, ja mehr als das, ſie ſtellt uns vor ein phyſiſches Problem, das uns ans Herz greift“.

Des Nächsten Ehre.

Eine Offizierstragödie von Hildegard von Hippel.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die Umschau: „Hätte die Verfasserin unter diesen Roman „Des Nächsten Ehre" nicht ihren Namen gesetzt, so würde man den Autor sicher für einen Mann halten: eine großzügige Arbeit, von einer Kraft der dramatischen Gestaltung, wie sie nur einem Künstler allerersten Ranges eigen ist. Die Verfasserin schildert eine „kleine Garnison", in die ein junger Offizier versetzt ist: von Tornow ist ein großgesinnter Mensch, über die Kleinlichkeiten und Kleinigkeiten des Lebens geht er nicht nur lächelnd hinweg, nein, er versteht sie nicht einmal. Ein Mann wie Tornow muß den Frauen gefallen, und es bedürfte schon eines sehr gewiegten Schiffers, um alle die Klippen zu umfahren, die ihm auftauchen. Sein Vetter und väterlicher Freund, der sehr kluge Hauptmann Meindorf, macht ihn oft genug darauf aufmerksam, wie nötig es sei, auch den Schein zu wahren: Tornow übergeht lächelnd seine Ratschläge. Er fällt im Zweikampf mit seinem Hauptmann, für seinen Vetter und um die Ehre einer Frau zu retten — der Frau des Hauptmanns. Wie das alles kommt, ist so dramatisch geschildert, daß einem das Herz klopft, und dabei so natürlich, so selbstverständlich! Die Verhältnisse in der kleinen Garnison sind prachtvoll gezeichnet, so recht der Boden, auf dem der Klatsch gedeiht, ungemein feinsinnig sind die beiden Frauengestalten gemalt, die Tochter des Oberstleutnants, mit der sich Tornow verlobt hat, und die Frau des Hauptmanns Schern. „Des Nächsten Ehre" ist ein vollendetes Kunstwerk. — Eine Schriftstellerin, die so hervorragende Proben ihres Könnens abgelegt hat, sollte mit genannt werden, wenn man die besten Namen unserer neuesten Literatur aufzählt".

Nina Meyke's Romane.

Nina Meyke's Romane zeichnen sich durch ungemein fesselnde und dramatisch bewegte Schilderungen wie auch durch feinsinnige und lebensvolle Charakteristik aus, die Figuren treten mit plastischer Schärfe vor den Leser hin. Beim Erscheinen ihres ersten Romans wurde Nina Meyke in Schriftstellerkreisen als ein „aufgehender Stern" bezeichnet.

Der Götze Gold.

Preis geheftet Mk. 3.—,
elegant gebunden Mk. 4.—.

Wera Sibirjakowa.

Roman. 2 Bände, geheft. Mk. 5.—,
elegant gebunden Mk. 7.—.

Auf einsamer Höhe.

Roman. 2 Bände, geheft. Mk. 6.—,
elegant gebunden Mk. 8.—.

Funken unter Asche.

Geheftet Mk. 5.—,
elegant gebunden Mk. 6.—.

Münchner Kindeln.

Roman von Anton Freiherr von Perfall.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

A. von Perfall führt in diesem Roman dem Leser ein interessantes und farbenprächtiges Stück Münchens vor Augen. Die Presse urteilt darüber:

Berliner Morgen-Zeitung: „In diese farbenprächtige Darstellung mischt sich eine feinabgetönte Schilderung des Kampfes um die Kunst, der in der schönen Stadt noch heute fortdauert."

Frankfurter Nachrichten: „Es ist ein großzügiger Roman, den der Leser nicht aus der Hand legen wird, ohne aus der Lektüre für die behandelten großen zeitbewegenden Aufgaben und Fragen mannigfaltige Anregung und lebhaftes Interesse geschöpft zu haben.

Neue Preußische Zeitung: „Durch das ganze Buch geht ein großer packender Zug, der nicht nur die müßige Neugier befriedigt, sondern auch den Leser zwingt, zu den großen zeitbewegenden Fragen Stellung zu nehmen."

Saalburg.

Roman. Zweite Auflage ::: Von Hermann von Randow.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Hamburgischer Correspondent: „Der Roman ist eine Zierde des deutschen Büchermarktes."

Schlesische Zeitung, Breslau: „Dem Verfasser ist es gelungen, anschauliche Bilder römischen und germanischen Lebens aus der seltsam bewegten Zeit des Jahres 255 n. Chr. G. zu zeichnen. Die Ereignisse sind sorgfältig nach guten Quellen geschildert, und der Gegensatz des zuchtlosen, sinkenden Römertums und des kraftvoll aufstrebenden Germanentums, der religiösen Zerrissenheit der Heidenwelt und der Reinheit des werdenden Christentums ist nicht unwirksam dargestellt. Das Buch ist eine interessante und belehrende Lektüre und kann wohl dazu dienen, die Aufgabe zu erfüllen, die der Kaiser bei der Grundsteinlegung der Saalburg zuwies, „zu lehren, wie der Samen römischer Kultur vor allem befruchtend auf Germanien fiel."

Komtesse X.

Roman. Von Heinrich Lee.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Der Salon, Wien: „Dem bekannten Berliner Romancier mit der brillanten Feder ist wieder ein sehr glücklicher Wurf gelungen. Komtesse X ist ein Roman aus der besseren Gesellschaft mit einer ausgezeichneten Charakteristik der Personen, die die wärmste Anerkennung der Kritik verdient. Vor allem bestens gelungen ist die Gestalt der Heldin, um die sich dann die Nebenfiguren lebensfreu gruppieren. — Die sichere, elegante Darstellung gestaltet das Buch zu einer fesselnden Lektüre".

Erlebt, Erdacht und Mitempfunden!

Gedichte von Gabriele von Rochow, geb. von Pachelbl-Gehag.

Preis elegant gebunden Mk. 4.—

Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung: „Frau von Rochow ist schon seit längerer Zeit in weiten Kreisen als reichbegabte Dichterin wohlbekannt, und auch die Komponisten wissen längst die Reinheit und Echtheit der Empfindung, die Natürlichkeit des Ausdruckes und den melodischen Fluß ihrer Gedichte zu schätzen."

Das zweite Leben.

Roman von El-Correl.

Preis geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Der vorliegende Roman ist eine feine, psychologische Arbeit, durchtränkt mit dem philosophischen Skeptizismus, der ein Grundzug aller El-Correlschen Arbeiten ist. — Der geläuterten, selbstlicheren Liebe eines gereiften Mannes zur aufgeklärten, meditierenden, modernen Frau ist die brausende, sich selbst nicht kennende Liebe der Jugend entgegengesetzt, die roh in ihrem Egoismus, doch auch rührend in ihrer Unschuld ist.

Ein Buch fürs deutsche Volk!

Deutschlands Einigung ♡♡♡♡ ♡♡♡♡ und Kaiser Wilhelm II.

Eine geschichtliche Erzählung von Poths-Wegner.

Mit 15 Porträts. Umfang 412 Seiten. Preis Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 4.—

Die Allgemeine Zeitung in München schreibt: „. . . In Wahrheit eine vaterländische Hauspostille für jede deutsche Familie!"

Für Volksbibliotheken und zu Geschenkzwecken für die Jugend, namentlich, um diese in den großen Verlauf der Geschichte des 19. Jahrhunderts einzuführen, kann es kein geeigneteres Buch geben. Möge es die Anerkennung finden, die es verdient.

Lola Montez.

Histor. Roman v. Poths-Wegner.

In eleg. Einband Mk. 4.—

Fränk. Courier: „Poths-Wegner hat in diesem Roman die Lola Montez-Episode, dieses dunkelste, seltsamste Blatt aus der Geschichte Bayerns und seines Königshauses, als Roman gestaltet. Losgelöst vom Wust zeitgenössischer Klatschsucht erscheint er hier . . . ."

Neu-Hellas.

Roman von Poths-Wegner.

In eleg. Einband Mk. 4.—

Straßunder Zeitung: . . . „Spannend und in feurigem Schwung geschrieben, erhebt sich der Roman weit über den Rahmen der gewöhnlichen Unterhaltungslektüre — er gibt ein Kulturbild, wenn auch eines kleinen, so doch prägnanten Kreises".

Praktiſches Lehrbuch der Graphologie

von J. Crépieux-Jamin.

Herausgegeben von Hans H. Buſſe.

Inhaber vom Inſtitut für wiſſenſchaftl. Graphologie München.

Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handſchriftenproben und einem Anhang.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Neue Hamburg. Zeitung: „... Das Buch iſt wirklich ein praktiſches Buch geworden, das auf der Höhe der neueſten Forſchungen ſteht, und es kann dem Gebildetſten ſehr wohl dienen, der ſich mit der Graphologie befaſſen will.“ — —

Graphologiſche Studien

von W. Langenbruch

gerichtl. vereidigter Schriftſachverſtändiger.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Die freie Schweiz, St. Gallen: „... Langenbruch iſt nicht bloß ein Meiſter in ſeinem Berufe als Graphologe, ſondern er verſteht auch in muſterhafter Weiſe zu erzählen und durch die Erzählung zu belehren.“

Graphologie und gerichtliche Handſchriften-Unterſuchungen

(Schrift-Expertiſe)

von Hans H. Buſſe.

Mit 17 Handſchriften-Proben. .... Preis Mk. 1.—.

Handſchrift u. Charakter

von J. Crépieux-Jamin.

Mit über 250 Handſchriften-Proben.

Unter Mitarbeit von Hertha Merckle herausgegeben

und mit einem Anhange verſehen

von Hans H. Buſſe,

Inhaber vom Inſtitut für wiſſenſchaftliche Graphologie, München.

Preis Mk. 8.—, gebd. Mk. 10.—.

Wiſſenſchaftliche Beilage der Leipziger Ztg.: „Mit Freuden iſt dies Werk zu begrüßen, das in der ſtetig wachſenden Spezialliteratur eine erſte Stelle mit einnehmen wird.“

Der pſychologiſche u. pathologiſche

Wert der Handſchrift

von Magdalene Thumm-Kintzel.

208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Poſener Zeitung: „Das Buch iſt für Ärzte, Lehrer und Erzieher, ſowie für alle Menſchenkenner und ſolche, die es ſein möchten, von hohem Intereſſe.“

Handſchriften

namhafter Perſönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts.

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis Mk. 1.—.

Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das

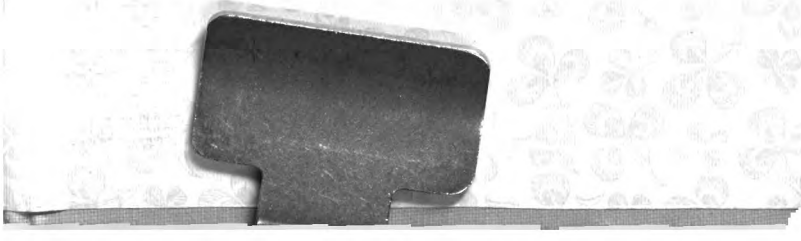
Seni-Horoſkop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebſt Erläuterungen.

Preis in eleganter Ausſtattung mit beſonderer Taſche für die 36 Karten Mk. 2.—.

Die Zeitung „Frauen-Bund“ Frankfurt a. M.: „Eine gewiß ſeltene Gabe! Jedermann vermag durch ſie ſein eigener Sterndeuter zu ſein, ſich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Fein ausgeſtattet mit leicht faßlichen Erklärungen iſt das Horoſkop, das einſtens dem berühmten Aſtrologen Seni zu ſo großem Erfolg verhalf“ uſw. — — —

C. G. Röder G.m.b.H., Leipzig.



VERLAG VON PAUL LIST

LEIPZIG